

Die Sabbathglocke

Kirchliche **Z**eugnisse

Band 2

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

„So lasset uns nun fürchten, dass, da eine
Verheißung, einzukommen zu Seiner Ruhe,
übrig ist, unser keiner dahinten bleibe.“

Hebr. 4,1

Vom Advent bis Himmelfahrt 1852

Berlin
Verlag Wiegandt und Grieben, 1852

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. <i>Christi Reich (Lukas 3,7 - 18)</i>	3
II. <i>Der Christbaum (Hesekiel 17,22 - 24)</i>	11
III. <i>Simeon (Lukas 2,25 - 32)</i>	19
IV. <i>Sag den Kindern Israel, dass sie ziehen! (2. Mose 14,15)</i>	28
V. <i>Der Jesusknabe im Tempel (Lukas 2,41 - 51)</i>	37
VI. <i>Christenfreude (Lukas 10,17 - 21)</i>	46
VII. <i>Die Stichworte des Abfalls (Lukas 19,22)</i>	55
VIII. <i>Stationen zum Kreuz (Lukas 18,31 - 43)</i>	63
IX. <i>Das Blut des Lammes (Lukas 22,41)</i>	73
X. <i>Hat Christus Gott gelästert? (Matthäus 26,63 - 65)</i>	80
XI. <i>Der Dorngekrönte (Johannes 19,14.15)</i>	88
XII. <i>Die Osterbotschaft (Markus 16,1 - 8)</i>	95
XIII. <i>Thomas (Johannes 20,24 - 29)</i>	103
XIV. <i>Modernes Christentum (Matthäus 20,28)</i>	112
XV. <i>Himmelfahrt (Apostelgeschichte 1,9 - 11)</i>	119

I.

Christi Reich.

Predigt gehalten am 2. Adventssonntage den 8. Dezember 1851

Lukas 2,7 – 18

Da sprach er (Johannes) zu dem Volk, das hinausging, dass es sich von ihm taufen ließe: Ihr Otterngezüchte, wer hat euch gewiesen dem kommenden Zorne zu entrinnen? So bringet nun rechtschaffene Früchte der Buße; und nehmet euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch, Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Ja, es ist schon die Art den Bäumen an die Wurzel gelegt: welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Und das Volk fragte ihn und sprach: Was sollen wir denn tun? Er antwortete und sprach zu ihnen: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem ab, der keinen hat; und wer Speise hat, tue auch also. Es kamen auch Zöllner, dass sie sich taufen ließen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen wir tun? Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, denn euch gesetzt ist. Da fragten ihn auch Kriegersleute und sprachen: Was sollen denn wir tun? Und er sprach zu ihnen: Tut niemand Gewalt noch Unrecht und lasset euch genügen an euerm Solde. Da aber das Volk in Erwartung stand und gedachten alle in ihren Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre; antwortete Johannes und sprach zu allen: Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, die Riemen seiner Schuhe aufzulösen; der wird euch mit dem heiligem Geist und mit Feuer taufen. In desselben Hand ist die Wurfschaufel und er wird seine Tenne fegen, und wird den Weizen in seine Scheune sammeln und die Spreu wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer. Und viel anderes mehr vermahnte und verkündigte er dem Volk.

Geliebte in dem Herrn! Durch die Adventszeit, die trübste im Reiche der Natur, im Reiche Gottes die Zeit der Ahnung und der Hoffnung, halt, dem Sinne und der Bestimmung der christlichen Kirche nach, vorherrschend der Klang der Buß- und Betttagsglocke. Die Zeit der Bereitung zum Empfange dessen ist sie, der in der heiligen Weihnacht kommt. Diese Bereitung aber vollzieht sich nur in erneuter Vergegenwärtigung unsres elenden, hilfsbedürftigen Zustandes, und in reumütiger Beugung vor dem großen Gott. Hat die verflachte und verweltlichte Christenheit unserer Tage aus der Adventszeit etwas andres gemacht, so ist sie auch hierin von der ursprünglichen Meinung und Anordnung der Kirche abgefallen, welche von Alters her den Advent mit dem Epistelworte Römer 13,11 – 14 einzuleiten pflegt, und die uns hinausweist in die Wüste zu Johannes, und unter den Schall seines Mark und Bein durchdringenden Wortes.

Wir folgen ihrer Stimme, und scharen uns auf's Neue um den ernstesten Adventsherold. War es am verwichenen Sonntage seine Berufung und sein Amt, worauf wir unsre Blicke richteten; so ist es heute seine Predigt, die unsre Andacht beschäftigen wird. Eine doppelte Mission hatte Johannes überkommen. Auf die Grenzmarke zwischen der alt-

und neutestamentlichen Heilsordnung gestellt, sollte er zuerst als anderer Elias in die Sündennacht einer tiefverirrten und verschuldeten Menge den Blitz des göttlichen Gesetzes schleudern, und sodann vorbereitend die Welt in die Natur und das Wesen des nahenden Christusreiches einweih'n. Dem letzteren Auftrage entspricht er, und zwar in praktischer Weise, auch in der ebenso gewaltigen, als kurzen und gedrungenen Ansprache, die wir ihn heute an die um ihn Versammelten richten hören. Das anbrechende Reich wird uns hier in zwar nur flüchtig hingeworfenen, aber nichts desto weniger sehr scharfen Umrissen vor Augen gezeichnet; und wir ersehnen aus dieser Darstellung:

1. es ist kein Reich von dieser Welt, wenn gleich ein Weltreich;
2. kein Reich des Scheins, sondern ein Reich der Wahrheit;
3. kein Reich eines falschen Friedens, sondern ein Reich gründlichster Hilfe;
4. kein Reich des Gesetzes, aber doch ein Reich der Heiligung; und endlich
5. kein Reich der Forderungen, sondern ein Reich der Gnade.

Der Herr begleite unsre Betrachtung mit seinem Segen, und hebe selbst uns von den Wundern seines Königreichs den Schleier!

1.

Die Kunde von dem Auftreten des geheimnisvollen Mannes in der Wüste hat sich bald wie ein Lauffeuer durch das ganze Land verbreitet. Das Volk, empfänglich für dergleichen Erscheinungen, und seit Jahrzehnten durch das immer wieder auftauchende Gerücht von der nahe bevorstehenden Ankunft des Messias in fortdauernder und wachsender Spannung erhalten, strömt, heilsbegierig teils, teils nur dem Zuge der Neugier folgend, in Scharen zu ihm hinaus. Johannes steht ernst und gehalten auf seinem Posten; und ob Juden sich ihm nähern oder Heiden: er richtet an alle dasselbe Wort der Aufforderung wie der Verheißung. Die nationalen Schranken sind ihm gefallen. Sein durch den Geist Gottes geöffnetes Ohr hört weithin über der ganzen Menschheit die Glocke der Erbarmung läuten. Die Welt, und nicht mehr Israel nur, siehet er in einem großartig seligen, von keinem unbiblischem Auserwählungsglauben mehr getrübten Blicke, vom Arme der rettenden Gottesliebe umschlungen. Er gibt diese seine weitherzige und freie Anschauung mit einem Worte kund, wie es in so auffallender und greller Gestalt auf Erden noch nicht verlautet war. „Gott“, spricht er, hinwinkend auf die ihn umstehenden Heiden, „kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken.“ Es sind ihm also die Kinder Abrahams nach dem Fleisch, welche freilich nicht anders, als durch Geburt und Abstammung in's Leben treten können, nicht mehr die alleinigen Erben der göttlichen Gnadenschätze. Er sieht in neutestamentlich erleuchtetem Geiste den Kreis der Abrahamskinder in's Unermessliche erweitert. So viele Abrahams Sinn und Glauben teilen unter allen Völkern, Geschlechtern und Zungen der Erde, treten vor seiner Betrachtung in Abrahams Erbschaft ein. Und ist nicht in der Tat geschehn, was Johannes im Geist voraussah? Über wie weiten Gebieten entfaltete sich bereits seit achtzehn Jahrhunderten das Banner des Gnadenreiches; und der Mission, selbst unter den verkommensten Völkerschaften, ward durch das Wort: „Gott kann dem Abraham auch aus diesen Steinen Kinder erwecken“, der Stempel der göttlichen Sanktion und zugleich die Verheißung ihres unausbleiblichen Gelingens an die Stirn

gedrückt. Zum Weltreiche ist Christi Reich bestimmt; und es wird, wie auch der Satan sich dawider stemme, diese seine Bestimmung unfehlbar erfüllen. Über seine Feinde wird es hinschreiten wie der Wagen eines Dreschers über die Garbenbündel, und vernichtend oder rettend, je nachdem man sich zu ihm stellt, der Zeit entgegenzueilen, da, „der Herr nur Einer sein wird und sein Name nur einer.“

Weltreich soll, will und wird das Reich Imanuels sein; aber es ist kein Reich von dieser Welt. So wenig sich's auf weltliche Kräfte stützt, neigt's auch dazu, in weltlicher Herrlichkeit zu erscheinen. Wäre das Reich von dieser Welt, Johannes würde in der Wüste ganz anders verfahren sein, als wir ihn verfahren sehn. Er würde, da, in die allgemeine Bewegung mit hineingerissen, auch Pharisäer, Schriftgelehrte und Sadduzäer ihm sich näherten, gewiss alles aufgebieten haben, um diese mächtigen, angesehenen und einflussreichen Männer vor allen Dingen bei der Fahne festzuhalten, die er aufzurichten erschienen war. Er hätte allerlei Konnivenzen sich erlaubt, in seiner Predigt mildere Seiten aufgezogen, dies und das an den Männern glimpflich beurteilt, oder nachsichtig übersehn, und wer weiß was für Zugeständnisse ihnen gemacht, um nur ihre Namen in die Bürgerlisten des neuen Reichs hineinzubringen. Aber so wenig liegt ihm daran, diesem Reiche nur äußerliche Parteigänger zuzuführen, dass er die Volkshäupter mit einem Willkommensgrüße auf die Probe stellt, der freilich weit mehr geeignet war, sie für immer abzuschrecken, und seiner Sache zu entfremden, als sie anzulocken. „Ihr Otterngezüchte“ (buchstäblich: Ihr Brut der Schlange) donnert er sie an; „wer hat euch gewiesen, dem kommenden Zorne zu entfliehn? Bringet rechtschaffne Früchte der Buße; und nehmet euch nur nicht vor zu sagen: „Wir haben Abraham zum Vater;“ und wie er weiter spricht. „Könnt ihr euch,“ will er sagen, „diesem Worte des Gerichts bußfertig beugen, dann kommt; schlagt ihr aber halsstarrig wider diesen Stachel aus, so bleibt zurück: euch kann das Reich nicht brauchen!“

Hiermit bezeichnet er aber deutlich den Charakter dieses Reiches, welches allerdings Gott dem Herrn als für eine besondere Gnade dankt, wenn Er ihm Könige zu Pflégern, Fürstinnen zu Säugammen, Chorführer der Wissenschaft zu Vorkämpfern, oder Männer des Ansehens und des öffentlichen Vertrauens in andern Gebieten zu Bannerträgern schenkt; das aber auch da schon vorhanden ist, und weder zu verzagen noch zu erröten Ursache zu haben glaubt, wo es in der äußersten Knechtsgestalt einhergeht, und sich nur auf Tagelöhner und Bettler beschränkt sieht. Seine Macht wie seinen Ruhm setzt es darein, nicht, dass es vielvermögende, mächtige, angesehene und einflussreiche Leute im Sinne der Welt zu seinen Gliedern zählt, sondern, dass seine Bürger wahrhaftig aus der Welt erwählt und mit Christi Geist getauft und versiegelt sind. In dieser Gestalt weiß es Gott den Herrn mit dessen ganzer Liebe auf seiner Seite, den Himmel über sich aufgetan, den Zugang zum Throne der Gnaden offen und frei; und sein die Verheißungen Gottes, sein den Sieg über die Welt, die Zukunft, und was alles sonst noch! Und ist es schwach, das Reich, so ist es stark; und ist es untertreten, so blüht's erst recht. Es rollen in diesem Augenblicke wieder verhängnisvolle Donner am politischen Horizonte hin; Christi Reich sitzt stille und wartet zu, was werden will. Für sich kann es nichts befürchten, da es in der Regel im Ungewitter fröhlicher gedeihet als bei Sonnenschein; und wenn etwa Tage der Sichtung alle halben Freunde ihm entführten, so würde das ihm, welches nicht in der Menge seiner Glieder seine Kraft sucht, nur Gewinn sein, wie einem Baume, wenn er vom Schlinggewächs, das ihn umrankte, befreit und gereinigt wird. Seht also, wie das Reich nicht von dieser Welt ist, und lasst es euch darum nicht wundern, wenn in demselbigen einige Fischer von Bethsaida, eine Handvoll Zöllner, ein Teppichweber, ein Krämer wie Petrus Waldus, ein Augustinermönch von Erfurt, ein Bandwirker wie Tersteegen, und

mitunter Leute noch geringeren Rangs und Standes die ersten und die höchsten Orden tragen. Alles gilt, tut und entscheidet hier der Geist aus Gott.

2.

Wer nur so obenhin darein sah, konnte gewiss nicht anders, als sich freuen, auch Männer, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, mit der Bitte um die Taufe dem Prediger in der Wüste sich nähern zu sehn. Ja, will es doch schier auch uns so werden, als müssten wir dem Täufer zurufen: „Nimm die Sache nicht zu scharf; lass fünfe gerade sein, und taufe, taufe die hohen Herrn in Gottes Namen!“ – Aber Johannes denkt: „Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten;“ und ehe er tauft, ruft er den Meistern auf Mosis Stuhl sein donnerndes „Wer da?“ – „Ihr Otterngezüchte,“ ruft er, „wer hat euch gewiesen, dem zukünftigen Zorne zu entrinnen?“ – „Ich erblicke euch“, will er sagen, „die ihr zur Bußtaufe euch meldet, allerdings in einem Wege zu Rettung und Heil begriffen; aber wer wies euch diesen Weg.“ – „Wie,“ spricht ihr stutzend, „auch darnach fragt Johannes?“ – Ja, darnach wird im Reiche Gottes gefragt bis diese Stunde. Das tut's noch nicht, ihr lieben Freunde, dass ihr zu Gottes Wort und Sakrament nur kommt, das Haupt hängt wie ein Schilf, in Sack und Asche geht, eure Sünden bekennt, ja Tränen der Reue weint, und gar Gnade und Absolution in Anspruch nehmt. Freilich ist dies der Weg, in welchem dem zukünftigen Zorn entronnen wird; aber alles kommt darauf an, wer und was diesen Weg euch gehn hieß. Es kann euch mancherlei in diesen Weg hineingewiesen haben, das euch das ersehnte Ziel desselben nie erreichen lässt. Vieles lässt auf diesem Weg sich blicken, das in Gottes Augen verworfen ist und niemals Gnade findet.

Auf diesem Wege wird die Heuchelei betroffen: Gott aber hat gedroht, die Heuchler umzubringen; – auf diesem Wege die *Ahabsbuße*, die nichts als ein fleischlich Zittern vor der verdienten Strafe ist, und nimmer selig macht; – auf diesem Wege die Melancholie, die lediglich, weil die Welt ihre Freuden ihr versagt, wie wir zu sagen pflegen, „in's Kloster geht“, und den Seufzenden sich beigesellt; – auf diesem Wege der gekränkte Pharisäerstolz, der sich vertrauert, weil er die Heiligkeit nicht erreichen kann, die er zu seiner Selbstverherrlichung anstrebt; – auf diesem Wege die kränkelnde Empfindsamkeit, die in tragischen Gefühlen und Gemütsbewegungen einen Genuss, ja ihre Weide findet; – und auf diesem Wege die raffinierteste Selbstgerechtigkeit, welche über die Sünde sich selber rührt, um nur in ihren Tränen sich zu bespiegeln und auf dem Pfühle ihrer scheinbaren Demut sich behaglich und stolz zu wiegen und zu spreizen. Seht, überall hier der schönste Schein von Buße und Bekehrung; aber Christi Reich ist nicht ein Scheinreich, sondern ein Reich der Wahrheit. Es nimmt's genau. Es geht überall auf den Grund. Es fordert Ungeschminktes, Echtes und Reelles. „Wer hat euch gewiesen?“ fragt Johannes. „Fleisch und Blut“? will er sagen. „Der eigne Geist? Egoistisches Gelüste und Gesuch? – alsdann zurück!“ – Der Geist Gottes muss es sein, der uns in den Weg hineinwies; alsdann wird jene „göttliche Trauer“ in uns geboren, welche aus der Erkenntnis nicht bloß vereinzelter sündiger Taten, deren wir uns schuldig machten, sondern der ganzen Gottfeindlichen Grundrichtung einspringt, die wir in unserm Innern entdeckten; und nun erwachsen auch jene „rechtschaffenen Früchte der Buße“, auf welche Johannes in unserm Texte dringt. Sie treten hervor im reumütigen Bekenntnis zuerst und vor allen unsrer Schoß- und Lieblingssünden; in einem entschiedenen Hass wider die Sünde, also dass man lieber zehnmal sterben würde, ehe man sich einmal mit Bewusstsein

an Gott versündigen sollte; in geduldiger und gebeugter Ergebung unter die Folgen unsrer Missetaten; in herzlicher und durchgreifender Sehnsucht nach der Gnade und Vergebung in Christo Jesu, und in fortgesetzt ernstestem Kampfe wider alles ungöttliche Wesen. Ihr seht, den Stempel der Echtheit muss alles tragen, was im Reiche Christi etwas gelten will. Aus dem Geist geboren muss es sein; nicht Glas, nein Diamant. Surrogate werden hier nicht zugelassen. Es ist ein Reich der Wahrheit und nicht des Scheins.

3.

Doch hören wir Johannem weiter. Von einem Herolde des anbrechenden Messiasreiches, wie er war, hätte man freilich ansprechendere Botschaften erwarten sollen, als sie heute von seinen Lippen gehen. Aber lasst euch die raue Sprache, in der er seine Erstlingsgrüße entbietet, nicht befremden. Es war darauf abgesehen, allen falschen und fleischlichen Vorstellungen von dem Reiche von vorne herein die Wurzel abzuschneiden. Dem Sinne der Welt hätte es allerdings mehr entsprochen, wenn das Reich mit einer Losung, dem bekannten Dichterspruche ähnlich: „Allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr sein“ hereingetreten wäre, und das bekannte: „Friede, Friede! Es hat nicht Gefahr!“ – in sein Fähnlein verzeichnet hätte. Aber statt mit beschwichtigenden „Allvater“- Ideen, und mit Erklärungen, die geeignet wären, den Begriff der Sünde abzuschwächen, und die mit ihm verbundenen Schrecken zu mildern, erscheint der Vorläufer des Reichs mit Eröffnungen, wie diese: „Ja, es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt: welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen.“ Hört, hört! Das klingt wie Posaunenhall vom Gipfel Sinai's herunter. Wir wissen, dass Johannes unter den „Bäumen“ zunächst zwar seine Zeitgenossen, und unter der „Axt“ die Gerichte versteht, die denselben, falls sie auch die letzte und höchste Gnadenheimsuchung, die ihnen bevorstehe, mutwillig verkennen könnten, ehe sie sich's versähen, in der Zerstörung Jerusalems und in einer schmachvollen Zerstreuung in alle Welt über sie hereinbrechen würden. Doch liegt seinem Drohspruche auch ein allgemeinerer Sinn zum Grunde, nach welchem die „Bäume“ diejenigen sind, welche den Wald der Menschheit bilden: die Kinder Adam's allzumal, die in den Garten der Erde gepflanzt wurden, nicht, um, gleich den Blumen des Feldes, am Morgen zu erblühen, und am Abende in Nichts zurückzusinken; sondern, für die Ewigkeit geschaffen, Ihm, der mit dem Gepräge Seines Ebenbildes sie schmückte, Früchte der Liebe und des Gehorsams darzubringen. Und freilich ist diesen allen, wie sie in ihrem natürlichen Zustande, „Fleisch von Fleisch geboren“, dasteh'n, „die Axt an die Wurzel gelegt“ – und das auch dir, lieber Mensch, in welchem Ehrsamkeitsschmucke du nach Außen hin auch gleißen magst.

Die „Axt“ ist der „Fluch des Gesetzes“, der göttliche Richterspruch: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt“, das Todesurteil, auf alle gelegt, die „des Ruhms ermangeln, welchen sie vor Gott haben sollten.“

Die Axt, scharf geschliffen, liegt oft lange, ohne bewegt zu werden, an des Baumes Wurzel. Fünfzig Jahre oft, und oft noch länger liegt sie da. – Endlich schlägt die Stunde, die auf Gottes Buch geschrieben steht; und lässt der Baum auch dann noch trotz des Sonnenscheins und Regens, der darauf gefallen, und der Düngung und Umgrabung, die ihm, in Zuspruch, oder in Kreuz und Leid, zu Teil geworden, die gesuchte Frucht

vermissen, dann erfolgt der verhängnisvolle Schlag. Der Tod, der Schreckenskönig, hebt die Axt; der Baum kracht hin, und – das „Feuer“ kennt ihr, das nach des Täufers Wort ihn aufnimmt.

„Wie“, höre ich sagen, „auch im Reiche Jesu noch die Vorstellung, dass in und für sich selbst der Mensch dem Fluch verfallen, und verloren sei?“ – Wie, frage ich dagegen, meint ihr denn, in jenem Reiche werde die Lüge an die Stelle der Wahrheit gesetzt, damit zum Jammer der Verdammnis auch noch derjenige der grässlichsten Enttäuschung komme? – Ja, ich weiß es, wie Tausende mit der wunderlichen Einbildung sich tragen, es bestehe der Unterschied des Neuen Testaments vom Alten darin, dass es die Schreckensbilder eines Gottes, der zürnen könne, einer Sünde, die ewig verdamme, eines Gerichts, in welchem nur eine vollkommene Gerechtigkeit die Probe halte, und einer Hölle, als Behausung der von Gottes Angesicht Verstoßenen, beseitigt habe. Aber welche Unwissenheit in Dingen der heiligen Schrift gehört dazu, um auf einen solchen Einfall zu geraten, und welche lästerlichen Anschauungen von Christo und der Absicht seiner Erscheinung in der Welt liegen jenen Gedanken zum Grunde! Als ob Christus auch nur ein Jota der alttestamentlichen Offenbarung aufgelöst, oder auch nur entkräftet, und nicht vielmehr alles, was durch Moses und die Propheten geredet ward, neu besiegelt hätte; und als ob es in Seinem Reiche auf nichts Besseres, als auf eine Beruhigung der sündigen Menschheit um jeden Preis, ja selbst auf Kosten der Wahrheit abgesehen wäre! Nein, nein, Sein Reich ist nicht ein Reich falschen, betrüglichen Friedens, wie dasjenige des Lügenvaters, und der von ihm verblendeten Welt; sondern ein Reich gründlicher Hilfe. Es ist nicht darüber aus, unsre Wunden und Schäden irgendwie zu verhüllen; sondern deckt sie vielmehr recht geflissentlich auf, und nennt sie bei ihrem rechten Namen, weil es sich denselben vollkommen gewachsen weiß. – Es verhehlt uns nicht, dass wir grundverdorben, unter dem Fluche des Gesetzes und Kinder des Todes seien vor Gott; aber zugleich macht sich's anheischig, nicht allein aus all' unserm Elende uns zu erlösen, sondern gar zu den Rechten einer Kindschaft, und zum Genuss einer Herrlichkeit uns zu erheben, welche uns den Verlust alles dessen, was vor dem Fall im Paradiese unser war, überschwänglich ersetzen werde.

4.

Johannis Wort von den unfruchtbaren Bäumen und der Art an ihrer Wurzel hat getroffen. Ängstlich fragt das Volk: „Was sollen wir denn tun?“ Und was antwortet er? – „Haltet das göttliche Gesetz?“ Wäre dies seine ganze Antwort gewesen, er hätte daheim bleiben können, und Christus brauchte auf Erden nicht zu erscheinen. An einem Moses hatten wir überschwänglich genug. – Doch das Reich Christi ist mitnichten ein solches, das die Seligkeit aufs Neue an die schlechthin unerfüllbare Bedingung eines vollkommenen Gehorsams knüpfte. Wäre es dies, so wäre es das Grab unsrer Hoffnung, ja eine Klausur der Verzweiflung für uns alle. Nein, die Gnade führt in dem Reiche das Regiment. Ist es aber gleich kein Reich des Gesetzes, so doch nichts desto weniger ein Reich der Heiligung; und auch in dieser Eigenschaft malt Johannes es uns vor Augen. Denn auf die Frage des Volks: „Was sollen wir denn tun?“ erwidert er nicht: „Legt die Hände in den Schoß“, oder: „Tut, was euch gelüftet“; sondern erteilt ihnen den Bescheid: „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem ab, der keinen hat; und wer Speise hat, der tue auch also;“ – und den Zöllnern antwortet er auf ihr „Was sollen wir tun“: „Fordert nicht mehr, als euch

gesetzt ist“; – und den Kriegsleuten: „Tut niemandem Gewalt noch Unrecht, und lasset euch genügen an euerm Solde!“

„Wie, Moral predigt er?“ – Wie ihr vernehmt, Geliebte. Verkennt aber die tiefe Absicht nicht, die dabei ihn leitet. Zunächst will er ganz allgemein daran erinnern, dass es in dem Reiche, für das er werbe, nicht wieder mit Zeremonien und mechanischen Kirchenwerken getan, sondern vor allem auf Sittlichkeit der Gesinnung und des Wandels abgesehen sei; dann aber beabsichtigt er, den Fragenden zugleich recht praktisch, einem jeden auf seinem Standpunkt und nach seiner Fassungskraft, eine Ahnung von der Natur der Heiligkeit beizubringen, die hier allein auf Geltung und Anerkennung rechnen dürfe. Denn sobald das überwiegend zu Geiz und Habsucht neigende jüdische Volk die Worte hörte: „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, und wer Speise hat, tue auch also“; und die Zöllner, welche von ihrem geheimen Unterschleif und Betrüge wie von einem erlaubten Nahrungszweige ungestraft lebten, die Weisung vernahmen: „Fordert nicht mehr, denn euch gesetzt ist“; und die Kriegsleute, denen das „Gewalttun“ zur andern Natur geworden war, und welche damals – (über unsere Krieger ist mit dem Bewusstsein, des Vaterlandes Schirm und Wehr zu sein, ein höherer sittlicher Geist gekommen,) – ihren Stand sich anders nicht zu denken vermochten, als seine materielle Übermacht zu eigenem Vorteil missbrauchend, und über die Kargheit des ihm zugemessenen Soldes murrend, die Zumutung: „Tuet niemandem Gewalt noch Unrecht, und lasset euch genügen an eurem Solde“: – da musste sich ihnen allen auf der Stelle das Gefühl aufdrängen, dass hier ein Adel der Gesinnung von ihnen gefordert werde, der ihnen freilich so fern liege, dass, wenn sie dazu gelangen sollten, eine, einer Neuschöpfung gleichkommende, Radikalreform mit dem innersten Grunde ihrer Natur und ihres sittlichen Wesens vorgehen müsse. Sobald sie dies aber lebhaft empfanden, war, was Johannes mit seiner Tugendpredigt zunächst bezweckte, erreicht. In überaus verflachender Weise hat man, namentlich in Predigten für die „Enthaltsamkeitssache“, den Worten des Täufers die Absicht unterlegen wollen, die Leute, an die sie zunächst gerichtet waren, erst nur einmal von ihren groben sittlichen Auswüchsen zu heilen, und sie dann weiterzuführen. Aber grade umgekehrt sollte ihnen dadurch schon von vorneherein zu dem klaren Bewusstsein von der Verderbtheit und Umgestaltungsbedürftigkeit des innersten Prinzips all' ihres Tun's und Lassens verholfen werden; – und dies nicht bloß ihnen, sondern ebenso wohl auch uns. Auch unter uns scheint hin und wieder die Meinung zu herrschen, als beschränke sich die Betätigung und Lebenserweisung der Reichsbürger Christi lediglich darauf, dass man zur Kirche gehe, Abendmal feire, Lieder singe, Missionsgaben spende, die Brüder besuche, die Tummelplätze weltlicher Lust und Zerstreung meide, gottselige Worte mache, und was des mehr ist. Aber es will uns Johannes wissen lassen, dass es mit so leichten Dingen lange nicht getan sei; sondern dass es im Himmelreiche vor allem auf Reinheit und Unbeflecktheit der innersten Motive ankomme, und hier nur gelte, was als lautere Frucht selbstverleugnungsvoller Liebe, und durchhaltender Treue gegen Gottes Gebot im Kleinen wie im Großen, zu Tage trete. – Kreuzigung des eigenen Fleisches samt den Lüsten und Begierden, Liebe üben wider die Neigung des alten Menschen an, demütig sein, gerne um des Herrn willen den untersten Weg geben, sich versöhnlich erweisen und geduldig: das seien die Lebensäußerungen, wie sie allein dem Reich entsprächen.

Seht, dies Johannes Meinung. Das Reich Christi ist, wenn auch kein Reich des Gesetzes, so doch ein Reich der Heiligung.

5.

Ihr stutzt. – „So herrscht ja dennoch Moses wieder in dem Reiche!“ spricht ihr. – O nicht doch, Freunde! – Kein Reich erneuter Forderungen und Bebürdungen ist das Reich; sondern ein Reich der Gnade. Hört unsern Herold! Jetzt bricht durch's Gewölk seiner Worte die Sonne durch, und von der Herrlichkeit des Christusreichs weicht der letzte Schleier. „Ich“, spricht er, „taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, die Riemen seiner Schuhe aufzulösen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.“ Es wäre in der Tat schlimm gewesen, hätte das Volk in seiner „Erwartung“, dass Johannes selbst der verheißene Messias sei, recht gesehen. Johannes konnte uns, selbst auch durch das Sinnbild seiner Taufe, nur predigen, was uns Not sei; aber dasselbe uns nicht darreichen. Der aber, den er als den nach ihm kommenden „Stärkeren“ bezeichnet, und welcher der König des Reiches ist, gewährt alles. Er tauft die Ihm sich Hingebenden „mit Geist und Feuer.“ Sie erleuchtend und zur heiligen Liebe sie entflammend, macht erste eines neuen, göttlichen Lebens teilhaftig, mit welchem ihnen der Hass wider die Sünde angeboren, und vermöge dessen das Vollbringen des göttlichen Willens ihnen zur andern Natur wird. Weil er aber jeden Augenblick bereit ist, denen, die danach verlangt, „allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dient“, geschenksweise mitzuteilen, und dadurch seinem Reiche tatsächlich den Stempel eines Gnadenreiches aufzudrücken, so darf es uns ja nicht befremden, dass Johannes uns den leutseligen Sünderfreund zugleich unter dem erschütternd ernstesten Bilde eines mit der „Wurfschaufel“ bewaffneten richterlichen Mannes vorführt, der seine Kirchentenne fegt, und „den Weizen in seine Scheune sammelt, die Spreu hingegen mit unauslöschlichem Feuer verbrennt.“ Denn da er so weit den Schoß seiner Gnade aufzutut, und mit keiner andern Zumutung, als der, dass sie nur annehmen möchten, was er ihnen unentgeltlich bietet, den Sündern die ganze Fülle seiner Heils- und Heiligungskräfte zur Verfügung stellt, so ist er ja zu der Erwartung vollkommen berechtigt, dass ihm nun der Acker der Menschheit auch volle und reiche Garben tragen werde, und kann denjenigen, die dennoch als leere, jedes höhern Gehalts ermangelnde Hilfen sich erfinden lassen, am Ende nicht anders, als mit dem Urteile einer ewigen Verwerfung entgentreten. – Weil sein Reich ein Reich der Gnade ist, so muss es zu denen, die halsstarrig auf dem breiten Wege verharren, ausschließend, ja verdammend sich verhalten. – „Wer nicht glaubet“, bezeugt er selbst Joh. 3,18 „der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.“

So habt ihr denn abermals einen wenngleich nur flüchtigen Blick in die Natur des Königreiches werfen dürfen, dem die Liederklänge gelten, welche zu dieser Zeit durch die Kirche gehen. Sorget, dass ihr in seinen Bürgerlisten auch eure Namen geschrieben wisset: denn der Thron des Gottes, „bei welchem viel Vergebung ist“, stehet nur in diesem Reiche aufgerichtet. – Den Weg in dasselbe hinein, den einzig sichern, führt euch Johannes. Ist's auch ein Todesweg für den alten Menschen: schlägt ihn entschlossen ein, und werdet durch Gottes Gnade bald dahingebracht, in tieferm Sinne noch und aus reicherer Erfahrung heraus, als jener Mann im Evangelio ausrufen zu können: „Selig ist, wer das Brot isset im Reiche Gottes!“

Amen

II.

Der Christbaum.

Predigt gehalten am 4. Adventssonntage den 22. Dezember 1851

Hesekiel 17,22 – 24

So spricht der Herr Herr: Ich will auch von dem Wipfel des hohen Zedernbaumes nehmen und setzen; oben von seinen Zweigelein will ich ein zartes Reis brechen, und will's aus einen hohen gehäuften Berg pflanzen. Aus den hohen Berg Israel will ich's pflanzen, dass es Zweige gewinne, und Früchte bringe, und ein herrlicher Zedernbaum werde; also dass allerlei Vögel unter ihm wohnen, und allerlei Fliegendes unter dem Schatten seiner Zweige bleiben möge. Und sollen alle Feldbäume erfahren, dass Ich, der Herr, den hohen Baum geniedriget, und den niedrigen Baum erhöht habe, und den grünen Baum ausgedorret, und den dürren Baum grünend gemacht habe. Ich, der Herr, rede es, und tue es auch.

Die liebliche Adventszeit nähert sich ihrem Schlusse. Das Frührot neigt sich vor der heraussteigenden Gottessonne. Baden wir uns in deren ersten Morgenstrahlen, und beginnen wir von dem seligen Geheimnis ihrer Erscheinung die Schleier zu lüften.

Das alte Testament ist ein wunderreicher, herrlicher Gottestempel, in welchen aber das Licht von oben fällt. Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, muss ihn uns beleuchten. Treten wir ohne Ihn hinein, so tapen wir zwischen den stolzen Säulengängen umher wie die Blinden, und schauen weder Zusammenhang noch Schöne, sondern nur Rätselwerk und unergründliches Gewirre. Wird aber die Decke des Unglaubens von unserm Auge weggenommen, und betreten wir den erhabenen Gottesdom mit erleuchtetem Hinblick auf den „Heiligen in Israel“: sofort ergießt sich von oben her ein Strom des Lichts in das geheimnisvolle Dunkel, und wo wir vorher nur Steine des Anstoßes gewahrten, umgibt uns jetzt ein stützender, herrlicher Säulenbau. Das Sinnlose gewann hohe Bedeutung; das Verschlussene tat sich weit vor uns auf; das Rätselhafte ist auf's lieblichste gelöst, und der Tempel liegt in seiner ganzen hehren und harmonischen Einheit vor uns ausgebreitet. Wohl hat der Kirchenvater Augustinus Recht, wenn er sagt, die Schrift des alten Bundes müsse gelesen werden, als ob sie mit dem Blute Christi geschrieben wäre. Schon manchmal haben wir sie so gelesen, und so lesen wir, denk' ich, sie auch heute.

„Was dünket euch um unsern heutigen Text?“ Eignet er sich nicht wohl für diese Tage der Rüstung zur heiligen Weihnacht, und für die Tage der Christbäume zugleich, dieser grünen schimmernden Sinnbilder Dessen, der da kommen sollte, und kam, und in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis, des Heils und des Lebens verborgen liegen? Seht, auch Gott hat seinen armen Sündern auf Erden einen Weihnachtsbaum bereiten wollen. Die Aufstellung dieses lebendigen Urbildes unsrer irdischen Bäumlein wird in dem verlesenen Text uns angekündigt. In die Kammer, wo still und geheim die ewige

Mutterliebe waltet, und auf die Überraschung und Erfreung ihrer Kinder bedacht ist, führt uns das prophetische Texteswort. O süßer, dankenswerter Dienst, den es uns damit leistet! Gehen wir ihm stille nach, und beschauen den Christbaum, den uns Gott bereitet hat,

1. seiner Natur, und dann
2. seiner Bestimmung nach.

Sei der Geist des Herrn mit uns, und bereite er uns unter den Zweigen jenes Baumes ein Vorfest der nahenden Weihnachtsfeier.

1.

„So spricht der Herr Herr.“ Ja wohl, Er sprach, kein anderer, wenn auch durch Ezechiel, seinen Seher. Dass Er, der den Mund geschaffen, nicht selber auf Erden sollte reden können, redet der unreine Mund der glaubenslosen Schwätzer unsrer Tage uns nimmer ein. „So spricht Jehova.“ Dies der Name, durch welchen er sich als den Unveränderlichen anzukünden pflegt, der Treue und Bund hält. – „So spricht Er.“ O, wir kennen Ihn. Er ist derselbe, von dem geschrieben steht: „Also hat Gott die Welt geliebt!“

Was spricht er? Merkt, er verrät uns schon das süße Geheimnis seines Plans. In etwa wenigstens lüftet er bereits den Schleier. Ganz kann er es nicht verschweigen, was er im Sinne hat. Es sollten auch die Kinder schon sich freuen, die die Vollendung des Werkes seiner Liebe nicht erleben würden. – „Ich will auch“, beginnt er. Mit dem Wörtlein „auch“ winkt er auf ein Vorhergegangenes zurück. Was dies sei, besagen die früheren Verse unseres Kapitels. Von Nebukadnezar, dem Könige zu Babel, wird dort geweissagt, dass er wie ein Adler auf großen, breiten Flügeln daherrauschen, und den „Wipfel von der Zeder“, d. i. die Krone Israels, nämlich den Fürsten Zedekia und dessen Haus samt dem Volke in eine „Kaufmannsstadt“, d. h. nach Babylon verpflanzen werde. Eine traurige Botschaft! Da senkte wohl mancher in Israel bekümmert sein Haupt und seufzte: „Wehe, wehe uns!“ Dies ging dem treuen Gott zu Herzen; und als hätte er sagen wollen: „Nun, seid nur getrost, grämt und härmt euch nicht zu sehr, und weint euch die Augen nicht aus, als ob nun alles gar verloren wäre, spricht er mit unendlicher Leutseligkeit: „Ich will auch vom hohen Tannen- oder Zedernbaume nehmen und setzen;“ – und wir ahnen, in wie so ganz anderer und heilvollerer Weise Er dies tun will.

An wen aber denkt er bei seinem hohen „Zedernbaum“? An das Volk Israel? – Es könnte sein. War doch Israel in der Tat eine „Zeder“, ein hervorragendes herrliches Gewächs, durch die Offenbarungen und Gnadenführungen, deren der Herr es würdigte, auserwählt vor allen Stämmen und Geschlechtern der Erde; ein Volk einziger Bevorzugung und Bestimmung, ja ein Gottesvolk, wie in dem Sinn und Maße kein andres es war. Durch Israel sollten alle Völker der Erde erleuchtet, gesalzen und gesegnet werden. Ein hoher, herrlicher Zedernbaum war Israel, berufen, über den ganzen Erdkreis fruchtbeladene Äste auszubreiten. Dennoch ist unter der Zeder unsers Textes nicht sowohl Israel, das ganze Volk, als vielmehr nur ein einzelnes Haus desselben und zwar David's Haus und königlicher Stamm gemeint. Ja, die Familie dieses Gesalbten, an welche Gott nach seinem freien Wohlgefallen die größte aller seiner Verheißungen knüpfte, das Geschlecht des „Mannes nach dem Herzen Gottes“, dessen Person und ganze

Regierung ein prophetisches Gemälde abgab, und zu einem fortgehenden, umfassenden und sinnvollen Vorbilde des zukünftigen Messias und seines Reiches sich gestalten mussten, war die hohe Zeder, die dem Herrn bei unsern Worten vor Augen schwebte. Vom „Wipfel“ dieses Baumes will er „nehmen.“ – Vom Wipfel? – O, wir verstehn! Abraham, Isaak und Jakob bildeten die Wurzel des königlichen Baumes. In Juda, Salma, Boas, Ruth und andern stieg mächtig und hoffnungsvoll der Stamm empor. In Obed und Isai fand derselbe seinen Abschluss, und in David und Salomon tat sich die grüne, laubige Krone auseinander. Des Baumes Wipfel bezeichnet die spätere Nachkommenschaft des Königes David. Die „obersten Zweigelein“, jener Krone, von denen der Herr zu „brechen“ beschlossen hat, sind die äußersten und letzten Sprösslinge des königlichen Hauses. Dasjenige der letzten Ästlein aber, von welchem das große, herrliche Wunderreis entnommen werden soll, wo werden wir das zu suchen haben? Wir ziehn hinauf gen Zion; dort ist es nicht. Wir suchens in den Prunkgemächern der königlichen Hofburg; aber auch hier vergebens. Wir schauen innerhalb der Tempelstadt uns weiter um, und fragen Salems Töchter nach dem Zweigelein; – aber umsonst. Von einem Zweige der alten stolzen Königszeder, der noch grüne, weiß niemand uns zu sagen. Wir reisen nach Bethlehem, in das arme stille Städtlein auf dem Berge; und siehe, da ist's gefunden. In der tiefen Verborgenheit einer ärmlichen Hütte grünt's, unbekannt der Welt; aber Gott dem Herrn und seinen Engeln um so bekannter. Selbst nicht wissend, wie hold es grünt, haucht es liebliche Wohlgerüche der Demut und Gottseligkeit um sich, und zarte, unsichtbare Gärtnerhände pflegen, hüten und betauen es. Das Zweigelein zu Bethlehem, das jungfräuliche aus David's Stamm, heißt Maria, und nicht zu sagen ist's, wie lieb und wert es ist vor Gott dem Herrn.

Von diesem letzten Zweig der Königszeder will der Herr „brechen ein zartes Reis“; und gebt nur Achtung, dies Reis wird unser Christbaum.

„Abbrechen“ will er's. O, wir verstehn. Obgleich in's Fleisch geboren von der menschlichen Mutter, soll es aus der gewöhnlichen, menschlichen Geschlechtslinie doch heraustreten und gesondert sein.

„Abgebrochen“ soll es werden vom Stamm des Baumes, und zur Wurzel eines neuen, weit höhern und herrlichern Geschlechtes sich gestalten.

„Abgebrochen“, so dass das Haus David's, wie das Geschlecht Abraham's überhaupt, keine nähern Ansprüche an dasselbe habe, als die ganze Welt.

„Abbrechen“ will es der Herr von dem besondern Stamm und Volk, darin es aufschoss und geboren ward, und hinauspflanzen will er's in die große, weite Welt, dass es allen Völkern ohne Unterschied zu Heil und Segen stehe. Brauche ich's nun erst noch auszusprechen, wer das Reislein sei? Forschet nur in den Propheten: gar oft ist dort von diesem Reis die Rede. Was sagt Jesajas? „Und es wird eine Rute aufgehn“, spricht er, „vom Stamme Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel wird Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn.“

Wie lesen wir bei Jeremias? – „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, dass ich dem David ein gerechtes Gewächs erwecken will; und soll ein König sein, der wohl regieren wird.“

Wie bei Sacharja? „So spricht der Herr Zebaoth: Siehe, es ist ein Mann, der heißet Zemach (d. h. ein aufgehend Reis), denn unter ihm wird es wachsen, und Er wird bauen des Herrn Tempel.“

Genug, das Reis ist Christus; Immanuel ist das Reis, allerdings in David's Linie geboren, Mariens Sohn; aber nichtsdestoweniger „abgebrochen“; oder, wie der Apostel sagt: „Abgesondert von den Sündern“, – empfangen vom heiligen Geist, das „Fleisch gewordene ewige Wort“, der heilige Gottmensch.

Christus also das „Zedernreis.“ Tiefes, bedeutsames Bild dies! Die Braut im Hohenliede ahnete es schon. „Seine Gestalt“, singt sie, „ist wie Libanon, auserwählt wie Zedern“, und Sirach lässt die persönliche ewige Weisheit von sich sagen: „Ich bin hoch gewachsen wie die Zeder Libanons.“ Die Zeder ist ein schöner Baum. „Siehe“, jubelt David unserm Könige entgegen, „du bist der Schönste unter den Menschenkindern; holdselig sind deine Lippen!“ – Sommers und Winters ist die Zeder grün, und verliert nimmer ihr Laub noch ihre Frische. Der ewigrüne Lebensbaum ist Christus, wie er ja selbst einst sagte: „Wenn das am grünen Holz geschieht, was wird's am dürrer werden?“ – Dem Pilger im Morgenlande, dem müden und in der Sonnenglut verschmachtenden, ist nichts willkommener, als der breite Schatten des mächtigen Zedernbaumes. Wie kühl und labend ist müden und bedrängten Seelen der Schatten, den Christus und sein Kreuz um sich verbreiten! Kein Holz ist dauerhafter, und darum geeigneter, zu Tragbalken und Fundamenten gebraucht zu werden, als das Holz der Zeder, welches kein Wurm zernagt und keine Fäulnis anfrisst. Christus ist das ewige und unzerstörbare Fundament, worauf wir das Haus all' unsrer Hoffnungen zu gründen haben wenn es bleiben soll.

Ein „zartes Reis“ wird der Verheißene genannt. So spross er auf, der holde Sünderfreund. Er kam als Kindlein zart, damit uns von vornherein die Furcht verginge.

Arm kam er, ohne weltliches Gepränge, damit die Niedern und Geringen ein Herz zu ihm fassen und nicht etwa denken möchten, dass ein so vornehmer, hoher und großer Herr für sie wohl nicht gekommen sei.

Sanftmütig und von Herzen demütig trat er herein, ein guter Hirte, der weder das zerstoßene Rohr zerbrechen, noch den glimmenden Docht auslöschten wollte. So kam er, dass keiner sich gehindert fühlen konnte, mit bestem Mute zu ihm hinzutreten, und ihm sein Leid und seine Not zu klagen. Und in der Tat, so voller Milde und brüderlichen Wesens musste er uns auch entgegentreten, wenn wir armen, von unserm Gewissen gerichteten und blöden Leute nicht vor ihm erschrecken, sondern Mut und kindliches Vertrauen zu ihm fassen sollten.

2.

So kennen wir denn das köstliche Wunderreis. Hören wir nun auch, was Gott der Herr mit demselben vorhat, und betrachten wir des Reisleins Bestimmung. So spricht der Herr: „Ich will es auf einen hohen gehäuften Berg, ja, auf den hohen Berg Israel will ich es pflanzen.“

❶ Dies ist das Erste, was wir von Gottes Absicht mit dem Reis vernehmen. Wer verstünde die Rede Jehova's nicht? Israel war in der Tat ein von hellem Sonnenschein umflossener Berg, während alle andern Völker eher einer öden Steppe, oder einem nebelvollen Getal vergleichbar waren. Israel ragte hoch hervor als das auserwählte Volk, verordnet, der lebendige Behälter des Lichts zu sein, das alle Welt erleuchten sollte. Wie ein hehrer, heiliger, reichbetürmter Dom die niedern, dunkeln Hütten einer Stadt, so überragte es durch die Offenbarungen, die ihm zu Teil geworden, alle übrigen Völker der Erde. Es war ein „gehäufter“ Berg. Nicht durch sich selber war Israel geworden, was

es war. Es war „gehäuft“ und hoch gekommen durch des Herrn Hand. Der freien Gnade verdankte es seine Bevorzugung und Erhöhung. Auf diesen lebendigen Berg wurde nun das herrliche Gottesreis „gepflanzt.“ Auf ihm ward für die Welt der unvergleichliche Christbaum aufgerichtet. So wie man vor Alters Paniere auf hohen Bergen aufzuwerfen pflegte, damit sie weit und breit gesehn würden, und den Stämmen zum Zeichen und Winke dienten, sich um sie zu scharen, so ward Christus als ein Sammelpanier auf den Berg Israel gesetzt, d. h. er wurde in das Volk Israel, auf welches wie auf kein andres Land und Volk der Erde die Augen aller gerichtet waren, im entfalteten Glanze seiner Wunderherrlichkeit hineingestellt, damit alle Welt Ihn sehe, und alle Herzen zu ihm sich schickten. Und als dann nachmals die Apostel, diese edelsten Söhne des alten Juda, mit ihrer großen Botschaft hinauszogen in alle Welt, da stand das Zedernreis recht auf dem hohen Berge Israel, und die Heiden erschauten's weit und breit, und besiegelten's, ihm Hosiannah jauchzend, dass „das Heil in Wahrheit von den Juden komme.“

② Aber was soll das Reis? – Es soll „Zweige treiben,“ spricht der Herr, „und Früchte bringen“ und „ein herrlicher Zedernbaum werden.“ – O welche süßen Geheimnisse liegen hinter diesen Bildern verborgen!

„Zweige gewinnen“ soll es zuvörderst, sagt der Herr. „Ich bin der Weinstock“, spricht er bei Johannes, „und ihr seid die Reben.“ Er könnte auch sagen: „Ich bin die Zeder, und ihr seid die Zweige.“ – Ihr? – Wer? – Ihr alle, die ihr nicht selbst mehr lebt, sondern Christum in euch lebend habt, und, was ihr noch lebet im Fleisch, im Glauben des Sohnes Gottes lebet, der euch geliebet und sich selbst für euch dahingegeben hat; ihr, die ihr vom dürren, toten Stamme des natürlichen Lebens und Wesens abgebrochen, und Christo durch den heiligen Geist im wahren Glauben eingepropft und einverleibet wurdet: ihr seid die Zweige an der Gotteszeder. O es gehört viel dazu, dass man ein Zweig an Christo werde. Da gilt's, sein eigen Leben verlieren, sich aller Zuversicht zu sich selbst entschlagen, und in gründlichem und umfassendem Gefühle seines eignen Nichts mit Leib und Seele in die Gnadenhände des Gekreuzigten sich befehlen, und alle seine Hoffnung ausschließlich auf sein Verdienst und seine Gnade gründen. Da gilt's, mit dem Blicke seines Glaubens, mit den Gebeten seiner Lippe, mit den Begierden seines Herzens und der ganzen Sehnsucht seiner Seele an Ihm alleine hangen, und nirgends anders her, als von Ihm, der einzigen Lebensquelle, seinen täglichen geistigen Unterhalt erwarten. Ward Er so unser Eins und Alles, und der lebendige Mittelpunkt unsres Gedenkens und Empfindens, unsres Hoffens und Begehrens, dann verwachsen wir mit Ihm als seine Zweige, die aus Ihm ihr Leben und ihre Nahrung ziehn, und aus seinem Saft grünen, blühen, und liebliche Früchte treiben.

Das „Reis“ treibt sie, wie unser Text besagt. Unsre Früchte sind Christi, der sie in und durch uns schafft. Christus ist unser Leben, und aus diesem Leben ersprießt all unser Gutes. So ist's mit unserm Rühmen aus; und aller Ruhm gebührt allein der Gnade. O wie ein herrlicher Zedernbaum ist das Reis bereits geworden, und wie wird es zu einem solchen von Tag zu Tage mehr! Wer kann die grünen, glänzenden Zweige alle zählen, die ihm gewachsen sind, seitdem es so unscheinbar zu Bethlehem aufschoss? Siehe da, Johannes und Petrus, Paulus und Jakobus und die übrigen Apostel alle: welche Äste an der Gotteszeder! Und die Frauen Maria und Magdalena, das kanaänäische Weiblein, und wie viele sonst: welch lieblich blühend Gezweig an dem Herrn, auf das tiefste und innigste mit Ihm verwachsen! Und nun gedenkt an die Unzähligen, die seitdem auf Erden sich ihres Lebens begaben, um des göttlichen in Christo theilhaftig zu werden; an die Kirchenväter und die Reformatoren; und an die tausend und aber tausend lieblichen

Tauben in den Felslöchern, die mehr dem Herrn, als der Welt bekannt geworden; und fasst mit ihnen in eins zusammen auch die Gläubigen alle der Gegenwart, innerhalb und außerhalb unsrer Grenzen, unter Christen wie unter Heiden, sie, die alles für Schaden und Unrat erachteten, auf dass sie Christum gewännen, und denen Er Licht und Leben, Friede und Freude geworden ist: – diese alle vergegenwärtigt euch im Geiste, und der herrliche Zedernbaum, Christus mit seinen Gläubigen, steht in seiner vollen Pracht vor euern Augen. Welch ein Baum! Welch grünes, blühendes, fruchtbeladenes Gezweig, das ihn umrauscht! Welch eine mächtige, dichtbelaubte, weithin schattende Krone, und in der Krone Welch ein Wehen, Säuseln und Rauschen heiligen Lebens und göttlicher Liebe!

Doch in unserm Texte, so dünkt mich, ist weniger von dem mystischen Christus, d. h. dem Christus in Vereinigung mit seinen geistlichen Gliedern, als von dem persönlichen und individuellen die Rede; und wenn von dessen Zweigen die Rede ist, so haben wir freilich darunter etwas andres zu verstehen. Das zarte und unscheinbare Reis des Zedernbaums hat sich auch insofern entfaltet und belaubt, als es selbst mehr und mehr zu einem fruchtbaren Himmelsbaume für uns erwachsen ist. Das arme Kindlein in der Krippe nahm zu, und entwickelte eine immer reichere Fülle göttlicher Herrlichkeiten und Gnadenwirksamkeiten; eine Fülle, die niemand hinter der zarten Knospe hätte ahnen sollen. Sein Lehrer- und Prophetentum war der Äste einer, die das Reis getrieben; sein Mittler- und Hohepriestertum war ein andrer; sein Königtum ein dritter; und wer nennt und zählt die unvergleichlich köstlichen Früchte alle, womit diese Zweige sich für uns beladen haben?

Von seinem Prophetentum brechen wir als Beute die Wahrheiten zur Gottseligkeit, die uns wie Sterne Gottes mit untrüglichem Lichte den Lebensweg erhellen.

Von seinem Hohenpriestertum ernten wir die Vergebung aller unsrer Sünden, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und den Frieden, welcher höher ist, als aller Menschen Vernunft.

Die Früchte seines Königtums sind die Erneuerung unsrer Herzen durch den Geist, die Bewahrung unsrer Seelen unter den Anläufen des Bösewichts und der Welt, und die vollendete Heiligung, Verklärung und Beseligung, die unsrer jenseits warten.

So ward er auch in diesem Sinne ein herrlicher und wunderreicher Zedernbaum, und er ist es heute noch und bleibt's in Ewigkeit. – „Allerlei Vögel“, spricht Jehova weiter, „sollen unter ihm wohnen, und allerlei Fliegendes unter dem Schatten seiner Zweige bleiben.“ Es ist auch dies bereits geschehn, es geschieht, und wird in größerem Maßstabe noch in Zukunft sich erfüllen. Die Vöglein sind die Seelen der Menschen, sofern sie von Christo noch geschieden sind, und darum noch ruhelos in der Irre schweben, und, der Taube Noahs gleich über den Brandungen der Sündflut flatternd, noch nicht fanden, wo ihr Fuß ruhen könnte. O wie viel Tausende und aber Tausende gelangten bereits unter dem Schatten des himmlischen Zedernbaums zu ihres Hungers und Kummers, Sehnsens und Begehrens Ziel; allerlei Fliegendes: Weiße, Schwarze, Braune, Ehrsame, Verkommene, Leute aus allerlei Volk und aus allen Verderbenstiefen. Sie kamen zur Ruhe im Schatten seiner Zweige, und fanden tiefe Sättigung an deren Himmelsfrüchten. Und der Zedernbaum hat noch seine größere Zukunft. „Es sollen alle Feldebäume erfahren“, spricht der Herr zum Schlusse, „dass Ich, der Herr, den hohen Baum geniedrigt und den niedrigen Baum erhöhet, den grünen Baum ausgedorrt und den dürren Baum grünend gemacht habe. Ich, der Herr, rede es und tue es auch.“ – Habt ihr verstanden? – Hier wird Christo und seiner Sache nichts Geringeres, als der

endliche Triumph über die ganze Welt verheißen; und dieser Verheißung zugleich mit dem erhabenen: „Ich der Herr, rede es und tue es auch“ das Insiegel des allmächtigen Gottes aufgedrückt. Die „Feldbäume“ sind die Eingebildeten und Hochfahrenden, die, wild hinwachsend, dem Zedernbaume nichts verdanken wollen, sondern, auf eigener Wurzel grünend, keck vermeinen, ohne Ihn bedehn, ja mit Ihm sich messen zu können. Sie werden erfahren, dass der Herr den hohen Baum, d. i. den Baum, der hoch ist den eigenen und in den Augen der Welt, sei es eine Philosophie, eine gepriesene Zeitbildung, oder was sonst es sei – „geniedrig!“ d. i. in seiner Nichtigkeit offenbar und zu Schanden gemacht; dagegen den „niedrigen“ Baum, d. i. den verkannten, den verschmähten, den mit Verachtung, Hohn und bitterm Widerspruch überhäuft, „erhöhet“ habe. Erfahren werden sie, dass er den „grünen Baum“, den mächtig um sich wucherndern und von aller Welt gepriesenen, „ausgedorrt“; dagegen den „dürren“ Baum, dem man tausendmal schon den nahen Untergang geweissagt, „grünend“ gemacht habe. Wie oft schon hat sich dieses Verheißungswort geschichtlich erfüllt! Die prunkende Herrlichkeit Babylons, Ägyptens, Roms und Athens, wo blieb sie? Längst sank sie verdorrt dahin; und was über ihrem Grabe siegreich ergrünte und stolz sein Haupt erhob, wisset ihr. Wie wird es der Zeitweisheit ergehen, der gassenläufigen, die heute auf Erden sich so breit macht? – „Sie wird Christum samt seinem Evangelium überwinden!“ posaunen ihre Bannerträger und Vertreter. Was gilt's? Nicht Jahrzehnte mehr verfließen, und auch sie wird in der Schande ihrer Blöße offenbar geworden sein. Du aber, Baum Gottes, jetzt scheinbar hin und wieder dem Verdorren nah, hast unterdessen einen neuen Schuss getan, und unsre Kinder und Kindeskinde führen den göttlichen Singetanz um dich, als um den einigen Baum des Lebens, als um den Baum der rechten und der wahren Freiheit!

„Aber erst in Zukunft wird man des Baumes sich freuen?“ – Nein, Freunde, heute schon! Das Fest ist vor der Tür, an dem sich die Weihnachtskammer der ewigen Mutterliebe wieder vor uns auftun, und der wundervolle, lebendige Christbaum, den sie uns bereitete, in der ganzen Herrlichkeit seiner tausend Lichter und Himmels Gaben vor unsern frohen Blicken sich entschleiern wird. Das ist der Baum für alle, alle. Ihr Mütter, die ihr heimlich trauert, dass ihr das irdische Abbild dieses Baumes für eure Kinder nur so kärglich auszustatten im Stande seid, trauert nicht. Führt eure Kinder zu dem lebendigen himmlischen Urbild, wo ihnen, wie euch selbst, so reich bescheret wird, dass reicher einem Könige und Kaiser nicht beschert werden könnte. O, welch ein Christbaum, der dort aus Bethlehem uns entgegenschimmert. Bei den irdischen Bäumlein in unsern Hütten kann uns wohl traurig zu Mute werden, dass wir, weil alt geworden, nicht so mehr uns freuen können, wie wir als eines süßen Traumes uns erinnern, in den Kindheitstagen uns gefreut zu haben. Aber vor dem Christbaum unsres Gottes bleiben wir ewig jung und frisch, und das herzliche, kindliche Freuen wächst da mit den Jahren statt abzunehmen. Dass nur nicht Undankbare zu dem Feste nahn! Wie weh kann uns schon werden, wenn bei unsrer armen Christbescherung unsre Kinder gleichgültig stehn, und nicht recht fröhlich scheinen! Was alles aber hat erst der himmlische Vater uns an die Äste seines Baumes gehängt; und hier sollten wir stumm und ohne Jubel und Frohlocken bleiben können? – Dass keiner auch misstrauisch nahe, als wäre seiner bei der reichen Bescherung nicht gedacht! Ei, eines jeglichen Namen liegt auf den königlichen Gaben, vorausgesetzt, dass er nur Sinn für solche Angebinde mitbringt, und ihrer inniglich begehret. Der liebe Vater in der Höhe sieht hier so wenig unsre tugendlichen wie unsre leiblichen Kleider an, sondern fragt nur, ob seine Geschenke uns wohl gefallen. Und tragen wir Verlangen darnach, so spricht er: „Langet zu“, und freut sich, wenn er die allerbesten Früchte von seinem Heilsbaum uns brechen

sieht. Als Dankopfer begehrt er nichts, als uns selbst. Kommt denn, und werdet reich von den Gütern seines Hauses. Getrauet ihr euch aber zu dem göttlichen Christbaum noch nicht hinzu, o so hört doch den Herrn durch Hosea Kap. 14. auf's Neue sagen, und in diesem Worte gleichsam stärker noch das ladende Glöcklein ziehen: „Ich will sein eine grünende Tanne; an mir soll deine Frucht gefunden werden!“ Was wollt ihr mehr? Folgt denn, und nehmt; – und als Antwort aus jenen süßen Spruch töne bald aus euer aller Herzen heraus das Wort der Braut im Hohenliede: „Ich sitze unter dem Schatten des, des ich begehre, und seine Frucht ist meinem Gaumen süße.“

Amen

III.

Simeon.

Predigt gehalten am 2. Weihnachtstage den 26. Dezember 1851

Lukas 2,25 – 32

Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon: und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels; und der heilige Geist war auf ihm. Und ihm war eine Antwort geworden vom heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehn, er hätte denn zuvor den Geist des Herrn gesehn. Und er kam auf Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesus hineinbrachten, dass sie für es täten, wie man pfelet nach dem Gesetz: da nahm er es auf seine Arme, und lobete Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehn: welchen du bereitet hast vor allen Völkern; ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel.

Der sinnigsten und bedeutungsvollsten Weihnachtsbilder eins hat sich in dem eben verlesenen Evangelium auf's neue vor uns aufgerollt. Oft schon haben wir vertieft davor gestanden, aber seinen Inhalt noch lange nicht erschöpft. Die Geschichte ist euch aus Betrachtungen, die wir früher über sie angestellt, ihren einzelnen Zügen nach hinlänglich bekannt; und darum sei es nicht sie, sondern ihr Held, der alte Simeon mit dem Jesuskinde auf dem Arme, um welchen ausschließlich der Kreis unsrer Festgedanken sich bewege. In welcher Weise der Alte wunderbarlich zu der herrlichen Höhe hinangeleitet wurde, auf der er uns jubelnd heut begegnet, das wisset ihr. O sehet ihn, wie er dasteht, ein Leuchtturm in der Nacht dieser Welt, ein Richtzeichen allen Völkern der Erde, ein Alpengipfel, lieblich und verheissungsreich gerötet vom aufgehenden Tage einer neuen göttlichen Reichsperiode. Eine geschichtliche Person ist Simeon, wie sich von selbst versteht; aber zugleich, und offenbar nach Gottes Absicht, ein tiefes, bedeutungsreiches Sinnbild. Aus dem letzteren Gesichtspunkte schauen wir uns den Alten heute an. Er wird sich uns vorführen:

1. als Repräsentant des beim Ziele seiner göttlichen Führungen angelangten Israels;
2. als Träger der uns in Christo wieder erworbenen Menschenwürde; und
3. als Spiegel der zukünftigen Weltverklärung.

Erleuchte der Geist des Herrn uns den Blick, und lehre er selbst uns die göttliche Geheimschrift lesen, die in dem Bilde jenes Mannes uns entgegentritt.

1.

„Gott“, sagen wir mit dem Apostel, „ist nicht allein der Juden, sondern auch der Heiden Gott“. Sein Regiment, erstreckte sich je und je mit gleicher Genauigkeit über diese, wie über jene. Israel war nicht das geliebtere, sondern nur das zum Heil der übrigen zeitweilig bevorzugtere, und durch seine Führung hervorgehobenere der Völker. Die lebendige Tafel war es, an welche Gott Angesichts der ganzen Welt, mit leserlicherer Schrift, als irgend sonst wo, seinen vollen Namen schreiben wollte. Die hohe Wand war's, an der Er vor den Augen aller, die sehen wollen, seine Herrlichkeit vorübergehn ließ. Das Gefäß war's, verordnet, den der ganzen Menschheit zugedachten Schatz seiner heiligen Offenbarungen zunächst in sich aufzunehmen, und ihn für dieselbe zu bewahren; und der sorgsam gepflegte Baum, an dessen Ästen die Frucht des Heils für Millionen erwachsen und reifen sollte. Ein zweitausendjähriges Alter hatte zur Zeit Simeons das Volk in dieser besonderen göttlichen Obhut und Pflege erreicht. Großes hatte der Herr in diesem langen Zeitraum an ihm getan. Alle seine Vollkommenheiten hatte er tatsächlich an ihm zur Erscheinung kommen lassen und verherrlicht. Israel ragte aus den Völkern der Erde hervor, wie ein riesiger Leuchter, auf welchem statt der Flammen sämtliche Attribute des persönlichen Gottes ihren Glanz entfalteten. Ja als ein Wunderspiegel stand es da, in dem das Verborgenste des Herzens Gottes und seine geheimsten Ratschlüsse enthüllt zu Tage traten. Überstieg nur einmal in raschem Blicke Jehova's Führen und Regieren, wie es an dem Volke offenbar geworden.

In der Patriarchenzeit, der friedensreichen, von Engeln durchschwebten, wie von Seinem eignen Fuß durchrauschten, zeichnete der Herr seinem Knechte Abraham und dessen Kindern, ihre Sehnsucht zu nähren, ein wenn auch nur leises Bild der ungleich herrlicheren Zustände vor, denen er sie entgegen zu führen beschlossen hatte. Während ihrer Fremdlingschaft in Ägypten überließ er sie eine Weile sich selbst, um sie erfahrungsmäßig inne werden zu lassen, was ohne Seine Hut und Leitung aus ihnen werden würde. Auf dass aber die dort eingetretene sittliche Zerrüttung das Maß nicht überschritte, griff er alsobald mit ausgerecktem Arme wieder zu, und verherrlichte in dem Wunder ihrer Rettung an den Verkommenen seine unwandelbare Treue. In der Gesetzgebung am Sinai zündete er ihnen hieraus das brennende Licht an, in dessen Feuerscheine sie für immer von der pharisäischen Lüge genesen, und zum heilsamen Bewusstsein ihres verderbten und fluchwürdigen Zustandes gelangen konnten. Damit sie aber, vom Gesetze verdammt, nun nicht der Verzweiflung zur Beute würden, richtete er ihnen neben den Fluch und Tod dräuenden Mosistafeln in dem Bildwerke der heiligen Hütte das Wahrzeichen der künftigen Erlösung aus. Wer verstand aber diese göttliche Geheimschrift ohne Deutung? Es bedurfte der Propheten; aber Propheten beschränkten auch in unübersehbarer Reihe den Plan; und immer bestimmter und umfassender gestaltete sich die Weissagung von dem, der da kommen sollte, ein „Gerechter und ein Helfer“. Und wollte die Sehnsucht nach dem Verheißenen erlahmen, gleich sandte der Herr Gerichte, um den verglimmenden Funken wieder anzufachen. So hörte Er nicht auf, wie ein zärtlicher Vater über sein auserwähltes Volk zu wachen. Nicht einen Augenblick entließ er's aus seiner Zucht. Sein ganzes Augenmerk schien nur aus den Samen Abrahams, diesen Tropfen im Völkermeere, hingerrichtet.

Was war nun nach dieser zweitausendjährigen göttlichen Bearbeitung endlich aus dem so reich bevorzugten Volk geworden? Man möchte meinen, etwas Herrliches müsse es sein. Nun, objektiv (gestattet diesen Ausdruck,) ragte das Volk freilich, wie bereits bemerkt, als ein hoher Berg hervor, dessen sonnig beleuchteter Gipfel das unvergleichliche

Schauspiel der allseitig entschleierte Klarheit und Majestät des lebendigen Gottes darbot. Was aber Israel subjektiv, oder seiner persönlichen Beschaffenheit nach war, das müsst ihr nach dem großen Haufen, der euch aus den Gassen Jerusalems und in den Städten Judäas begegnet, nicht bemessen wollen. Der trat, der erziehenden Hand Jehova's sich entwindend, aus der Bahn, in der die Väter wandelten, heraus; und wie er im Geiste nicht am Berge Sinai stand, noch je mit der Haltung der göttlichen Gebote es versuchte, so ging er auch nicht bei den Propheten in die Schule; sondern, statt mit Gottes Wort nur getränkt mit den Satzungen und Fündlein der Pharisäer und Rabbinen, zog er, verblendet über seinen wahren Zustand, und aufgeblasen in seiner aus toten Werkdiensten zusammengeflückten Gerechtigkeit, irr und wirr seine eigne Straße. Und da sich natürlich nun auch seine Messiaserwartung seinem Geschmack gemäß gestaltete, erkannte er den bereits Gekommenen nicht, weil derselbe weder mit dem erwünschten Schlachtschwert gegen die Römer an seiner Seite, noch mit den irdischen Kronen und Schätzen in der Hand erschien, wonach dem geistig bedürfnislosen Tross der Sinn stand. Er verneinte, dass der Verheißene da sei, obwohl der prophetisch vorherverkündete Zeitpunkt seines Erscheinens eingetreten war, und stempelte so den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zum Lügner, und das Wort seiner Seher zum Betrug. Einen widerlichen Anblick gewährt dieses Geschlecht. Die ganze Herrlichkeit Gottes könnte es uns verdunkeln. Aber wisset: dieser Hause ist eben der Zögling Jehova's nicht, sondern ein aus Seiner Schule entsprungener und Seiner Zucht entlaufener, tief entarteter Wildling. Wollt ihr dagegen das Volk Seiner Führung und Erziehung sehn, so schauet auf. In einem Repräsentanten führt sich's euch vor. Fasset ihn wohl in's Auge, diesen Typus der wahren Abrahamiden!

Wie ein Meteor taucht er aus der verkommenen Masse auf. Eine herrliche Erscheinung, die die Ehre Gottes wieder rettet, und den Schein der Ergebnislosigkeit seines Führens und Regierens für immer zerstreut. Begehrt ihr den Juden zu sehn, wie der Herr ihn pflanzte, pflegte, zog; hier steht er vor euch. Fragt ihr nach dem Israel Gottes: in einem individuellen Bilde tritt er hier in euern Gesichtskreis. In dem silberhaarigen Simeon habt ihr den Israel Jehovas vor euch, wie er an dem Berge stand, der mit Feuer brannte; wie er, erschrocken vor der Majestät des Dreimalheiligen, begierig die Hieroglyphenschrift der heiligen Hütte lesen lernte; wie er lauschend zu den Füßen der Propheten saß, und Gott schaute in seinen Wundern, Führungen und Taten. In diesem Simeon gewahrt ihr die gereifte Frucht der zweitausendjährigen Bildnerarbeit des lebendigen Gottes an seinem Volke. Denn beachtet nur die Beugung und Zerknirschung, mit der dieser Mann vor Gott am Staube liegt; bemerkt die tiefe Ehrfurcht, mit welcher er Seines Zepters Spitze küsst; schaut die unbedingte Hingebung bis in den Tod, in der er sich Ihm verpflichtet und verpfändet, die Sehnsucht nach dem verheißenen Heil, die, einer reinen Himmelsflamme gleich, sein Innerstes durchglüht, die starke Zuversicht, womit er auf die Verheißungen des Gottes Amen trotz und traut, und endlich die Geistigkeit und Reinheit seiner Anschauungen von dem sehnsuchtsvoll erwarteten Erlöser, dessen Bild, unmittelbar dem Prophetenwort entnommen, bis in die kleinsten Züge hinein in unentstellter Schöne in seiner Seele lebt: und in diesem allen seht ihr das liebliche Ergebnis des göttlichen Erzieherwerks sich spiegeln. Und nun schaut ihn hingestellt, das herrlichste Wahrzeichen, das je der Welt erschienen ist, auf die Höhe des Tempelberges, in seinem Auge die Wonne der „ewigen Hügel“, und auf seinen Armen das schnell erkannte, mit anbetungsvoller Inbrunst begrüßte, über alles teure Gottes- und Menschenkind!

Ja, es ist's, das Wunderreis des königlichen Zedernbaums; des Weibes Spross, der der Schlange den Kopf zertreten soll; der Zweig, aus Juda's Stamm und Davids Wurzel; der Sohn, des Herrschaft ist auf seiner Schulter; der Held aus Bethlehem Ephrata, dessen Ausgang von Anfang und Ewigkeit her gewesen; der gute Hirte, der das „Verirrte wiederbringen“, das „Verwundete verbinden und heilen“ werde! Dort steht ja die Königliche Jungfrau, die Mutter Immanuels; und die Stunde, die durch Daniel bezeichnete, schlug; und der Tempel, zu dem der Ersehnte kommen sollte, umragt ihn ja noch mit seinen Säulenhallen; und ausdrücklich wurde dem Alten ja vom heiligen Geiste zugerufen, er werde den Tod nicht sehn, er habe denn den Christ des Herrn gesehn. Es ist ihm nichts gewisser, als dass er den Sohn der Ewigkeit an seine Brust drückt. Und nun hört seine Lippe übergehn von dem, wovon sein Herz so voll ist. „Herr,“ frohlockt, er, „nun entlässest du deinen Knecht mit Frieden; denn meine Augen sahen deinen Heiland!“ – Versteht ihr? – O, achtet genau auf dieses bedeutungsvolle Schwanenlied des Repräsentanten und Vertreters des Samen Abrahams. Israel ist am Ziele seiner göttlichen Führungen angelangt. Es sieht in Simeon die Pforten der alten zweitausendjährigen Haushaltung sich schließen. Nicht vom Priester lässt es sich das Kindlein zeigen; es zeigt es in Simeon dem Priestertum als sprechenden Tatbeweis, dass es mit dem Schatten- und Hüllenwerke, nachdem der göttliche Zwiefalter herausgebrochen sei, nunmehr ein Ende habe. Es zeigt's den Meistern auf Mosis Stuhl zum Zeugnis, dass die Gerechtigkeit fortan anders woher als aus dem Gesetze komme. Und Gott den Herrn preisend für die Treue, womit er ihm Wort und Bund gehalten, zeigt Israel das Wunderkind und beut es auf Simeons Armen dar – der ganzen Welt. In diesem feierlich stillen Darstellungsakte aber, bemerkt es wohl, erreicht der göttliche Sonderberuf des auserwählten Volkes seinen Abschluss, und geht nun in den allgemeinen und gemeinsamen Beruf des ganzen, aus allen Völkern, Sprachen, Zungen und Religionen zu sammelnden Gottesvolks über; in den Beruf, des erschienenen Wunderkindes sich fortan zu freuen, mit ihm im Glauben zu verwachsen, auch denen es zuzutragen, die es noch nicht kennen, und zu sorgen, dass sein Name herrlich werde bis an die Enden der Erde. Auf diesen Abschluss der Führung und Bestimmung Israels deutet Simeon mit seinem „Herr, nun entlässest du deinen Knecht mit Frieden; denn meine Augen sahen deinen Heiland“; und ausdrücklicher und unzweideutiger noch mit dem unmittelbar darauf folgenden Zusatz: „Welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden.“

Sehet ihn euch nun noch einmal an, den hochbeglückten Greis, wie er dasteht als das lebendige Sinn- und Spiegelbild des endlich zum Schlusspunkte seiner göttlichen Mission gelangten Israels. Sehet ihn, den ehrwürdigen Vertreter des Volkes Gottes, wie er, den Fürsten des Friedens auf seinen Armen, gleichsam hinausfragt in die weite Welt: „Was meint ihr? Thront und waltet nicht ein lebendiger Gott in der Höhe, und ist dieser Gott nicht ein Gott Wunderbar und ein Gott der Wahrheit und der Treue? Hat Er nicht alles wohl ausgerichtet und Wort gehalten bis auf's Jota? Vollführte er sein Werk nicht auf's Herrlichste, und bewältigte er nicht majestätisch, was hemmend sich in den Weg ihm wälzte?“

Und was bleibt uns zu erwidern übrig, als ein begeistertes: „Ja, ja, so ist es!“ Welch prächtiges Denkmal aller göttlichen Vollkommenheiten stellt uns die Führung Israels von ihrem Anfang bis zu ihrem Schlusse vor die Blicke! Wie unvergleichlich hat der Herr trotz aller Gebirge von Widerständen, welche die Sünder ihm entgegentürmten, seinen Heilsplan in und mit seinem Volk zum Ziel gebracht! – O heiliges Land, du Schauplatz aller

dieser seiner Offenbarungen und Wunder, wie begreiflich ist es uns, dass deinen Kindern in der Fremde das Lied auf der Lippe nicht ersterben wollte: „Jerusalem, wenn ich dein vergesse, so werde meiner Rechten vergessen immer und ewiglich!“ Wie wenig nimmt es uns mehr Wunder, dass schon ein Jakob und ein Joseph in Ägypten heißes Begehren trugen, wenigstens in jener Erde, über der so Großes sich ereignen sollte, einmal begraben zu sein, und darum den Kindern Israel einen Eid abnahmen, sprechend: „Wenn euch Gott heimsuchen wird, so führet unsere Gebeine mit von dannen!“ O, du Land, leuchtend, wohin das Auge blickt, von den Fußstapfen des ewig Lebenden, du bleibst unserer Seelen Wallfahrtsziel und Heimat! – Nicht Alexandrien, nicht Athen, nicht Rom, nein, du Jerusalem bist die Stätte, wo dem Dürsten unsterblicher Geister unendliche Stillung quillet!

2.

Wir blicken aus den alten Simeon zurück, in welchem uns noch ein Weiteres zur Anschauung kommt, als was wir bereits gesehen haben. Wie er den Israel Gottes seiner geschichtlichen Führung und Bestimmung nach vertritt, so repräsentiert er ihn zugleich nach der Fülle der Herrlichkeit, zu der derselbe in dem erschienenen Wunderkinde gelangt ist. Als ein lebendiger Weihnachtsbaum steht der Alte da, an dessen wahrhaft grünen Ästen alles das zur Erscheinung kommt, was uns die Mutterliebe Gottes in der Sendung des ewigen Sohnes bereitet hat. Wir bezeichnen dies, die Fülle mannigfaltiger Segnungen in eins zusammenfassend, mit dem Namen der wahren Menschenwürde. Diese büßten wir im Paradiese ein. Niemand besitzt sie mehr von Natur, wie keck er auch ihren Schein vor sich hertrage, und in dem Wahn ihres andauernden Besitzes sich spreize. Wir sind tief, tief erniedrigt und herabgekommen. In Christo erst gewannen wir die verlorene Würde wieder. Erblickt in Simeon deren ersten Träger. Die wahre Menschenwürde, denk' ich, besteht in der Unabhängigkeit von dieser Welt, in der Entbundenheit von der Sünde Fluch und Herrschaft und in der Freiheit von der Furcht des Todes. Wenn dies, so seht ihr diese Züge sämtlich wie drei himmlische Adelssterne aus der Erscheinung unsres liebenswürdigen Greises strahlend wiederleuchten.

Zuerst ist die Schmach eines Mannes, der dieser armen Welt zu seinem Glück und Frieden nicht entbehren kann, von ihm genommen. Simeon liegt nicht mehr als ein schmachsender Bettler an ihrer Schwelle, noch senkt er seufzend mehr sein Haupt, wenn sie die Flitter ihrer Güter, Freuden und Ehren ihm versagt. Er steht hoch über ihr, befehlt mit Schätzen, vor denen alles, was jene ihren Kindern zu bieten hat, als jämmerlicher Tand zurücktritt. Der Allerhöchste ist fortan sein Gott, das Wohlgefallen dieses Gottes sein Glanz und Ruhm, Gottes Friede seines Herzens Kleinod und Gottes Wille seines Willens Maß und Ziel. „Herr“, ruft er mit tiefer, innerer Befriedigung, „nun lässest du deinen Knecht mit Frieden fahren.“ – „Wenn Dir's gefällt,“ will er sagen, „so magst Du mich jetzt von hinnen nehmen; denn die Welt hängt mir nicht mehr an, und ich werde nichts an ihr vermessen, da ich in Dir, Allgenugsamer, alles habe.“ In jenem „Nun“ löst sich die letzte Faser seines Wesens von der Schotte. Er ruft in jenem „Nun“ der Welt sein „Fahre wohl; dein bedarf ich nicht mehr.“ Ja, mit dem „Nun“ stößt er gleichsam die Welt unter seinen Füßen weg; denn in der Tat beschränken sich alle seine Begierden jetzt auf die eine, Gott zu schauen und in dem Maße ihn lieben, loben und erheben zu können, wie er es so gerne möchte. O hoher, hehrer Standpunkt! O königliches Schweben über den Höhen der Erde! Ein rechter Freiherr ist der Alte jetzt. Ja, der „Herr über die

Erde", wie er in Adam einst das Paradies durchschritt, steht hier, dem Wesen nach erneuert, wieder vor uns. Zu dieser Herrscherstellung führt aber Einer nur zurück: das Bethlehemskind auf Simeons Armen. Keine Freiheit außer Christo. „So euch nun der Sohn frei macht,“ spricht er selbst, „so seid ihr recht frei.“

Schauet Simeon. Mit der Schande der Abhängigkeit von der Welt ist auch die noch ungleich größere des Sündenfluches und der Sündendienstbarkeit von ihm genommen. O wie kann von Menschenwürde da noch die Rede sein, wo man als einen Gebannten Gottes sich weiß, und seiner Lüste Knecht, seines Fleisches Sklave ist? Wo Ruten und Knüttel erst über uns sich schwingen müssen, ehe wir das göttliche Gesetz vollbringen, und, vollbringen wir es endlich, dies nur aus Furcht vor der Geißel, und jedenfalls mit Widerwillen und innerm Widerstreben tun; wo blieb da unser Adel? In solchen Zuständen entsetzlichster Erniedrigung aber befinden wir uns alle von Natur. Simeon ist ihnen glücklich entronnen. Nicht bloß wickelt sich in ihm das Schuldbewusstsein demjenigen einer vollkommenen Rechtfertigung vor Gott, so dass es ihm von Gottes und Rechtswegen zusteht, in das paulinische „Wer will verdammen?“ mit einzustimmen; es trat zugleich in seinem Innern an die Stelle der Widerspenstigkeit, der Sklavenfurcht und des knechtischen Sinnes, die an der Liebe Gottes entzündete Gegenliebe zu Ihm; und diese ist „des Gesetzes Erfüllung“. O mit wie tiefer Wahrheit und Innigkeit spricht er in seinem Schwanenliede das „Despota“, „Herr und Gebieter“, und wie von Grund der Seele willig stellt er sich damit Demselben zur unumschränktesten Verfügung! Und mit wie wonniger Bewegung seines Gemütes ruft er sein „Herr, nun entlässest du deinen Diener!“ Ach, des Glückes, das er darin findet, der Diener dieses Herrn zu sein! Was mit Jehova's Willen streitet, hasset er hinfort wie die Hölle selbst; und frei, frei, vom tiefsten, lebendigsten Bedürfnisse getrieben und gedrängt, läuft er, ein seliges Kind, den Weg der Gebote seines väterlichen Gottes. Welch ein Stand dies! Hier ist wahrhaftiger Adel! Hier ist Seraphsähnlichkeit! O, was vermag das Kindlein in der Krippe aus dem sündigen Erdenwurme, Mensch genannt, herauszubilden!

Wie hehr stand der Mensch einst da, der Gebieter über alle Kreatur, der Fürst des Paradieses! Aber wie tief stürzte er in Folge des Sündenfalls herab von seiner Höhe! Der zur Unsterblichkeit geschaffene wohnt gegenwärtig in der Welt wie zwischen Kerkermauern, ein elender Delinquent, gerichtet und zum Tode verurteilt vom Gesetz. Welche Schmach! Sein Sterbebette harret seiner als sein Schafott, der Schreckenskönig als sein Henker. Er, muss erzittern, wo er nur von Ferne dessen Tritte rauschen hört; denn nicht mit dem Verwesungsmoder nur droht dieser letzte Feind, sondern gar mit der Hölle. Sagt aber, wo da auch nur eine Spur von Hoheit und Würde noch zu entdecken ist, wo man, dass ich mit dem Apostel rede, sein „ganzes Leben lang ein Knecht sein muss durch Furcht des Todes?“ Wo ist Schmach und Erniedrigung, wenn nicht hier? Doch auch aus diesem schimpflichen Stande uns zu erlösen, kam der Weihnachtsknabe; und wollt ihr einen durch ihn Erlösten sehn: in Simeon steht ein solcher vor euch. „Herr“, ruft er, „nun lässest du deinen Diener mit Frieden fahren.“ Was heißt das, als: „Ich sterbe nun mit Freuden?“ – „Mit Freuden?“ fragt ihr. So ist's. Simeon steht jetzt triumphierend über dem Tode; ja das Verhältnis hat sich umgekehrt. Er ist nicht mehr des Todes Knecht, sondern sein Vasall und Untertan ist jetzt der Tod. Der Schreckenskönig muss hinfort ihm, dem in Christi Blut Entsündigten, zu Diensten steh'n, und ihm die Staubeskleider auszieh'n, die letzte Bürde ihm von der Schulter nehmen, die Bande brechen, die ihn noch beschweren, und ihn zum großen, seligen Krönungsfeste heimgeleiten.

Brüder, ihr seht, in Simeon erscheint der Mensch, in den Besitz seiner vollen ursprünglichen Würde wieder eingesetzt. Seinen innersten Grundzügen nach habt ihr in ihm den paradiesischen Urmenschen wieder vor euch. Freilich begegnet er euch noch umkleidet vom Fleisch, und verhüllt in die Überreste der alten sündigen Natur; aber nichtsdestoweniger ist er vollgestaltet wieder da, gleich wie der Schmetterling in der schon brechenden Hülle, und die Rose in der grünen Blätterknospe schon vorhanden ist. Unabhängig von der Welt, entbunden von der Sünde Fluch und Herrschaft, und frei von der Furcht vor Tod und Grab, lebt er Gott dem Herrn aus dem innersten Liebesdrange seines Herzens. Wahrlich, hier ist „das Alte vergangen“, und „siehe, es ist alles neu geworden.“ – Das Weihnachtskind aber ist's, das solche Wunder wirkt. Beten wir's an am Staube, und singen ihm jubelnd unser Halleluja!

3.

Man hat den alten Simeon im edlen Sinne „den ewigen Juden“ nennen wollen. Er ist es insofern, als er in seinem Bilde uns das Israel zur Anschauung bringt, welches, herangewachsen zu der geistlichen Mannesgestalt, zu der es göttlich verordnet war, ewig bestehen und bleiben soll vor Gott. Man hat ihn nicht minder als den christlichen Janus bezeichnet, weil er, auf die Grenzmarke zweier göttlicher Haushaltungen gestellt, rückwärts und vorwärts blicke, und die Pforte einer alten Ära schließe, während er diejenige einer neuen auf tue. Und er darf also heißen, indem er vermöge seiner symbolisch nach allen Seiten hin so höchst bedeutsamen Erscheinung, aus seiner Tempelhöhe als Prophet vor uns hintritt, und in die Herrlichkeit einer zukünftigen Weltverklärung hinüber winkt. Ja, wenn die ganze Menschheit sein Bild und Gleichnis an sich tragen wird, dann wird sie an ihrer Bestimmung Ziel, und die Erde wieder ein Eden sein. Wem leuchtete dies nicht ein? Seht euch nur noch ein Mal unsern Alten an, wie er, das teure Kind auf seinen Armen wiegend, mit dem sonnigheitern Antlitz und dem vollkommenen Gottesfrieden in seinen Zügen, über alle und jede Sorge hinweggehoben, vor euch steht, und denkt euch dann das gestimmte Geschlecht der Adamskinder in dieser seiner Stellung, Verfassung und Gestalt; was wäre noch zu wünschen übrig?

Und wie, dass es zu solcher Umbildung unsres Geschlechts nicht sollte kommen können? Sahen wir doch schon einmal in einem Nu eine Schar von nicht weniger als drei Tausend aus den simeonischen Standpunkt hinausgehoben. Freilich werden wir uns vorab noch auf schwere Geburtswehen und Kämpfe gefasst zu halten haben; aber wem entgeht es, dass dieselben dem Beginne nach schon eingetreten sind? Die Welt ist wieder, wie in den Tagen, da Christus geboren ward, in eine entscheidende Periode eingetreten. Gar vieles hat sich unwiederbringlich überlebt, und manche Stelle ist bereits für Besseres leer geworden, und manche wird es. Das morsche Gebäude des Rationalismus bröckelt zusehends und unhaltbar mehr und mehr auseinander. Die Tagesphilosophie des neusten Datums, welche sich rühmte, die Spitze aller Menschenbildung, ja die absolute Weisheit aller Vernunft zu sein, hat durch die schauerlichen Früchte, die sie auf dem Gebiete des politischen wie des gesellschaftlichen Lebens getrieben, sich selbst das Brandmal der Nichtigkeit und Lüge an die Stirn gedrückt. Gewisse Kirchensysteme werden mehr und mehr in dem schreienden Widerspruche, in welchem sie mit dem unzweideutigen Worte Gottes sich befinden, offenbar, und nur noch künstlich und unter großen Anstrengungen und Mühen aufrecht erhalten. Die Welt aber sehnt sich mit wachsendem Ungestüm nach Ruhe und Frieden auf zuverlässiger Grundlage; und diesem

Sehnen, wie lange und weit es sich auch noch verlaufen mag, wird Befriedigung nur blühen da, wo Simeon sie fand.

Brüder, ein lieblich Gesicht zieht an meinem Geiste vorüber. Ich sehe, und siehe, es naht zuerst der Katholik, und nimmt simeonisch das heilige Kind von der Jungfrau Maria Armen, und drückt es in unvermittelter Gemeinschaft selig an sein Herz; und Maria erhebt dawider keinen Einspruch, sondern freut sich, wie sie des beherzten Alten sich freute und seines Jubels. Der Angehörige der griechischen Kirche tritt in seinen Tempel, und aus des Priesters Arm nimmt er in den seinigen das Kind. „Ich muss es näher haben,“ ruft er, „als dein fernes Zeigen mir's gewährt;“ und der Priester nickt ihm lächelnd zu: „Nimm's hin! Geht's dich doch eben so nahe an, wie mich, und ist's doch eben so ganz und völlig dein, wie es mein ist. Nimm's und sei selig!“ Der Protestant hebt's aus den Buchstabenwindeln seiner kirchlichen Bekenntnisse heraus, und jubelt: „Dich selbst muss ich umarmen, nicht bloß dein Lehrbild, noch von dir das Dogma!“ – Der Zögling glaubensloser Menschenschulen naht verlegen und beschämt, und huldigend sich vor dem Kinde neigend, ruft er: „Nun fahre auch ich mit Frieden!“ und bekennt es laut, dass er in der Tat unter allen den Weisheitsfahnen, denen er bisher gefolgt, nimmer gewusst, was innerer Friede sei, und an den Theorien, die er oft so laut gepriesen doch nur wasserleere Brunnen besessen habe. Es naht, – o, darf ich meinen Augen trauen? – nun endlich auch das verlorene Schaf vom Hause Israel. „Weinend und betend“, wie ihn schon der Seher Jeremias im prophetischen Gesichte nahen sah, taucht wirklich nun auch er aus der Tiefe seines namenlosen Irrsals auf, der Mann des zweifachen Fluchs, der Jude der Verbannung und Zerstreuung, und erkennt, nachdem die fast zweitausendjährige Decke der Verblendung von seinem Auge gewichen, in dem Kinde auf Simeons Armen endlich in brünstiger Huldigung seinen König David. – Und wie ich weiter schaue, siehe, da schreitet die Wissenschaft zum Tempelberge und enthebt den Armen Simeons das Kind, und hält es hoch empor, vor aller Welt bezeugend: „In dir liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis!“ Und Kunst und Dichtung folgen und tun ein Gleiches. Hört, wie sie jauchzen, „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern; holdselig sind deine Lippen, darum segnet dich Gott immer und ewiglich“; und sehet, wie sie nach langer, langer Irrfahrt an den Küsten Seines Reiches als des Wohnsitzes aller wahren und höchsten Idealität entzückt vor Anker gehn. Und von der göttlich belebten, neubegeisterten, und mit dem dem Ölbaum Gottes wieder eingepropften Israel zu einer Herde unter dem Einen guten Hirten – vereinigten Christenheit gehen Blitze, Donner, Stimmen aus in's Weite; und ringsum erwachen massenweise die Heiden aus ihrem Todesschlaf, und strömen, Licht geworden in dem Glanze, der über ihnen aufging, in hellen Haufen jetzt herzu, um das liebliche Menschheitsbild, wie es prophetisch in der Weihnachtserscheinung des alten Simeon, des rechten Abrahamssohns, sich spiegelte, zu vollenden.

Brüder, solches schaue ich im Geiste, und wenn dieses Gesicht sich in Fleisch und Blut gekleidet haben, und die Welt zum Simeon mit dem Kinde wird geworden sein: dann haben wir das Ziel unsrer zeitlichen Bestimmung erreicht. Es „wohnt“ alsdann, wie der Sänger des 85. Psalms gesungen, „die Ehre Gottes im Lande; Güte und Treue begegnen einander; Gerechtigkeit und Friede küssen sich; Wahrheit sprießt aus der Erde, und Gerechtigkeit schauet vom Himmel.“ Ja, dann umblühet uns neu das verlorne Paradies, und von den Säulen unsrer Erde strahlt die Inschrift: „Siehe, eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern!“

Doch bevor es im Großen zu dieser Weltverklärung kommen kann, muss dieselbe im Kleinen eine Wahrheit werden; und ehe die Weissagung, welche in der Person des

alten Simeon verkörpert uns entgegentritt, in der Gesamtheit sich erfüllt, muss sie sich erfüllen in den Einzelnen. O, dass zu diesen Einzelnen denn auch wir gehören mögen! Brüder, das Ehrwürdigste und Schönste, was aus einem Menschenkinde hienieden werden kann, ist – eine Simeonsgestalt. In sie, – mit diesem Weihnachtswunsche lasst mich schließen, – bilde der heilige Geist auch uns hinüber. Er lege, wie jenem, so auch uns das Gottkind in den Glaubensarm; auf unsre Lippe aber lege er uns die Siegeslosung: „Herr, nun lässtest du deinen Knecht, und deine Magd, mit Frieden fahren, denn meine Augen sahen deinen Heiland.“

Amen

IV.

Sage den Kindern Israel, dass sie ziehen!

Predigt gehalten am Neujahrstag den 1. Januar 1852

2. Mose 14,15

Und der Herr sprach zu Mose: Was schreiest du zu mir? Sage den Kindern Israel, dass sie ziehen.

Gott zum Gruße, teure Brüder, an diesem ersten Morgen eines neuen Jahrs! – Bis hierher half der Herr! Gelobet sei sein heiliger Name! „Leben und Wohltat hat er an uns getan, und sein Aufsehn bewahrete unsern Odem.“ – Wir rufen: „Herr, du bist groß, und dein Name ist groß, und kannst es mit der Tat beweisen;“ und spannen getrostes Mutes unsre Segel zur Weiterreise. – „Getrostes Mutes?“ fällt ihr fragend ein. – Ich verstehe euer Bedenken. Ihr wollt mich daran erinnern, dass es das Jahr 1852 sei, das vor uns stehe! Aber, wie eure Sorge demselben auch das Horoskop gestellt, immer bleibt's doch das Jahr 1852 nach Christi Geburt. Und gelänge es dem Teufel, es gar umzuwerfen, und in das Jahr Eins seiner Thronbesteigung zu verwandeln, so träte es auch darum noch nicht aus der Reihe der Jahre heraus, über welche das unumschränkte Zepter dessen waltet und gebeut, der ein Herr aller Herrn heißt, und der da macht, beide, mit den Kräften, die im Himmel und auf Erden sind, was er will. Ja, hat sich's nicht jetzt schon erzeigen müssen, dass auch das Jahr 1852 seiner Botmäßigkeit unterworfen ist? Durch sein Fügen und Regieren hat es bereits merklich seine Gestalt verändert. Die ganze Welt stimmt darin überein, dass es sich mit einem Male wie durch ein Wunder ganz anders ansehe, als es vor wenigen Wochen noch, aus der Ferne angeschaut, erschienen sei. Offenbar sehen wir seine Stirn minder bewölkt, als vor kurzem noch. Doch liegt hierin keineswegs eine Bürgschaft, dass es unter seinem weiten Mantel nur Rosen für uns bergen werde. Die Welt steht an tausend Enden immer noch über sehr bedenklichen Minen; und bliebe die Welt auch unerschüttert, was alles kann über ein einzelnes Menschenleben nicht ergehn?

Brüder, unser Text versetzt uns in einen der bedeutungsvollsten Momente der heiligen Geschichte. Israel steht am roten Meere. Ihr wisst um seine verzweifelte Lage. Hinter ihm der Feind; zu beiden Seiten starre Felsenwände; vor ihm die brausende See, und nicht Brücke noch Schiff zum Übergange. Wo aus nun und ein? Moses hat die ausdrückliche Zusicherung von seinem Gott: „die Ägypter sollen inne werden, dass ich der Herr bin!“ Fußend hierauf spricht er dem bereits verzagenden Volke Mut ein. „Fürchtet euch nicht“, ruft er ihnen zu; „stehet fest: der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein!“ – Hört, hört! Wer staunt nicht über die Beherztheit und Festigkeit des Mannes in so ungeheurer Lage? Doch eine Frage des Herrn an ihn verrät uns, dass die Kühnheit, welche die Worte Mosis atmen, diejenige seines Empfindens überbietet. „Was schreiest du zu mir?“ spricht der Herr.

Also Sturm, Kampf, Notschrei des angefochtenen Glaubens in Mosis Seele. Doch der Herr weiß das Ungestüm seines Gemütes zu bedrängen. „Sage den Kindern Israel“, spricht Jehova, „dass sie ziehn!“ Und Moses ruft gehoben sein „Vorwärts,“ schwingt glaubensfreudig seinen Stab, und Israels Kinder ziehn mit Frieden.

„Ach, wenn wir das auch vermöchten!“ – Brüder, wir können es, wo wir uns nur dem Israel Gottes beigesellen. Zwei große Wahrheiten gehn dann als Feuer- und Wolkensäule vor uns her, und sorgen, dass es bei der Nacht uns nicht an Licht, noch in des Tages Schwüle an süßem Schatten fehle. Die erste Wahrheit:

1. es waltet über der Welt ein persönlicher Gott; die andre:
2. dieser Gott ist mit seinem Volk.

Sehr einfache und bekannte Sätze dies; aber wer erkennt sie in vollem Ernste an? Kommt, lernen wir, so weit es noch nötig ist, sie glauben; oder lassen wir uns, wofern wir über die Schülerbank hinweg sind, im Glauben an sie befestigen und stärken. Ich weiß nicht, was wir Besseres an der Schwelle eines neuen Jahres tun könnten? Stehe der Herr unser Gott uns bei, und segne er unsern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!

1.

Dass wir bei der Anfangslehre alles religiösen Wissens wiederum beginnen, und euch, die ihr längst solltet Meister sein, zu den ersten Buchstaben der göttlichen Worte zurückzuführen müssen! Aber leider! tut es also Not. Die Gemütswelt vieler Tausende ist wieder tabula rasa, blanker, leerer Grund. Ein dämonisch vergifteter Zeitgeist hat die letzten Reste christlichen Bewusstseins in den Seelen der Leute weggeätzt; und so liegt uns, den „Haushaltern über Gottes Geheimnisse“, nichts dringender ob, als vor jedem Weitern das ABC aller höhern Wahrheit in die nackten Herzenstafeln wieder hineinzuzichnen.

Furchtbar wäre der Gedanke, dass des Menschen Willkür und der Zufall die einzigen Mächte wären, die am Ruder des Weltschiffs und am Webstuhl der Geschichte säßen. Dass sich alles in der Welt nur eben mache, wie es könne, und über dem Getriebe der Adamskinder wie über dem Zusammenfluten der sogenannten „Umstände“ kein höherer Wille regierend und gestaltend walte: der Gedanke wäre nicht zu tragen. Und doch hegen ihn in dieser glaubenslosen Zeit, dunkler oder klarer, Millionen, die darum auch, wie sie im Leben keinen Frieden haben, wenn ihre Stunde schlägt, verzweifelnd, oder tierisch verdumpft von hinnen fahren. Wie stehen diese in den Schlingen einer sich selbst überlassenen Zeitbildung bis zum Atheismus fortgerissenen Leute an der Schwelle eines neuen Jahres? Das Jahr ist für sie eine große dunkle Urne, in der eine blinde Macht, Ohngefähr genannt, gedankenlos die bunten Lose mischte. Mit bebender Hand tasten sie hinein; denn niemand steht ihnen dafür, dass sie nicht statt des Heilsamen das für sie Verderblichste und Ärgste greifen werden. Für sie wacht, sinnt und sorgt keine ewige Weisheit und Liebe in der Höhe. Sie glauben keinen Gott, oder sie nennen in ungereimter Weise Gott die erträumte dunkle, unfreie, bewusstseinlose Naturkraft, die alles erzeuge, und alles blindlings wirke, und von der sie sagen, dass sie im Menschen ihre höchste Potenz entfalte und erst in seinem Geiste, der übrigens als ein aus dem dunkeln Urgrund schnell aufblitzender Funke im Tode in das unpersönliche All, d. h. in das Nichts zurücksinke, zum Bewusstsein ihrer selbst gelange.

O welch eine Verblendung oder Verstocktheit gehört dazu, den lebendigen und persönlichen Gott zu übersehn, der schon in der sichtbaren Schöpfung, die uns umgibt, wohin wir die Blicke richten, so unverhüllt und augenfällig uns entgegentritt, und überall her so laut und so vernehmlich sein „Hier bin ich“ uns zuruft! Findet sich doch in diesem weiten Gebiete nirgends auch nur die leiseste Spur, dass hier statt eines ewigen Verstandes nur der Zufall walte. Auf Schritt und Tritt begegnet uns hier vielmehr Vernunft, Plan, Absicht, Berechnung, bewusster Zweck; und die Einrichtungen entsprechen allewege dem jedesmaligen Zwecke in so vollkommenem Maße, dass man's mit Händen greift, sie seien überlegt und sinnig vorbedacht.

Tritt hinaus in's Freie. Schon der entlaubte Baum da draußen fragt: Wer verordnete mir diesen stillen Winterschlaf, in dem ich für neue Sommertriebe meine Kräfte und Säfte konzentriere? Wer, fragt dich der Schnee auf den Feldern, breitete mich als eine wärmende Decke über die grünen Saaten, dass der Frost sie nicht verzehre? Der Frost selbst, er fragt dich: „Wer machte, dass, wenn ich in Bach, Teich, Strom und Meer die Gewässer fasse, und teilweise zu Kristall verdichte, diese den ganzen Reichtum von Wärme, den sie in sich bergen, in deine Atmosphäre entlassen müssen, damit ich das Maß nicht überschreite, und nicht auch dich, und alles, was Odem hat, erstarren mache? Es fragt dich die Sonne vom Firmament: Wer richtete es so trefflich ein, dass meine Glut, damit du in ihrem Brande nicht vergehest, in demselben Augenblicke, in welchem sie die Erde und die Wasser drunten wärmt, die erfrischenden Nebel aus der Tiefe herauflockt, und die Erde mit dem träufelnden Wolkengewölbe überbaut? Wer, fragt dich der Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, gab dem dunkeln Planeten, den du bewohnst, den Anstoß zu seinem wunderbaren Umschwung um die Sonne? Wer regelte diesen Umschwung in so bewunderungswürdiger Angemessenheit zu aller Notdurft der riesigen Haushaltung hier unten? Wer, ruft der rollende Donner aus der Höhe dir zu, durchzog den Luftkreis über dir mit den unsichtbaren Elektrophoren, die die erschlaffte Atmosphäre, die dich umströmt, immer wieder zur rechten Zeit belebt, und ihr neue Spannkraft leiht? Wer, fragt alles, was im großen Garten der Natur an Gewächsen dich umgrünet und umblüht, legte schon in die Wurzel uns den Trieb zum Saatkorn, und verschloss in dieses Körnlein die schöpferische Keimkraft und die Zukunft unsrer Gattung?

Und wie viele tausend Erscheinungen gleicher Art richten an dich dieselbe Frage. Vollbrachte dieses alles ein Ohngefähr, wie wollt ihr diesem Ohngefähr die vernünftige Überlegung streitig machen? Die Idee eines mit sich zu Rate gehenden Zufalls steht aber mit sich selbst im Widerspruch und ist ein Unding. Der in der weiten Schöpfung wirkenden, waltenden und schaltenden Kraft eignet einzig nur der Name Gott, und zwar sofern derselbe dem Begriff der Persönlichkeit einschließt. Doch vernimm weiter, und lass mich dir noch diejenigen Natureinrichtungen namhaft machen, welche ein denkender amerikanischer Arzt mit unter den Stützen nennt, an denen er sich aus der Finsternis des Atheismus zu dem Lichte der Gotteserkenntnis hervorarbeitete. Wäge den Atem, der von deinem Munde geht. Er ist, nachdem du ihn eingesogen, grade so viel schwerer geworden, als die Luft um dich her, wie dazu nötig ist, dass er, wieder ausgehaucht, sich alsobald zur Tiefe senke, und das Erdreich und dessen Gewächse düngt. Freue dich, dass dem also ist; denn wisse, dass bald die ganze Menschenfamilie unrettbar dahinwelken, ja die Erde zu einem großen stillen Totenhofe werden würde, wenn die in der Lunge wesentlich veränderte Luft unvermischt mit frischer und gesunder, immer wieder eingeatmet werden müsste.

Miss das Wasser in Brunnen, Bach und Strom. Welch ein Glück, dass es um nichts dichter, aber auch um nichts flüssiger ist, als du es befindest. Denn im erstern

Falle würde es sich mit Elementen vermengen, die es schlechthin untrinkbar machten, im ändern die Menschenstämme ewig von einander scheiden, indem es weder zu durchschiffen, noch zu durchschwimmen wäre.

Untersuche den Boden, über den du wandelst. Ein wenig fester nur, als er ist, würde er dem Regen und Tau dergestalt den Zugang zu den Wurzeln aller Vegetation erschweren, dass die Erde bald zu einer dünnen Steppe, ohne Strauch und Baum veröden müsste; ein wenig lockerer würde er den Gewässern, die von oben strömen, nicht mehr wehren können, dass sie ihn mälig in einen alles in sich verschlingenden Sumpf verwandelten.

Aus diesen wenigen Exempeln schon, die sich um viele Tausende vermehren ließen, mögt ihr abnehmen, dass in dem großen weiten Haushalte der Natur nichts auch nur im allergeringsten anders sein dürfte, wo nicht der ganze Wunderbau zusammenstürzen sollte. Und diese überall den Stempel der anbetungswürdigsten Weisheit an der Stirne tragenden Einrichtungen sollten dem Zufall ihre Entstehung verdanken? Welch' eine unzählbare Menge glücklicher Würfe müsste da geschehen sein! Aber wie könnte doch an Zufall zu denken sein, wo alles so augenfällig und handgreiflich von Plan, Überlegung und liebevoller Fürsorge zeugt? Man spricht von „Gesetzen der Natur“, und wir reden auch davon, und preisen deren Weisheit. Aber wer legte diese Gesetze in die Natur hinein? Gesetze setzen doch einen Gesetzgeber voraus. Oder willst du, um mich eines Bildes des genannten Arztes zu bedienen, dem Manne gleichen, der bei Besichtigung einer kunstreich konstruierten Maschine die letzte Ursache des Umschwungs aller der Räder, die er sich drehen sah, zu erforschen suchte und endlich dieselbe in einem großen Rade entdeckt zu haben glaubte, statt auch über dieses bis zum treibenden Dampfbehälter, und dann auch noch über den hinaus bis zum Maschinisten und zum Techniker vorzudringen?

O Wahnsinn, lieber die sogenannten Naturgesetze für von Ewigkeit her bestehende erklären, und die so natürliche Frage, woher denn so treffliche Gesetze ihren Ursprung genommen, mit der kahlen Antwort: „das bleibt ein Rätsel“ zurückweisen, als eine über diesen Gesetzen erhabene gesetzgebende ewige und persönliche Vernunft glauben zu wollen; ein Glaube, der so unaussprechlich nahe liegt, und jenes sogenannte „Rätsel“ in so vollkommenem und genügendem Maße löst, dass die Christ in Wahrheit nicht zu viel tut, wenn sie diejenigen, die demselben ihr Herz verschließen, Narren und Toren schilt.

Und wenn denn einmal von „Naturgesetzen“ die Rede sein soll, aus welchem derselben will man die wunderbare Erscheinung der Ebbe und Flut erklären, wodurch das Meer, damit es nicht in Fäulnis gerate, in beständiger Bewegung erhalten wird?

Aus welchem Naturgesetze, fahre ich und zwar mit unserm bekehrten Arzte wieder, zu fragen fort, erklärt es sich, dass der Planet Merkur, der viel kleiner, als die Erde, und viel näher der Sonne ist, gar keinen Mond hat, der ihm leuchtet, weil er eines solchen wegen der größeren Sonnennähe wahrscheinlich auch nicht bedarf; während dem Jupiter, der, weil fünfzehnhundertmal größer und von der Sonne viel weiter entfernt, als die Erde, gewiss auch mehr Lichtes bedarf, nicht weniger als vier, und einem dritten von der Sonne noch entlegener n Planeten gar sieben Monde strahlen, und außerdem noch, wie die Sternkundigen behaupten, anderweitige Einrichtungen gegeben sind, die ihn für den Mangel an Sonnenlicht und Wärme schadlos halten?

Wie lassen sich solche dem jedesmaligen Bedürfnisse so genau angepasste Organisationen anders erklären, als aus der fürsorglichen Berechnung einer ewigen ihrer selbst bewussten und persönlichen Liebe? Ja, wohin wir das Auge richten, sei's in die Höhe, oder sei's in die Tiefe, oder ringsum uns her: überall und aus allem schaut der lebendige Gott uns an. Jede Handbreit Raums in dem großen Weltgebiete ist mit Seinen Fußstapfen übersät, und leuchtet wieder von den augenfälligsten Spuren Seines allmächtigen, überaus weisen und grundgütigen Waltens und Regierens.

Und wie unverkennbar tritt Er als ein persönlicher Gott vollends in der Geschichte uns entgegen! Wie erzeigt er sich als solcher in der Führung und Regierung der Völker! Und wie namentlich in des Volkes Führung, das Er vor allen andern zur hohen Tribüne sich ersah, auf der Er vor der Welt Seinen Namen herrlich machte, und Sein Wesen, Wollen und Walten enthüllte! Der ganze Erziehungsgang, den Er mit seinem Israel einschlug, welch ein fortlaufendes gewaltiges Zeugnis für Seine selbstbewusste Existenz und Sein planvoll berechnetes Aufsehen aus die Kinder des Staubes stellt er dar; und wie erweist sich Seine Persönlichkeit in den Zeichen und Wundern, womit Er die Geschichte des Volkes seiner Wahl durchwoben hat!

Doch Wunder glaubt man ja nicht. Nun, so beschaue man sich einmal die Weissagungen, welche Gott seinen Propheten in Mund oder Griffel gab, und die, von menschlichen Zeugnissen nicht allein, sondern zugleich von der Weltgeschichte getragen, am Himmel der beiden Testamente zu Hunderten als Luftspiegelungen der Zukunft an uns vorüberziehen. Man nehme diese bis in die kleinsten Züge ausgeführten Zukunftsbilder, verfüge sich damit im Geiste, an welches Historiographen Hand man immer will, zu den Städten, Ländern, Reichen, deren nachmalige Geschehnisse sie widerspiegelten, – halte sie mit den eintretenden Begebenheiten vergleichend zusammen, und versuche dann, wie weit man ohne Zuhilfenahme der Idee eines persönlichen, inspirierenden Gottes in der Lösung des ungeheuern Rätsels der genauesten Übereinstimmung zwischen der Vorherverkündigung, und den oft nach Jahrtausenden erst eingetroffenen Tatsachen, gelange. Man hat es versucht; aber, da man mit Berufung auf natürliche Ahnungen, Vermutungen oder Divinationen nicht durchkam, sich nur mittelst des Gewaltstreichs, die Weissagung ohne weiteres zu einem erst nach den Begebenheiten komponierten Machwerke zu stempeln, aus der Verlegenheit herauszuhelfen gewusst. Bei dem einen und andern der alten Seherprüche hat man dieses Verfahren mit einem scheinbaren Erfolge angewandt; aber Angesichts der allermeisten blieb den wunderscheuen Kritikern nur übrig, verlegen den Rückzug zu nehmen, und die Frage nach der Entstehung derselben wenigstens auf sich beruhen zu lassen.

Man fasse doch nur einmal das prophetische Gemälde ins Auge, in welchem Daniel, dessen Weissagungen doch jedenfalls nach Ausweis der Übersetzung der 70 Dolmetscher einige Jahrhunderte vor Christi Geburt schon existierten, im 7ten Kapitel seines Buches unter den Tierbildern eines Löwen, Bären, Leoparden, und eines vierten nicht namhaft gemachten Ungetüms, die vier mächtigsten Weltreiche des Altertums, das babylonische, medisch-persische, griechisch-mazedonische und römische, an uns vorüberführt. Bemerk, wie scharf er den eigentümlichen Charakter jedes einzelnen dieser Monarchien zeichnet, und wie genau und umfassend er, obwohl in wenigen Zügen nur, ihren Entwicklungsgang uns vormalt; und nachdem ihr das Bild mit der historischen Wirklichkeit verglichen, entscheidet selbst, ob man Kindern, denen man zu einem summarischen Überblick über die Hauptperioden der Weltgeschichte verhelfen möchte, einen bessern Rat erteilen könnte, als den, das benannte, und etwa noch

einige andere Kapitel der biblischen Propheten auswendig zu lernen. Wie treffend ist in dem Daniel'schen Gesichte zuerst das babylonische Reich geschildert, der „beflügelte Löwe“, dem aber zuletzt die gewaltigen Adlerflügel „ausgerauft“ werden, und (durch die Perser) ein menschliches (d. i. zahmes und zages) „Herz“ gegeben, und „menschliches Wesen“ (d. i. Kultur und Gesittung) zugeführt wird. – Wie wahr das andere Reich, der medisch-persische „Bär“, der „auf einer Seite sich erhebt“, (d. i. nach einer Richtung, nämlich nach Westen hin, seine Eroberungen verfolgt) und „drei Rippen verschlingt“, (Babylon, Lydien und Ägypten sich untertänig macht!) Wie bezeichnend das dritte, der mazedonische „Leopard“, dessen „Flügel“ auf sein rasches Emporkommen deuten, und in dessen „vier Köpfen“ die vier Königreiche sich spiegeln, in welche das Reich Alexanders des Großen nach dessen Tode zerfallen sollte, und zerfiel! – Und endlich das vierte Tier, das gewaltigere, denn alle andern, das mit seinen „großen eisernen Zähnen“ alles um sich her „frisst und zermalmt“, und „das Übrige mit seinen Füßen zertritt“, und „viel anders ist, denn alle die vorigen Tiere“: wie unverkennbar bezeichnet's das römische Reich, das einzige der Welt, das mit dem Bilde Daniels sich völlig deckt, und in so wesentlichen Beziehungen ein „viel anderes“ war, als alle übrigen Reiche! Wer denkt bei den „zehn Hörnern“, die dem Haupt des Tiers entsteigen, nicht an die zehn Reiche, die aus den Trümmern der römischen Weltmonarchie hervorgegangen, und heute noch aufzuweisen sind? Was aber unter dem zwischen den zehn Hörnern sich hervorarbeitenden „andersartigen, kleinen Horn“ zu verstehen sei, welches „Augen hat, wie Menschaugen“, (d. i. große Klugheit und Verschlagenheit besitzt), und „ein Maul, das große Dinge redet“, das mögt ihr selbst untersuchen.

„Drei der vordersten Hörner werden vor ihm ausgerissen.“ Katholische Schriftsteller haben uns sagen wollen, die drei „ausgerissenen“ (d. i. ausgehobenen) Hörner seien der politisch-römische Staat, das Exarchat von Ravenna, und das Lombardische Königreich, aus denen der römische Kirchenstaat entstanden sei; auf welche Entstehung auch heute noch die dreifache Krone deutet, in welcher der Bischof zu Rom freilich „sehr große Dinge redet.“ Ich gebe es euch zur Beurteilung anheim, ob jene katholische Deutung sich hören lasse; bemerke aber, dass ich mich, falls euch der Daniel'sche Seherblick in Verwunderung versetzt, im Stande befände, noch Hunderte von Weissagungen in Gottes Wort euch nachzuweisen, die die eben angeführte an Bestimmtheit der Fassung vielleicht noch übertreffen, und eben so buchstäblich sich bewahrheitet haben, wie jene. Erklärt aber, wenn ihr könnt, diese über Jahrtausende sich erstreckenden heiligen Orakel anders, als aus einer unmittelbaren Offenbarung eines persönlichen Gottes, dem die Zukunft eben so „bloß und entdeckt“ vor Augen liegt, wie die Vergangenheit und Gegenwart!

Ja die biblischen Weissagungen, wie sie bis auf's Jota in der Geschichte Fleisch und Blut angezogen haben, reichen allein schon überschwänglich hin, um alle Zweifel an dem Dasein jenes außer- und überweltlich existierenden, ewig waltenden und regierenden, allerhöchsten Gebieters, als Ausflüsse entweder nur der ungeheuersten Unwissenheit und Blindheit, oder der Herzenstücke des verkommenen Adamssohnes erscheinen zu lassen, der „die Finsternis, mehr liebt, denn das Licht.“ Ja, nicht zu zählen sind die Absurditäten, die derjenige gelten lassen und unterschreiben muss, der den persönlichen Gott verneint. Tausende von Tatsachen rücken Ihn uns greifbar in den Gesichtskreis; aber man kennt dieselben nicht, oder will sie nicht kennen; und daher der Atheismus, wenn von solchem bei dem Menschen, dem die Ewigkeit ins Herz geschrieben ist, überhaupt die Rede sein kann.

2.

Nein, die Welt ist kein Schiff, das mast- und steuerlos dahin treibt; sondern ein solches, in dem eine allmächtige Hand das Ruder führt. Die Menschheit ist kein ungezügelter und sich selbst gelassener Haufe; sondern eine große Herde, die ein allgenugsamer Hirte weidet. Die Geschichte ist kein Gewebe menschlicher Willkür und blinden Ohngefährs, sondern ein Kunstwerk, zu dem der Ordner aller Dinge die Fäden des menschlichen Tuns und Unternehmens zu verschlingen wusste. Und erscheint sie als ein solches Kunstwerk noch nicht überall, so ist zu bedenken, dass sie erst noch ein Fragment, und unser Auge für Gottes Wege noch sehr umflort ist. Wartet, bis Gott der Herr am Ziele seiner Führungen ankam, und die Ewigkeit alle Schleier heben, und Auge und Verständnis schürfen wird. O wie werden wir dann anbetender Verwunderung voll zu den Füßen des Ewigen niedersinken, wenn wir entdecken werden, wie alles, auch das Seinem heiligen Willen Widerstrebendste und Feindseligste, unter Seiner gewaltigen Hand dennoch Seinen erhabenen Reichs- und Regierungsplänen sich unterordnen, fügen, ja förderlich erzeugen musste. O, welch ein reicher Trost entsprudelt dem Bewusstsein schon, dass hoch über dem Gewirre hier unten in ewiger Klarheit der Thron jenes Allgebieters ruht, und alles, was hienieden sich bewegt, in Gängelbanden geht, deren Enden in Seine allmächtige Hand zusammenlaufen! O holder, Beruhigung atmender Stern, der in dieser Wahrheit schon uns anstrahlt! Wie sollte man Angesichts seiner nicht getrost in das Dunkel eines neuen Jahrs hinübersteuern? Es ist ja darin alles schon in fürsorglicher Weisheit vorgesehen. Was in einem unsrer Nachbarländer sich kürzlich zugetragen hat, wird eben so gewiss nur dem Herrn dienen müssen, als schon auf's Genauste abgemessen ist, wie weit dessen Folgen greifen sollen. Ob der Friede noch ferner uns beglücke, oder die Fackel des Krieges sich entzünde; ob Segen niederströme in unser Land, oder die Geißel verdienter Gerichte uns treffe: es ist das alles im „Rate der unsichtbaren Wächter“ schon entschieden. Kein Zufall wird auf dem neuen Jahreswege uns begegnen.

„Unaussprechlich beruhigend dies“, höre ich sagen, „im Blick auf den Gang der Weltbegebenheit im Großen und Ganzen; aber der persönliche Gott könnte ja den Wagen der Geschichte über die Trümmer meines zeitlichen und ewigen Glücks hinrollen lassen! Und was frommte es mir dann, dass Er im Regimente sitzt?!“ – Du redest recht! – Er kann dich verderben, wie weiland deine Brüder in den Tagen Noah; und schlagen kann er dich, wie er den Herodes schlug; und von seinem Angesichte dich verstoßen, wie den Kain und den Judas; und wie den reichen Mann im Evangelium kann er dich dem Abgrund der Verdammnis überweisen. Täte er so, so hätte Er immer in dir ein neues Zeugnis seines persönlichen, heiligen und gerechten Waltens sich ausgerichtet; – aber was hättest du an Ihm? – Vor allem trachte darum, dass Er für dich sei, und nicht wider dich. – „Aber wie dies erzielen?“ Es existiert in der Welt ein Volk, das Er allerdings parteiisch bevorzugt, mit „besonderer Liebe“ liebt, wie seinen „Augapfel“ behütet, und dessen Wohlfahrt das Ziel und bestimmende Maß all Seines Waltens auf Erden abgibt. Dieses Volk war da von Anbeginn der Welt, und begreift alle diejenigen in sich, welche dem Worte Jehovah sich unterwerfen, ehrerbietig und dankbar in Seine zum Heil der Sünder getroffenen Veranstaltungen eingehn, Seine in der Sendung des eingebornen Sohns geoffenbarte Liebe erkennen, diesem Sohne ihr Herz geben, und ihn ihren Ruhm, ihr Leben und ihre ganze Hoffnung sein lassen. Diese aus dem Samen Seines Wortes wiedergeborenen, und mit Seinem Geist getränkten Leute bilden das Volk, das Er das Seine nennt, dessen, nach Röm. 11, „die Bündnisse“ sind, „und die Kindschaft, und die Herrlichkeit, und die Verheißungen,“ von dem das Israel nach dem Fleisch ein

Vorbild und Schatten, der gläubige Kern der Israeliten aber, zu dem auch Moses gehörte, ein wirklicher Bestandteil war. Blickt in den Spiegel unsrer Textgeschichte zurück. Dort steht dies Volk am Strande des roten Meeres. „Was schreiest du zu mir?“ spricht Jehovah zu Mose, dem Führer des auserwählten Heerzugs. Er spricht's, der zärtlich den verborgensten Bedürfnissen und Wünschen der Seinen lauscht. „Sage den Kindern Israel“, fährt Er fort, „dass sie ziehen!“ – O hört! Was heißt das, als: „Ich bin ihnen Schiff, Brücke, sichrer Weg, und was sie sonst bedürfen, während ich dem Pharao und dessen Horden Sandbank und Klippe bin, zu Schiffbruch und Untergang?“

„Sage ihnen, dass sie ziehen!“ – Brüder, dies Wort steht heute noch in Kraft, und zwar für alle, die Seines Volkes sind. Sie sollen mit Frieden zieh'n, ob sie selbst Drohenderes noch, als Pharaonische Haufen hinter ihrem Rücken, und rote Meere vor ihren Füßen sähen. Sie werden schon die Straßen vor sich her gebahnt, die Tiefen überbrückt, die Felsen gesprengt und die Berge abgetragen finden. Denn der Allmächtige ist ihr Geleitsmann, der sie „auf Adlersflügeln traget; Seine Weisheit und Stärke bilden die Schirmwacht um sie her, und der Eifer seiner Liebe umziehet sie wie eine „feurige Mauer.“

Freunde, verhehlen wir es uns nicht, die Tage des letzten entscheidenden Kampfes zwischen dem Reiche des Lichts und dem der Finsternis sind hereingebrochen. So dämonisch ausgebildet und zugespitzt hat das Antichristentum der Wahrheit, so massenhaft der Same Belials dem Heerzuge unter dem Paniere des Gekreuzigten nie noch gegenüber gestanden, wie gegenwärtig. Seid des versichert: es werden die Fahnen sich nicht mehr zusammenrollen, noch die Schwerter in die Scheiden zurückkehren, bis der Kampf vollständig durchgekämpft ist. Der Fürst der Finsternis wirbt bereits bunte Kohorten, und beginnt schon, auf dass die Schrift erfüllet werde seltsame Bündnisse zu schließen, und unerhörte Koalitionen einzugehen. – Politik und Religion treten in Verbindungen miteinander, deren unheimlicher Charakter je länger je mehr uns bange macht. Staatliche und kirchliche Embleme vermengen sich zu Wappen- und Fahnenbildern, die in schauerliche Kapitel der Apokalypse hinüberdeuten. – Es kann sein, dass das Jahr 1852, wie gefürchtet auch, in Ruhe vorübergehe. Gottes Langmut gönnt immer noch Pausen, damit, was noch bekehrungsfähig ist, sich zu Ihm bekehre. Aber jede Ruhe wird fortan nur als Waffenstillstand sich erweisen, nach welchem die Fackel des Streits um so wilder entbrennen wird. Wem erbebt nicht bei Erwägungen dieser Art das Herz? – Doch „Sage den Kindern Israel,“ ruft, wie weiland Mosi, so heute mir Jehova zu, „dass sie ziehen!“ – Ja, ziehet getrosten Mutes vorwärts, die ihr Seinen Namen an euern Stirnen tragt. Der Kampf, der heranbraust, ist derselbe, im Blick auf welchen der „Kriegsmann“ aus der Höhe spricht: „Wenn solches anfähet, zu geschehen, so hebet eure Häupter empor, sintemal ihr wisset, dass eure Erlösung naht!“ – Es ist der letzte Krieg, aus welchem das „Heilige Volk“ mit unverwelklichem Siegeschmuck gekrönt, hervorgehen wird. Es freue sich darum, wer jenem Volke beigeht, dass er den Anbruch der Jubelperiode des Himmelreichs nicht mehr in ungemessene Fernen zurücktreten sieht, und festen Schrittes gehe er einer Katastrophe entgegen, vor welcher nicht er, sondern nur die Feinde seines himmlischen Königes zu erschrecken Ursache haben.

Unzweifelhaft drohen in naher Zukunft schwere Gerichte. Gott hat große Wunder an uns getan in den letzten Jahren, und donnerlaut uns zur Buße gerufen. Die Welt aber hat von ihrem Taumel nicht ernüchtern wollen, sondern „hält Fleisch für ihren Arm“, und schnarcht in ihrer Sicherheit fort. Gerichte müssen, Gerichte werden kommen. Wenn

aber die Welt erschüttert wird, bleibt das Volk des Herrn nicht unberührt. Dennoch, wie spricht der Herr? „Sage den Kindern Israel, dass sie ziehen!“ Ja zieht! – Was euch treffen möchte, nimmer ist's Erguss der Zornesschaale, sondern nur Züchtigung zum Heil. Euch lächelt jedenfalls durch's dunkle Gewölk die Gnadensonne. „Gedanken des Friedens“, wie verhüllt auch immer, walten über euch, und nicht „des Leides“; und wo ihr geht und steht, seid ihr des Gottes, der, wie er beim Untergange Sodoms für seinen Lot ein Zoar, bei der Belagerung Jerusalems für die ersten Christen ein Pella hatte, zur rechten Stunde auch schon wissen wird, wo Er euch berge und sicher stelle.

Freilich kann es geschehen, dass auch euch, Seine Lieblinge, mancherlei Ungemach überkomme. Es steht dem neuen Jahre nicht an der Stirn geschrieben, was es euch bringen wird. Krankheit, Armut, Verkennung, Verluste aller Art, und was des mehr ist, kann's für euch unter seinem geheimnisvollen Schleier bergen. – Doch „Sage den Kindern Israel“, befiehlt der Herr mir, „dass sie ziehen! – Mit gefasster Seele denn in Gottes Namen vorwärts! – Ihr wisst ja, was Seinem Volke die Notstände sind, die es betreffen. Sie vertreten die Stelle der Pioniere, die dem Allmächtigen nur für Seine Hilfs- und Rettungswunder den Schauplatz bereiten müssen. Schaudert vor ihnen nicht zurück; seht ihnen vielmehr erwartungsvoll in's Auge. Wisset, der Gott der Witwe zu Sarepta, des Propheten Elias am Bache Krith, des Daniel in der Löwengrube, der drei Männer im Feuerofen und des Simon Petrus im Gefängnis: Er lebt nicht nur noch, sondern ist auch der eure. „O,“ rufe ich mit Mose, „wo ist so ein herrliches Volk,“ zu dem Götter also nahe sich tun, als der Herr unser Gott zu uns, so oft wir ihn anrufen?

Beschränken wir denn all' unser Sorgen auf das eine, dass wir diesem Volke einverleibt werden. – Tragen wir aber das Zeugnis unsrer Beigehörigkeit zu demselben schon in uns, dann die Häupter empor! – Mit fester Hand dann die Anker gelichtet, und unter dem Wiederholt des Herrnwortes: „Sage den Kindern Israel, dass sie ziehen“, getrost ins neue Jahr hineingesteuert! In unsrer Flagge aber wehe als Devise das apostolische: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!“

Amen

V.

Der Jesusknabe im Tempel.

Predigt gehalten am 11. Januar 1852

Lukas 2,41 – 51

Und seine Eltern gingen alle Jahr gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes. Und da sie die Tage vollbracht hatten und wieder heimgingen, blieb der Knabe Jesus zu Jerusalem; und seine Eltern wussten's nicht. Sie meinten aber, er wäre in der Reisegesellschaft, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundeten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzend mitten unter den Lehrern, dass er ihnen zuhören, und sie fragte. Und alle, die ihm zuhöreten, wunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich; und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, dass ihr mich gesucht habt? Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.

Dies das Evangelium des heutigen Sonntags. Ein rechtes Epiphantias- oder Erscheinungs-Evangelium. Wie es als der einzige erhellende Stern über dem geheimnisvollen Dunkel schwebt, in welches das Erdenwallen unsers Herrn von seinen ersten Kindestagen bis zu seinem Mannesalter vor uns zurücktritt, so gewährt es uns den entzückenden Anblick des ersten helleren Wunderschimmers der himmlischen Saronrose, der die unscheinbare Knospenhülle durchbrochen hat. Die verlesene Geschichte sucht an Zartheit ihresgleichen. Wie behandeln wir sie nur, dass wir von dem ätherischen Blütenstaube, der auf jedem ihrer Züge ruht, nichts verwischen? Wie schiffen wir nur glücklich an der doppelten Gefahr vorbei, unter den Eindrücken des Menschlichen in Jesu an seiner Gottheit, und dann wieder in Anschauung seiner Gottheit an seiner Menschheit irre zu werden?

Der Geist des Herrn helfe uns über alle Schwierigkeiten weg, und lehre uns einsehen, dass die gottmenschliche Persönlichkeit Immanuel's nicht das einzige Mysterium ist, auf dessen vollständige Ergründung wir, so lange der Schleier der Zeitlichkeit unser innres Auge umflort, verzichten müssen.

Treten wir denn ehrerbietig an die ebenso bedeutungsreiche, als lieblich ansprechende Begebenheit heran, und weiden wir uns an dem herzerhebenden Schauspiel

der ersten Selbstoffenbarung des Sohnes Gottes. Begegnet er uns im Beginn unsrer Geschichte noch

1. als der tiefverhüllte, so sehen wir ihn im Fortgange
2. einen Schleier um den andern lüften.

Schärfe der Geist der Wahrheit für die Wunder unsers Evangeliums uns den Blick, und segne er unser Reden und Erwägen zur Stärkung unsres Glaubens an den Namen dessen, der unser Leben ist!

1.

Wir begegnen zuvörderst einem Wallfahrerzuge, der in buntem Gewoge auf der Straße, welche aus Galiläa nach Judäa hinüberführt, sich fortbewegt. Der größten Feste Israels eins ist vor der Tür. Die Passadrommeten rufen nach Jerusalem. „Dreimal im Jahre“, so lautete die göttliche Verordnung für das heilige Volk, „sollen erscheinen vor dem Herrn, dem Herrscher, alle deine Mannsbilde“; zu Ostern, zu Pfingsten und am Feste der Laubrüst. Einmal, und zwar zum Osterfeste, pflegten auch die Frauen mitzupilgern. Fromme Knaben wurden nach zurückgelegtem zwölften Lebensjahre zu ihrer ersten Festfahrt von ihren Eltern mitgenommen, und hießen von da an *bene hatorah*, d. i. Söhne des Gesetzes, ein Name, der ihnen die kirchliche Mündigkeit zuerkannte, und die Verpflichtung auferlegte, auch ihrerseits in allen Ordnungen des Israelitentums einherzugehen. Liebliche und erhebende Gänge waren diese Reisen vor das Angesicht Jehovahs. Sinnbildlich spiegelten sie ab, was unser ganzes Erdenleben sein soll, und dasjenige der Gläubigen wirklich ist: ein Feierzug nach der Stadt, „deren Baumeister und Schöpfer Gott ist“. Das ganze Land setzte sich zu solchen Zeiten in festliche Bewegung. Was nur irgend noch sich regen konnte, griff froh zum Pilgerstabe. Städte und Dörfer leerten sich. Der Herr aber hatte seinem Volke ausdrücklich zugesagt, er werde mittlerweile die Hütten und Gehöfte der Wanderhütten, und selbst als Wächter an den Toren ihrer Städte stehn. Alle Landstraßen erschienen mit Pilgerscharen und Lasttieren bedeckt. In besondern Abteilungen zogen die Frauen, in besonderen die Männer. Auf dem Wege wurden bei Harfenklang und anderm Saitenspiel Psalmen zum Preise des Herrn angestimmt, oder man unterredete sich von all dem Großen und Guten, was der Herr je und je an den Vätern getan, oder handelte von der Zukunft des Messias und dem Wann und Wie derselben, und stärkte sich wechselseitig im Glauben und in der Hoffnung.

Der Zug, zu dem wir in betrachtendem Geiste uns heute gesellen, darf wohl der merkwürdigste heißen, dem man je auf der Feststraße begegnet ist. Zwar kommt er von Nazareth und dessen Umgegend: ein Umstand, der nicht eben geeignet erscheint, etwas Großes hinter der Karawane vermuten zu lassen. Aber wir sprechen nicht mit Nathanael: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ sondern gedenken an die Verheißungen, welche schon der Name dieses Orts, der einen grünen Zweig bedeutet, in sich birgt. O, wenn die Pilgerleute wüssten, welche Herrlichkeit über ihrem Zuge ausgebreitet ruhe! Sie singen geheimnisvolle Lieder, und denkt, der, welcher den Stern und Kern dieser heiligen Wallfahrtsgesänge bildet, stimmt selbst mit ihnen in dieselben ein. Sie vergegenwärtigen sich im Geiste den Wander- und Wunderzug der Väter durch die Wüste; und er, der einst als der „mitfolgende lebendige Fels“ aus der Wolken- und Feuersäule her die Wunder tat, geht wieder leibhaftig zu ihrer Seite. Um den großen Zukünftigen dreht sich ihr Gespräch, und manches „Ach, dass du den Himmel zerrissest!“ ringt sich aus ihrem sehnsuchtbewegten, klopfenden Herzen los; und der so heiß Ersehnte wandelt

bereits persönlich in ihrer Mitte, mit ihnen essend und trinkend auf dem Wege, und in denselben Herbergen, ja auf demselben Lager mit ihnen übernachtend. Nach Jerusalem ziehn die Pilger, um dort in dem bedeutungsvollen Osterlamme das Vorbild jenes Wunderbaren opfern zu sehn; und das wahrhaftige Gegenbild aller Osterlämmer, das sie noch ferne hinter den Sternen wähen, schreitet vor ihren Augen hin, und sie lieblosen es und wiegen's auf ihren Knien. O wenn sie es ahneten!

Zweie in dem Zuge der Wanderer wissen freilich wohl etwas mehr, als die übrigen. Doch war auch vor Josephs und Marias Blicken der wunderbare Knabe allmählich in die Verschleierung seines gewöhnlichen menschlichen Entwicklungsganges so tief zurückgetreten, dass sie, ob ihnen gleich die Weihnachtssonne schon geleuchtet hatte, doch wieder mit ihrer Anschauung von Ihm im Advente standen, und, wie vielleicht heute auch wieder manche unter uns, aufs neue mit schwebender Erwartung fragten, was aus dem Knaben werden möge.

Die Wallfahrt ist vollendet, das Ziel erreicht. Dort ragt Jerusalem mit seiner hohen Tempelzinne. Wie wallt dem Knaben das Herz, als er zum ersten male die heilige Stadt erblickt, die lange schon, wie der schönste seiner Kindheitsträume, so der Gegenstand seines innigsten Sehnsens gewesen war, und in der er zugleich den Schauplatz seiner Welt umgestaltenden Taten, aber auch seiner bitteren und blutigen Leiden vor sich sah. Das hohe Fest nimmt seinen Anfang. Dem Heilande der Welt geziemte es, wie er nachmals selbst bezeugte, „alle Gerechtigkeit zu erfüllen“, und somit auch dem Zeremoniale des Heiligtums seine Ehre zu geben. Da steht denn nun auch Er in jenem Tempel, dessen Er ein Herr war, und zu welchem er nach dem alten Seherspruche Maleachis kommen sollte. Bedeutungsvolle Stellung! Denkt, wie ihm zu Mute mag geworden sein, als nun alle die feierlichen, tiefsinnigen Gottesdienste sich vor ihm entfalteteten, welche ja sämtlich ihn nur meinten, und die großen Zwecke seiner Sendung, die geheimnisvollen Aufgaben seines Lebens ihm veranschaulichten! Wie, wenn er dessen sich damals schon bewusst war, – und dämmernde Ahnungen davon durchzogen gewiss schon seine Seele, – wie muss ihm dann gewesen sein! Da hört er vom hohen Chore herab die Psalmgesänge niederrauschen, aus denen seine eigne Stimme ihn anklingt: denn er war es ja selbst, kein anderer, der durch den Mund des königlichen Sängers bald klagte, bald frohlockte. Das gewahrt er die Altäre, Bilder und Figuren, und in ihnen lauter Zeugnisse, Wahrzeichen und Schatten von dem Werke, zu dessen Vollführung er erschienen ist. Da sieht er das Blut der Lämmer in Strömen fließen; und ach, was spiegelt sich ihm in diesem Blute, das heiligend und Weihend die Hörner des Altares rötet! Ja, seine ganze Bestimmung und die ganze Zukunft seines Erdenwallens legt sich hier in tiefen Symbolen vor ihm auseinander, und der Ratschluss Gottes über ihn wird ihm auf's Neue in blutigen Hieroglyphen kundgetan. Sollte man nicht meinen, er müsse zusammengebrochen sein unter dem Gewichte aller der großartigen Gedanken und erschütternden Betrachtungen, die hier seine Seele überfluten; aber in ruhigster Haltung steht er da, und lässt die bedeutsamen Gesichte mit heitern Sinnen an sich vorüberziehen.

Was ihn aufrecht hält, ist der Glaube an den heiligen Willen seines Vaters, und die Liebe, die stärker ist, als Not und Tod; und in seinem Innern ertönt mit neugehobenem Klange die Losung willenloser Übergabe: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ O, wenn den zwischen den blutigen Altären beschäftigten Priestern und Leviten plötzlich eine Ahnung käme, wer unter den Andächtigen im Tempel auch zugegen sei, welche Szene würde alsobald in die Erscheinung treten! Aber es wittert niemand den hehren und erhabenen Gast. Man bemerkt den Knaben wohl; aber wem träumte, dass in Ihm der Hohepriester den Tempel

betreten habe, von welchem die dort fungierenden nur die leeren Bilder und Typen seien. Man hört ihn wohl mit einstimmen in die festlichen Gesänge der Gemeinde; aber wem käme auch von ferne nur der Gedanke, dass hier mit den Stimmen der Sünder die Stimme sich vermische, vor deren Machtgebot der Cherub mit dem Flammenschwerte von der Paradiesespforte, weichen, und beide Flügeltüren des himmlischen Jerusalems für die wieder versöhnten Adamskinder sich öffnen würden?!

Doch lassen wir den Knaben eine Weile. Die Tage des lieblichen Festes sind vorüber. Die Pilger treten fröhlich den Rückmarsch an. Auch Joseph und Maria haben ihr Bündlein geschnürt, und ziehn, wie sie nicht anders meinen mit ihrem Söhnlein, das sie ja eben erst noch gesehn, in der großen Karawane heimwärts. Erst draußen vor den Toren vermissen sie den Knaben; doch beunruhigt sie das so wenig, dass sie vielmehr, in der festen Zuversicht, das Kind, das ihnen nie noch zu irgend einem Vorwurf Anlass gab, werde sich unter den Gefreudeten und Verwandten befinden, getrosten Mutes vorwärts schreiten. Da aber schon der Tag sich zu neigen beginnt, und der Knabe sich immer noch nicht eingefunden hat, vermögen sie sich doch der Sorge nicht mehr zu erwehren. Sie suchen die Verwandten im Zuge auf; aber wie groß ist ihre Bestürzung, als diese ihnen beteuern, den Knaben den ganzen Tag über nicht mehr erblickt zu haben. Von unbeschreiblicher Angst gepeinigt durchkreuzen sie die Karawane nach allen Seiten hin, und fragen hier und fragen dort, ob man ihren Liebling nicht gesehn habe. Aber da ist niemand, der Auskunft zu erteilen wüsste, und bald wird es zur Gewissheit, dass der Knabe nicht mit im Zuge ist.

O was bedeutet das? Wo blieb das Kind? Was widerfuhr ihm? Beschreibe ein anderer die Empfindung, die jetzt der beiden sich bemächtigt! Schildre ein anderer namentlich die unendliche Not und Qual des armen Mutterherzens! – Denkt doch: ihr Kind – verloren; das holdselige, das ihr von Gott geschenkte Kind! Und was alles in dem Kinde nicht bloß ihr verloren, sondern der ganzen Welt! – Und was widerfuhr dem Knaben? – Vielleicht ward er geraubt; – vielleicht ist er verunglückt; ja vielleicht gar – o die Hölle dünkt der Maria erträglicher, als der Gedanke, der eben seine schwarzen Rabenflügel über ihre Seele breiten will.

Nein, von der Welt her hat nie ein Mutterherz gelitten, was Marias Herz; ein einziges etwa ausgenommen: das Herz der Mutter aller Lebendigen. Ach, wie mag es auch in diesem ausgesehn haben, da ihr nach dem verhängnisvollen Fall im Paradiese über dieses Falles unermessliche Folgen die Augen geöffnet wurden, und sie nun den Fluch vom Himmel niederzucken, Tod und Teufel den Thron der Herrschaft über das Geschlecht der Menschen besteigen sah, und zu sich selber sagen musste: die Urheberin dieses ungeheuern Weltsturzes von der Höhe der Seligkeit in den Abgrund unausdenklichen Jammers, bist du, ist deine Sünde. Und wenn sie sich's selbst nicht sagte, so donnerte es ihr der Cherub von der Pforte des verlorenen Paradieses zu, und mit ihm schrien's die Blut- und Tränenströme, die bald über die Erde sich ergossen, und die vorhin nicht waren, sondern erst quollen, nachdem ihre unglückselige Hand die verbotene Frucht gebrochen hatte. Ja, einzig stand das Herzeleid der Eva in der Geschichte da, bis es sich in Mariens Brust nicht erneute nur, sondern gar verdoppelte. Denn Eva hatte sich in ihrem Elend des verheißenen Heils der Welt noch zu getrösten. Maria besaß das Heil der Welt, und ihre Saumseligkeit verlor es. Und blieb's verloren, so stürzte durch ihre Schuld die eben erst aus ihrer Verderbenstiefe wieder auftauchende Menschheit zum zweiten male, und jetzt unrettbar, in sie zurück: denn ihr einziger Heiland, Mittler und Erlöser war dahin.

Seht, wie nahe einander verwandt die beiden hervorragendsten Frauen der Welt erscheinen, und wie die tragische Lage der einen derjenigen der andern ähnelt. Freilich

mag Eva so klar und durchdringend nicht gesehn, noch Maria so gänzlich hoffnungslos sich geängstigt haben, wie wir es eben vorausgesetzt; aber dass wir den Grundtönen nach ihre Empfindungen wahr und richtig aufgefasst, steht wohl außer jeder Frage.

Wer unter euch Jesum liebt, und jemals des Heils in ihm froh geworden ist, der weiß, dass man geistlicherweise Ähnliches auch heute noch erfahren kann, wie damals Maria, und ist allein im Stande, ihren Schmerz annäherungsweise wenigstens zu ermessen. Es kann dahin kommen, dass man gleichfalls, wenn auch für die eigne Person nur, Jesum wieder verloren zu haben meint, und mit der Braut des Hohenliedes auf's Neue fragen muss: „Sage mir an, du, den meine Seele liebt, wo du weidest, wo du ruhest am Mittag?“

Es war eine Zeit, da man so innig mit ihm verkehrte, und in seiner Gemeinschaft so selig war; aber das Band begann sich wieder in dem Maße zu lockern, in welchem man der Herrschaft der Welt neuen Raum bei sich gestattete. Schon lange ward man seiner nicht mehr gewahr, weil in unserm Herzen die Sehnsucht nach ihm verglomm und verflaute. Man spürte seine leitende Hand nicht mehr, weil man wieder selbst erwählte Wege dem seinigen vorzog. Lange schon erlebte man's nicht mehr, dass er sein Ohr zu unserm Munde neigte, weil man sich nach und nach des Betens und traulichen Flehens zu ihm entwöhnte. Und weil man mit seinem Dichten und Trachten auf's Neue dem Bereiche des Eiteln und Richtigen verfiel, ist man einer Begeistigung von oben nicht mehr teilhaftig geworden. Man empfindet diese traurige Unterbrechung der Lebensgemeinschaft mit dem Herrn vielleicht eine geraume Zeit hindurch nicht einmal. Gesättigt mit den Träbern größerer oder verfeinerter Weltlust geht man blind und sorglos seinen Weg; Ehe man sich's jedoch versieht, kehrt das Leben seine ernste Seite wieder vor. Not und Trübsal überschreiten unsre Schwelle; ja der Tod klopft an unsre Tür, und die Pforten der Ewigkeit öffnen sich. Da wird man denn mit Bestürzung inne, wem man tatsächlich den Scheidebrief gegeben, und was man in ihm auf dem Wege verloren habe. O wie erwünscht wäre es einem jetzt, des Heilandes sich noch getrösten zu dürfen, an dessen Hand man einst einherging! Aber man wagt nun nicht mehr, auf ihn zu hoffen, nachdem man ihn so mutwillig fahren ließ, und er uns länger schon so unzweideutige Zeichen gab, dass er unsrer Untreue halber auch von uns nichts mehr wissen wolle. O wie steigt auch in unsern Augen jetzt durch den vermeintlichen Verlust der teure Himmelshort an Wert und Herrlichkeit! Wie preist man selig, die Seiner Gunst sich noch versichert halten und ihn noch ihren Jesus nennen dürfen. Wie viel erträglicher würde es einem dünken, tausend Tode sterben, als sich, wie gegenwärtig, sagen zu müssen, dass man durch eigne Verschuldung dessen verlustig gegangen sei, in welchem allein alles Heil und alles Leben beschlossen ruht!

Ja, Brüder, wer in einer Lage wie die eben angedeutete sich je befunden hat, der dürfte allenfalls im Stande sein, der Maria ihr Weh und ihren Kummer nachzufühlen. Es wird aber ein solcher auch aus eignem Innewerden wissen, dass der Heiland den Seinen zeitweilig bloß, und auch dann nur scheinbar, verloren gehn kann. Ehe sie noch, mit Schrecken aus ihrem Taumel erwacht, auf's Neue anheben, nach ihm zu schmachten, ging er, ein guter Hirte, schon schirmend und wachend zu ihrer Seite. Er verhütete ihren gänzlichen Verfall, und lösete ihnen zur rechten Stunde die Binde der Verblendung von den Augen. Und kann es auch geschehn, dass er die Verirrten, ehe er sich ihnen wieder in Huld und Gnade offenbart, lange in der Flamme des stehendsten Verlassenheitsbewusstseins ihr Abweichen büßen lässt, so bleibt es doch ewig wahr, was der Sänger des 97. Psalmes singt: „Dem Gerechten muss das Licht immer wieder aufgehen, und Freude den frommen Herzen.“

2.

Joseph und Maria sind, nachdem sie nach dem teuern Vermissten im Zuge sich vergebens umgesehen, nahe vor dem Ziele der ersten Tagereise unverweilt wieder umgekehrt, und haben ihr beklommenes Herz und ihre müden Glieder durch die lange bange Nacht nach Jerusalem zurückgetragen. Ach, mit wie so ganz andern Empfindungen zogen sie diesmal zum Tore der heiligen Stadt hinein, als mit welchen sie einige Tage früher, ihren Liebling zu ihrer Seite, mit der fröhlichen Festkarawane es durchschritten hatten. Seht, dort wandern sie über die Gasse hin, Maria ein wankender Schatten an Josephs Seite. Ach, dass sobald schon, und so bitter das Wort des alten Simeon „Es wird ein Schwert durch deine Seele gehn“, sich an ihr erfüllen musste! Die arme hart geschlagene Mutter, wie ist sie zum Tode betrübt, zum Umfallen matt und müde! Und doch mag und darf sie sich keine Ruhe gönnen, so lange irgendwo noch eine Seele sich findet, bei der sie nach ihrem Kinde sich befragen kann. Und wenn sie endlich auch am letzten Orte, wo sich der Knabe möglicherweise vorfinden könnte, seine Spur nicht entdeckt, dann bringt sie zur Ruhe der Tod, wenn anders auch der sie wirklich zur Ruhe bringt. Wehe, sie verlor indem Kinde ja nicht ihr Eins und Alles nur, sondern zugleich das Kind des allmächtigen Gottes, und den durch ihn der Welt zgedachten Schatz, welchen heilige Engel ihr auf die Seele banden, und für den sie verantwortlich ist. Wie wird der Allgerechte mit ihr, der unaussprechlich tief verschuldeten Sünderin, verfahren? – Brüder, wie gern entrissen wir die beiden Bekümmerten ihrer Qual; denn ihr wisst ja, dass wir dies vermöchten. Aber stille, stille! Es gebührt uns nicht, eigenmächtig in die Führung des Herrn einzugreifen. Die armen Leute müssen erst das ihnen göttlich verordnete Maß der Schmerzen erfüllen. Wie tränenreich ihr Weg auch immer sei, es wird sie nachmals nicht gereuen, ihn gewandelt zu haben. „Geburtswehen“ sind ihre Schmerzen, wie der griechische Grundtext unseres Evangeliums sie auch ausdrücklich nennt. Heilsames wird unter ihnen erzielt, Köstliches und Edles zur Entfaltung kommen. Überdies ist euch ja bewusst, dass der Herr „Niemanden über Vermögen versucht werden“ lässt. „Der Herr führet in die Hölle, aber auch wieder heraus.“ Er verwundet, ja tötet zeitlich, auf dass er ewig heile und lebendig mache.

Wir lassen den Joseph und die Maria auf einige Augenblicke, und begeben uns, ihnen voreilend, dahin, wo der gesuchte Knabe weilt. Wir kennen ja diese Stätte, an welche auch jenen längst ein Gedanke hätte kommen sollen. In eine der Vorhallen des Tempels treten wir ein, und seht, da haben wir den Vermissten. Hierher zog ihn sein Herz. Hier fand er die Sphäre, die den Neigungen seines Innersten entsprach. Und in welcher Stellung begegnet er uns hier! Die theologischen Notabilitäten der Nation sind hier versammelt. Unter ihnen vielleicht auch noch der berühmte Rabbi Hillel, und der Rabbi Simeon, und auch wohl schon Gamaliel, der Weise, Hillels Enkel und der Lehrer des Apostels Paulus, und wie manche Autoritäten der Schriftkunde und Meister aus Mosis Stühle sonst. Diese pflegten hier zu gemeinsamen Forschungen und solennen Unterredungen sich zu vereinigen, und wer religiöse Belehrung begehrte in Israel, war bei diesen Versammlungen gerne zugelassen. Und denkt, unter diesen Trägern der heiligen Wissenschaft sitzt – nach chronologischer Berechnung war es, bedeutsam genug, an einem Sonntage, – der Jesusknabe, nicht förmlich lehrend zwar, wie häufig angenommen wird, was unangemessen erschienen wäre, sondern, wie es seinem Alter mehr geziemte, nur bescheiden fragend, und die an ihn gerichteten Fragen ebenso anspruchslos und holdselig lösend. Aber in den Fragen, die er aufwirft, und in den Antworten, die er erteilt, blitzt eine Weisheit, Einsicht und Erleuchtung auf, die die ehrwürdigen Väter mit steigender Verwunderung erfüllt; und mit der Lichtesfülle gibt darin

zugleich eine Tiefe, eine Salbung und eine Gottinnigkeit sich kund, dass die erstaunten Hörer des Eindrucks sich nicht erwehren können, es trete ihnen in der Erscheinung des Kindes etwas Übermenschliches entgegen. Und mit seiner Gedankenkraft vereinigt der Knabe zugleich eine Demut, Kindlichkeit, Einfalt und Liebenswürdigkeit, dass die hohen Gottesgelehrten sich bewogen fühlen, ihm, was sie keinem anderen gewährt haben würden, als ihresgleichen einem seinen Platz inmitten ihres Kreises anzuweisen.

Wie nahe legt sich uns hier der Wunsch, es möchten uns die Unterredungen aus jenen Tempelstunden aufbewahrt worden sein. Sie wurdens nicht. Mit aller Zuversicht aber dürfen wir voraussetzen, dass sie sich um die Hoffnungen Israels bewegt haben werden, und dass die Fragen des Knaben aus den Orakeln der göttlichen Urkunden Aufschluss über die Person, den Beruf und die Bestimmung des verheißenen Messias beehrten. Sich selbst suchte, nach sich fragte er. Er, der, nachdem er sich, nicht zwar seiner göttlichen Vollkommenheiten, aber doch, behufs der Vollführung seines Mittlerwerks, des unumschränkten Gebrauchs derselben sich entäußert hatte, wie jeder andere Mensch einer mälig fortschreitenden Entwicklung unterworfen war, trat damals unverkennbar in eine neue Stufe seines höhern Selbstbewusstseins ein. An dem, was er im Tempel sah, und im Kreise der forschenden Gelehrten aus den heiligen Schriften hörte, ging ihm mehr und mehr, herausbrechend aus der Ahnungsdämmerung seiner Seele, das volle Licht über das eigne Ich, und über die hohe Mission auf, die er zu erfüllen hatte. Jene Tage zu Jerusalem waren seine Epiphaniastage. In ihnen wurde er sich selber offenbar. In sich begegnete er der enthüllten Erscheinung des Fleisch gewordenen Worts; sich selbst erfasste er als den Messias Gottes.

Wie schon bemerkt, lag zwar dem Knaben im Tempel die Absicht, die Meister Israels zu unterweisen, fern; nichtsdestoweniger aber war er in der Tat der Lehrer in ihrem Kreise. Wie Bäche gesunden Wassers ergossen sich die Worte seiner holdseligen Lippen in die Lachen ihrer vielfach getrüben und verderbten Anschauungen hinein. Wie helle Blitze durchzuckten sie vernichtend oder läuternd das düstere Irrwahngewirre ihrer rabbinistischen Satzungen und Träume. – O, liebliches Schauspiel: der Friedefürst aus Bethlehem inmitten der wissenschaftlichen Koryphäen Israels, und diese mit strahlenden Angesichtern begierig an seinem Munde hangend! Dieses Schauspiel muss sich vertausendfältigen auf Erden, wenn in den Zuständen der Menschheit eine Besserung eintreten soll. So muss Er erst wieder sitzen in den Kreisen nicht der Theologen nur, sondern auch der Weltweisen, der Rechtsgelehrten, der Staatsmänner, der Jugendbildner, und welcher sonst noch. Sie müssen erst alle wieder auf seine Stimme horchen, seine Weisheit zum Ausgangspunkt der ihrigen machen, aus seinem Worte die Bau- und Angelsteine ihrer Lehrgebäude, aus seinen Aussprüchen die Marixen ihres Handelns entnehmen. Alsdann werden der menschlichen Gesellschaft bald holdere Sterne leuchten, als gegenwärtig, und ihre Schäden eine gründliche und ewige Heilung erfahren. Der Himmel wird sich freundlich zu uns niederneigen, und dem Frieden Gottes auf unsrer sturmdurchtobten Erde der Thron bereitet stehn.

Dem Joseph und der Maria kam denn endlich auch der Gedanke an den Tempel. Wohin sie in der heiligen Stadt zuerst ihre Schritte hätten lenken sollen, dahin richten sie sie zuletzt. Keuchend steigen sie mit ihrer letzten Kraft, und ihrer letzten Hoffnung den heiligen Berg hinan. Eingetreten in den Vorhof des Heiligtums sehen sie hier und da einen einsamen Beter auf seinem Angesichte liegen; aber nach dem, den sie suchen, spähen sie vergebens. Alles still umher und öde. Die hochgewölbten Hallen tönen von ihren Tritten schaurig wieder. Da deucht ihnen, sie vernähmen aus einem Seitengemache her eine laute Unterredung. Sie treten ein; und wer beschreibt die selige

Bestürzung, die sie durchzuckt, als sie inmitten der ehrwürdigen Versammlung der Väter Israels den schon verloren geglaubten Liebling erblicken. – Ihr Herz zerfließt in Dank und Preis zu Gott. Ihre Freude aber über den Wiederbesitz ihres Augapfels gestattet keinem andern Interesse Raum. Der Ort, wo, sowie die bedeutsame Stellung, in der sie den Knaben finden, bleibt von ihnen unbeachtet. Sie winken ihn mit ungeduldiger Hast aus dem feierlichen Kreise heraus; und wie er alsobald mit kindlich unbefangener Freundlichkeit vor sie hintritt, macht Maria von ihrem Mutterrecht Gebrauch, und bricht, gedrängt von der Erinnerung an die durchgemachten Ängste, nicht ohne leise Rüge, – die erste, zu der sie sich veranlasst sieht, – in die immer doch sehr milden Worte aus: „Mein Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht?“

Maria schlägt hier leise den Ton eines Klageliedes an, das tausendmal in der Welt erklingen ist, und selbst innerhalb des Kreises der Seinen, ja vorzugsweise hier, immer wieder laut wird. „Warum hast du uns das getan?“ – O, dass wir Ihn doch mit uns machen lassen, und der vollen Zuversicht Raum geben wollten, wie alles, was Er über uns verhängt, nur die weisesten und liebeichsten Berechnungen zu seinem Grunde habe; und dass wir, so oft Er sich dem Augenscheine nach von uns verlor, statt lediglich im Bereiche der niederern Interessen, zeitlicher Hilfs- Rettungs- und Segens-Erfahrungen nach Ihm zu fragen, vielmehr in den höheren Bahnen und Sphären der geistlichen Zwecke und Pläne, von denen Er bei unsrer Führung sich leiten lässt, Ihn aufsuchen möchten. Wir würden den Vermissten bald wieder entdecken, oft, selbst auch mit der Schmerzensträne am Wimper, Ihm jubelnd an's Herz fallen, und jedenfalls Vorwürfen entgehen, wie sie Joseph und Maria in unsrer Geschichte vernehmen müssen.

Hört, was der Knabe auf ihren klagenden Herzerguss erwidert. Es ist das erste Wort, das wir aus seinem Munde vernehmen. „Was ist's“, spricht er, „dass ihr mich gesucht habt? – Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist?“ – Wenige, schlichte Laute; aber welch' hohes, ruhiges und klares Selbstbewusstsein, das sie beurkunden. In aller kindlichen Demut, und ohne auch nur im entferntesten seinen Eltern einen Vorwurf machen zu wollen, – der Vorwurf lag lediglich in der Sache, – fragt er zunächst, wie sie ihn, von dem sie ja wissen müssten, in wie guter Hut er sich befinde, überhaupt mit Ängsten hätten suchen können. Dann erinnert er sie so freundlich, wie sinnig, daran, wie sie doch wohl aus der ganzen Richtung seines Geistes und der Natur seiner Bestimmung hätten folgern mögen, dass, wenn er zu ihrer Seite nicht gehe, sicher nur „in dem“ werde anzutreffen sein, „das seines Vaters“ sei. Joseph und Maria verstanden dies Wort vom Tempel; aber dass sie damit den Sinn desselben wenigstens nicht erschöpften, deutet unser Evangelist sehr stark mit der Bemerkung an: „Sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen redete“. – Der beabsichtigte Gegensatz, in welchem er dem „dein Vater“ der Maria, sein „mein Vater“ mit bedeutsamer Betonung gegenüberstellt, ist offenbar. Die Mutter soll inne werden, dass das große Geheimnis, welches sie noch unentsiegelt in ihrem Busen barg, und das über der rein menschlichen Entwicklung des Kindes vielleicht ihr selbst in den Hintergrund getreten war, nunmehr auch ihm erschlossen sei, und dass er sich im Geiste der Offenbarung als den erfasste, der auf Erden einen Vater nicht habe. Das „muss ich nicht sein in dem meines Vaters“ aber, was besagt es anderes, als: „Wo mein Vater wohnt, und Seine Ehre, da ist mein Element“, und dann: „Ich stehe in höherer Leitung noch, als in der euren, und folge, erhabenen Ratschlüssen untertänig, Befehlen des Himmels! Bemerk, wie hier schon mehr,

als die Morgendämmerung seines vollen Sohnes- und Heilandsbewusstseins euch anscheint. Doch ist die Stunde noch nicht gekommen, da er, von den menschlichen Verhältnissen gelöst, nicht Vater und Mutter, Bruder und Schwester mehr hat, sondern nur geistliche Kinder, die er in seinem Busen trägt, und selige Lämmer, die er mit seinem Blute sich erkaufte, und als guter Hirte weidet.

Die Geschichte meldet: „Er ging mit ihnen, (den Eltern) hinab, und kam gen Nazareth und war ihnen untertan“. Achtzehn Jahre lang diente er noch in stiller Verborgenheit, das menschliche Leben in allen seinen Entwicklungsstufen weihend und heiligend, und alle Gerechtigkeit erfüllend: ein frommer Knabe, ein idealer Jüngling, ein Mann, wie „ein Baum gepflanzt an Wasserbächen, der seine Früchte bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht.“ – Dann tritt er hervor, und spricht das: „Mein Vater“ mit mächtigerer Betonung noch, und in seiner Tat breitet sich der ganze, unaussprechlich reiche Sinn seines Wortes vor uns aus: „Ich muss sein in dem, das meines Vaters ist!“

„Und seine Mutter,“ so lautet der Schluss unsers Evangeliums, „behielt alle diese Worte in ihrem Herzen!“ – Tuen wir ein Gleiches, geliebte Brüder, und beherzigen die Weisungen, die der erste aus dem Munde des Herrn auf uns gekommene Ausspruch auch schon für uns in seinem Schoße trägt. Suchen auch wir Ihn, wenn er noch nicht unser ist; aber suchen wir Ihn von vorne herein nur da, wo Er allein gefunden wird: „in dem seines Vaters.“ An die Hallen menschlicher Weisheit klopfst du nach Ihm vergebens. Vergebens suchst du Ihn, so lange du in der Sphäre der Ideen und Urteile dich bewegst, wie sie deine beschränkte und getrübe Vernunft zum Ausgangspunkte haben. – Heraus musst du aus dem Zauberkreise der dir angestammten oder dir menschlich vererbten Anschauungen, und hinein in das, „was des Vaters ist“, d.h. in das Heiligtum, das aus des Vaters Wort, Gesetz und Verheißungen sich über dir wölbt! – Hast du dich erst in dieser Sphäre göttlicher Gedanken, Anforderungen und Ideale einigermaßen heimisch gemacht, so wird dir bald die unbedingte Notwendigkeit eines Erlösers und Mittlers zur Wiedererhebung der tief gefallenen Welt, und zu deren Wiedervereinigung mit Gott, einleuchtend werden; und ist dies erst geschehen, so wirst du dem ersehnten und unentbehrlichen Retter und Friedensfürsten bald in Jesu von Nazareth begegnen. Fandest du ihn aber, so umklamm're ihn: denn wisse, dass du in Ihm dein Heil, dein Leben, dein alles fandest. Und Sorge, dass man dich nicht wiederum „beraube durch Philosophie und losen Trug, nach der Menschen Überlieferung, nach der Welt Anfängen;“ sondern eigne dir zu die Losung der Braut im Hohenliede: „Ich halte ihn, und will ihn nicht lassen, bis ich ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Gebärerin Kammer!“

Amen

VI.

Christenfreude.

Predigt gehalten am 25. Januar 1852

Lukas 10,17 – 21

Die Siebenzig aber kamen wieder mit Freuden, und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel untertan in deinem Namen. Er sprach aber zu ihnen: Ich sah wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz. Sehet, ich gebe euch Macht, zu treten auf Schlangen und Skorpionen, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen. Doch darinnen freuet euch nicht, dass euch die Geister untertan sind; freuet euch aber, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind. Zu der Stunde freuete sich Jesus im Geist, und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, dass du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es geoffenbart den Unmündigen. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir.

Worte des Herrn tönen uns an. Wer hörte es nicht bei ihrem ersten Klange. So wunderbar einfach, und so gedankenschwer zugleich und tief, redete nie eines Menschen Mund. Was aber er persönlich bezeugte, das wollt ihr ja alle noch als entscheidend gelten lassen? So gelte euch denn auch, was ihr heute vernehmt. Der Herr nimmt Anlass, von der rechten Christenfreude zu reden. Ein lieblich Thema! Neigen wir unser Ohr, und lassen wir uns sagen,

1. welches der Gegenstand dieser Freude sei, und dann,
2. in welchem Wege man zu ihr gelange.

Sei der Herr uns nahe, und mache er selbst der Freude, zu der er uns ausruft, Bahn zu unserm Herzen!

1.

Es war eine wunderbare Zeit, die Zeit des Erdenwallens Jesu Christi. Schon die alte Prophetie hatte sie als eine Zeit des „Bewegtwerdens Himmels und der Erde“ angekündigt. Nicht zur Hälfte trat in den Gesichtskreis der Menschen herein, was damals in der unsichtbaren Welt sich zutrug; und doch waren die Dinge schon unerhört genug, die aus dem Proscenium sich zu schauen gaben. Es wurde der Riesenkampf gekämpft um den Besitz der Welt. Furchtbare Gewalten stellten sich in voller Rüstung dem gegenüber, der gekommen war, der Schlange den Kopf zu zertreten. Der „starke Gewappnete“, wie der Herr den Satan im folgenden Kapitel unsres Evangelisten nennt, hatte zur „Wahrung seines Palastes“ seinen ganzen Heerbann aufgerufen, und alle seine Macht und List wider den „Stärkeren“ zusammengerafft, der über ihn gekommen war. Was

Wunder, dass da Erscheinungen an der Tagesordnung waren, wie man sie bis dahin nie erlebte, und wie sie in so grellen Formen wenigstens auch in spätern Jahrhunderten nicht wieder aufgetreten sind. Himmel und Hölle waren sichtbarlich aufgetan, und die verschleierte Bevölkerungen der Höhe wie der Tiefe begegneten sich in Schlachtordnung und ohne Hülle auf dem Plan der Erde.

Von diesem grauenvollen Kampfplatz, auf dem die Lebensfrage der Menschheit entschieden werden sollte, kommen eben auch die siebenzig Jünger zurück, welche der Herr kurz zuvor „je zwei und zwei“ mit der guten Botschaft zu ihrer ersten Zeugenfahrt entsendet hatte. Freudestrahlend treten sie vor den Meister. Große Dinge haben sie zu melden. Unter andern Elenden waren sie auch auf Besessene, d. h. auf Menschen gestoßen, welche, geistig und leiblich durch böse Gewalten gebunden, ihrer selbst nicht mehr mächtig waren. Die Jünger aber hatten sich in gutem Glauben ein Herz gefasst, und den finstern Gewalten im Namen Jesu ihr „Fahret aus von ihnen!“ zugerufen; und die unheimlichen Bande hatten sich gelöst, und die Gefangenen ihre Freiheit zurückgenommen. Erscheinungen dieser Art passen freilich in die Theologie so mancher der Unsern nicht hinein, wo alle Persönlichkeiten gelöscht sind, und nur noch graue, leere Schatten, „Schicksal“, „Himmel“, „Prinzipien“, und wie sonst genannt, herumvagieren. Wohl aber passen sie in die Theologie Jesu Christi, und nehmen hier sogar eine sehr wesentliche Stelle ein; und auch ihr werdet dem nicht entgehen, das Kapitel von dem Teufel und seinen Engeln wenigstens in die Theologie aufnehmen zu müssen, die euch einst das Jenseits lehren wird. Ich begreife in Wahrheit nicht, was in der Annahme der Existenz einer gefallenen Geisterwelt Unvernünftiges liegen soll, nachdem das Dasein einer gefallenen Menschenwelt außer Frage steht. Ich fasse eben so wenig, wie solche selbst, die sonst dem Glauben nicht abgeneigt sind, so befremdet darein sehen können, sobald von einer Einwirkung der bösen Geister auf die Menschen, und namentlich von der „Besessenheit“ die Rede ist. Dass diese Erscheinungen durch den König der Wahrheit selbst, so wie durch alle seine Apostel, und durch die besonnensten der Kirchenväter, die in spätern Jahrhunderten noch vielfach Ähnliches erlebten, in ihrer Tatsächlichkeit hinlänglich verbürgt sind, ist bekannt. Und wissen nicht vielleicht wir selbst aus eigener Erfahrung von Zuständen der Gebundenheit zu sagen, in deren unheimliche Tiefen auch noch keines Leibes- oder Seelenkundigen Blick hinabdrang? Kann es nicht noch geschehn, dass, ehe wir's uns versehn, ein Etwas, wie eine unsichtbare, finstre Gewalt, uns überfällt, das für eine Weile etwas ganz anderes aus uns macht, als wir den Grundzügen unsres Wesens nach sind, und in Stimmungen uns gefangen nimmt, oder zu Affekten uns fortreißt, von denen wir nach Lösung des Bannes nicht begreifen, wie sie über uns kommen konnten?

Gibt es nicht Melancholien, Tobsuchtsparoxysmen bei klarem Verstande, Anreizungen zu blasphemischen Gedanken und Ausbrüchen, und andre Seelenschauer ähnlicher Gattung, vor welchen die davon Befallenen selbst erzittern, und die sich aus natürlichen Ursachen nimmer erklären lassen? Gewiss entfaltet auch hier die böse Geisterwelt ihre unheimliche Macht. Es gibt Lagen, in denen dem Menschen vor ihm selber bangt und graut; offenbar, weil er sich alsdann in fremder Gewalt fühlt. Keine leere Redensart war es, wenn wir den wilden, wüsten Taumel, der vor wenigen Jahren einen Teil der glaubenslosen Menschheit erfasste, dämonisch nannten. Einen berühmten und erfahrenen Irrenarzt hörte ich sagen: „Unser Einem ist der Glaube an das Dasein der bösen Geisterwelt erlassen, weil wir dieselbe täglich mit Augen sehn und mit Händen greifen. „Zwar“, fügte er hinzu, „sind wir Ärzte gewiesen, zunächst auf die Heilung des leiblichen Organs zu denken, dessen krankhafte Verstimmung der Einwirkung der finstern

Gewalten Vorschub leisten mag; aber“, so schloss er, „es gibt eine Art, die fährt nicht aus, denn durch Fasten und Beten.“

„Herr“, frohlocken die wiederkehrenden Siebenzig, „es sind uns auch die Teufel untertan in deinem Namen.“ Wie, dass sie sich dieser glänzenden Erfolge ihrer ersten Missionsfahrt nicht von Herzen hätten freuen sollen? Abgesehen von der großen Wohltat, die sie dadurch den entfesselten Unglücklichen erwiesen, gereichten diese ihre Siege dem Namen ihres Meisters zu nicht geringer Verherrlichung, während sie ihnen selbst als handgreifliche Zeugnisse und Unterpfänder dafür dienten, dass des Herrn Macht sie begleite, und sein Königreich kein duftiges Phantasiegebild, sondern eine Realität sei, indem sie, kaum in dasselbe eingetreten, sich schon befähigt fanden, also mit Kräften einer höhern Welt zu schalten. Auch der Meister selbst ist weit entfernt, ihren Jubel ihnen verargen, oder auch nur verleiden zu wollen. Vielmehr freut er sich mit ihnen, dass ihr Glaube der Krönung würdig erfunden sei. Nichtsdestoweniger erachtet er's in seiner Weisheit für nötig und ersprießlich, ihre Freude auf das rechte Maß zurückzuführen; und in dieser Absicht spricht er: „Wohl sah ich den Satanas vom Himmel fallen, wie einen Blitz!“ – Hört, hört! Ein erhabenes Wort, das allein schon der Gottheit des Redenden eine Fackel beisetzt, vor welcher der letzte Zweifelsschatten weichen sollte; ein Wort, der Majestät dessen vollkommen würdig, der sich bewusst war, in der Welt erschienen zu sein, um alles sich untertänig zu machen.

Zuerst drückt er mit diesem Worte demjenigen, was die Jünger berichteten, das bestätigende Siegel auf, und bezeugt, wenn auch in indirekter Weise: „Allerdings existiert eine Welt gefallener Dämonen, und ihr strichet mit eurer Beschwörungsformel nicht in die Luft!“

Sodann gibt er in seinem Ausspruche eine Anschauung kund, die in ihrer Großartigkeit dem Sohne Gottes vollkommen eignet, und das sprödeste Knie vor seiner Hoheit in den Staub zwingen sollte.

Mit einer erhabenen Ruhe bezeugt er, wie er nicht etwa jetzt erst, nachdem die Siebenzig ihre Heldentaten verrichtet hätten, sondern schon längst, ja, von Anbeginn seiner Erscheinung auf Erden, und in Kraft und Folge der letzteren, im vorausblickenden Geiste die Herrschaft der Obrigkeit der Finsternis gebrochen, und den Satan mit seinen Engeln überwunden gesehn habe. Mit der Siegesgewissheit eines kampfgewöhnten Feldherrn, der, nachdem er den Schlachtplan entworfen und seine Linien formiert hat, auf dem Hügel der Umschau, auf den er sich postiert, die einlaufenden Meldungen von vereinzelt, dem Feinde bereits abgerungenen Vorteilen, ohne Überraschung, ja mit Gleichgültigkeit fast entgegennimmt, weil er mit voller Zuversicht die Kunde von der erfolgten gänzlichen Niederlage des feindlichen Heers erwartet: so, nur zweifelloser noch seines vollkommenen Triumphs gewiss, spricht der Herr sein „Wohl sah ich den Satanas vom Himmel fallen, wie einen Blitz.“ Unverkennbar entnimmt er seine Redeweise aus Jesajas 14,12, wo dem Könige von Babel, diesem menschlichen Vorbilde des höllischen Zwingherrn, das Trutzwort zugerufen wird: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern? Wie wardst du zur Erde gefället, du Bewältiger der Völker?“ „Dies Wort“, will der Herr sagen, „sah ich seinem prophetischen Sinne nach im Geiste längst an dem gewaltigern Dränger, der in viel ärgerer Gefangenschaft euch verkerkert hält, als weiland der babylonische, seiner schließlichen Erfüllung entgegenieilen. Er stürzte, der Widersacher der Menschheit, und stürzen wird er von der Höhe seiner Herrschaft, dem Blitze gleich: zornsprühend zwar, und Rache schnaubend; aber wie der niederzuckende Blitz verdammt zum Erlöschen.“ – O nehmen wir dieses Zeugnis des Herrn

mit Frohlocken hin! Unvergleichliche Eröffnungen birgt's für uns, die wir der Fahne Immanuel's folgen, in seinem Schoße. Der Verkläger unsrer Seelen ist verworfen. Es ist aus mit seinem Einfluss, mit seinem Rechtsanspruch an uns, mit seinem Kerlermeisterturne. Seine Weltoberungs- und Weltverfassungspläne sind jetzt nur Hirngespinnste noch und leere Träume. Im glücklichsten Falle bringt er es nur zur Aufrichtung einer kurzen Zwischenherrschaft, nach welcher er für immer das Feld zu räumen genötigt sein, das Banner des Kreuzes aber von allen Bergen der Erde wehen wird. Dies besagt jener Ausspruch des Herrn. Nehmen wir ihn zu so manchen andern Devisen in den Wappenschild unsrer Ritterschaft auf, und stärken wir an ihm unsern Mut, so oft das Gebrüll des höllischen Löwen in unsrer Nähe wiederum verlautet. Übersehn wir aber auch nicht, aus welchem Grunde der Herr gerade bei dieser Gelegenheit seinen Triumph über das Reich der Finsternis so nachdrücklich und geflissentlich hervorhebt. Die Siebenzig sollen wissen, dass ihre Heldentaten nicht die Ursache der Überwindung der dämonischen Mächte, sondern nur deren Frucht und Ergebnis seien, und dass sie den Teufel jetzt nur darum so leicht aus dem Felde schlägen, weil ein Anderer als sie, nämlich Er, der Held aus Juda, als der „Stärkere“ über den „Starken“ kam, und seinen Fuß ihm auf dem Halse habe.

Damit ihnen aber solches noch eindrücklicher werde, fährt der Herr fort: „Sehet, ich gebe euch Macht, zu treten auf Schlangen und Skorpionen, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen!“ Merkt, wie der Herr nun eine Kundgebung seines erhabenen Selbstbewusstseins auf die andere folgen lässt. Welch' ein „Ich“, das er hier in den Vordergrund stellt! Dieses „Ich“ erscheint in der Krone der Gottheit, im Purpur des Königs aller Könige. Wenn die Lehre von der Wesensgleichheit Christi mit Gott an keiner Stelle der Schrift als bestimmt formuliertes und ausgeprägtes Dogma uns begegnete, so würde sie uns schon aus der ganzen Art und Weise seines Redens und Tuns in strahlender Klarheit entgegenleuchten. „Ich erteile euch Macht über alle Gewalt des Feindes.“ So konnte ja nur ein Gott, oder ein Wahnsinniger reden.

Unter den „Schlangen“ und „Skorpionen“ übrigens, auf welche die Jünger treten sollen, haben wir nicht sowohl diese Ungetüme selbst, als vielmehr das Reich der Finsternis in den gefallenen Engeln und der von ihnen beherrschten Menschenwelt zu verstehn. Jene giftgeschwollenen Bestien treten hier nur als die Bilder und tierischen Repräsentanten der Abgrundsgewalten auf. Dass diese Deutung richtig, erhellt aus dem Zusatz: „Und über alle Gewalt (oder alles Heer) des Feindes“, d. i. des Satans. Was aber der Herr hier zu seinen Siebenzig sagt, gilt seinem wesentlichen Inhalte nach auch uns, die wir von Herzen Ihm ergeben sind. Auch wir sind aus der Gewalt des Teufels erlöst, ob es auch immer noch zu uns heißt, und heißen muss: „Seid nüchtern und wachet: denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe.“ Auch wir treten auf Nattern und Skorpionen. Wenn einst die Ewigkeit alles entschleiern wird, was hernieden noch im Dunkeln verborgen bleibt, so werden wir erstaunen, aus wie vielen Tausenden von Netzen und Fallstricken des Bösewichts die Gnadenthand des Herrn, ohne dass wir es auch nur ahneten, uns heraushalf. Und dass wir frei über dem herrschenden Geist der Zeiten stehn, und die politischen, religiösen und sozialen Lügen des Jahrhunderts, in denen auch der Satan sein Wesens hat, wie Nebel tief unter unsern Füßen hinstreifen sehen, und die widerchristlichen Geister, in welchem Glanze der Kräfte und Gaben sie auch erscheinen, uns nicht mehr irren, noch imponieren können, sondern mit aller ihrer Weisheit nur unser Mitleid rege machen: ist nicht auch das etwas von der Macht über alle Gewalt des Feindes, womit Christus die Seinigen

belehnen will. Ja, der geringste und einfältigste seiner Gläubigen nimmt schon in diesem Leben einen ungleich höhern und königlichen Standpunkt ein, als die stärksten und hervorragendsten Genien, die Christo den Rücken kehren. Wie aus lichtumflossenem Sternenthronen sitzt ein solcher Gottesmensch hoch über unzähligen Gewalten erhöht, von denen jene hier unten wie elende Spielbälle hin und hergezerrt, und an schmachvollen Banden gegängelt werden. Mit göttlich vornehmem Gleichmut schaut er herab auf das Gewoge der Menschenmeinungen, auf den wirbelnden Wechsel der philosophischen Systeme, auf die eiteln Schaustellungen menschlichen Witzes und Scharfsinns, und überlässt es den Kindern der Welt, davon erfasst, bewegt und berückt zu werden. Kein Strudel des Zeitgeistes reißt ihn mit sich fort. Keine sogenannte Weltparole nimmt ihn gefangen. Ehe die Erdgeister ihn überrumpeln, hat er sie bereits erkannt, gebändigt und gebannt. Wo er seine in Gott getauchte Erscheinung entfaltet, fühlt sich der Unglaube gebunden und gelähmt. In seiner Nähe verstummt der Geist der Unreinigkeit; vor ihm zieht sich der Geist der Lästerung scheu in seine finstern Winkel zurück. Ja tausendmal nehmen selbst die Mächte des Unmuts, der Trauer, der Melancholie und der Verzweiflung vor ihm die Flucht, wo er nur sein Antlitz blicken lässt, oder die kleine, friedensreiche Lichtwelt seines Herzens in Zuspruch, oder auch nur in Blick und Miene, auftut. Wie, dass solch ein Herrscherstand über die sinstern Gewalten des Freuens nicht wert sein sollte? O, es freue sich immerhin, wer so gestellt ward. Der Herr gestattet's ihm.

Nichtsdestoweniger möchte der Meister gern, wir zögen unsern Blick von uns selbst, und dem, was wir, wenn durch Ihn auch, sind und vermögen, ab, und richteten ihn auf etwas anderes. „Darinnen“, spricht er, „freuet euch nicht, dass euch die Geister untertan sind; freuet euch aber“ – nun, über was wir uns freuen sollen, werden wir sogleich vernehmen. „Kinder“, will er sagen, „es gibt einen heiligeren, unverfänglicheren und heilsameren Gegenstand eurer Freude, als die Heldentaten sind, die ihr in meiner Kraft verrichtet. Was wäre es, wenn es euch gelänge, den Teufel aus tausend Schanzen und Befestigungen herauszuschlagen; er aber dafür euer Herz eroberte, und euch, während ihr den Fuß auf seinem Nacken hättet, unvermerkt das Gift des Dünkels und der Selbsterhebung in die Seele flöbte? Wisset ihr nicht, was im Uranfange der Zeit ihn selbst, den strahlenden Morgenstern, von seiner Höhe stürzte? – Freuet darum euch lieber“ Nun, worinnen? – „Darinnen, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind.“ Hört, hört! – So spricht der, dessen Auge die Ewigkeit durchmisst und auf dessen Lippe die Himmelstochter Wahrheit thronte! Wahr ist's also, dass Sündernamen in den Bürgerlisten der ewigen Gottesstadt verzeichnet stehen, und selbst so armer und gebrechlicher Sünder Namen, wie jene Siebenzig waren, und du einer bist, und du, und ich. Wahr ist es, dass Er das verlorene Paradies uns wieder eroberte, und statt des Cherubs mit dem flammenden Schwerte, jetzt die Gnade mit der Palme seine Schwelle hütet. Es ist wahr, dass wir schon auf Erden erfahren und wissen können, dass unser Name im Lebensbuche des großen Gottes geschrieben stehe; denn wir sollen uns darüber ja freuen, was nur möglich ist, nachdem wir vorher gewisse Kunde davon empfangen haben. Wahr und ausgemacht ist es, dass wir nicht in der Gesamtheit der Gattung nur, sondern als einzelne Individuen Gott dem Herrn bekannt sind und in seinem Herzen wohnen: denn das Buch des Lebens, in das Er uns verzeichnete, ist ja sein erbarmungsvolles Herz, sein liebendes Erinnern und Gedenken.

„Freuet euch darinnen“, spricht der Herr, und steht also in jener Freude so wenig eine Gefahr für uns, dass er uns vielmehr dieselbe, um uns gegen allerlei geistlicher Gefahr zu sichern, als köstliches Präservativ fürsorglich anempfiehlt. Dringend fordert er uns dazu auf, hienieden schon dem vollen Himmelsbürger- und Himmelserben-

Bewusstsein in unserm Busen Raum zu geben, weil in seinem Reiche der bekannte Ausspruch keine Geltung habe, dass „vor seinem Tode sich niemand glücklich preisen solle.“ – Ja, wir sollen uns glücklich preisen, vorzugsweise jedoch gestützt auf den angeführten Grund.

Mein Name im Himmel angeschrieben! – O, diese Ehre ist zu groß, als dass sie mich armen Sünder auch nur einen Augenblick könnte vergessen lassen, dass ich sie einzig der freiesten Gnade und Erbarmung verdanke! – Mein Sündernamen jetzt schon verzeichnet in Jehova's Buch! – Wie beugt dieser Gedanke mich in den Staub, und wie beleuchtet er mir den brausenden Liebesocean im Herzen Gottes! – Angeschrieben im Himmel; – und mit welcher Tinte? – Dort träufelt sie vom Stamme des Kreuzes nieder! – Sagt, sagt, was sollte mich Dem, dessen Blut „bessere Dinge redet, denn Abels“, wohl inniger verbinden können, als jene von Ihm selber mir empfohlene Freude, die ja von Seinem Verdienste lebt, und, eine zarte himmlische Epheuranke, sich nur halten kann, sofern sie an Sein Todesholz sich anschmiegt. Rausch einer Wahnsinnigen wäre diese Freude, wollte die Seele mit ihr auf etwas anderm als auf Seinem Opfer fußen. Und welche Anregung gewährt diese Freude zu göttlicher Gesinntheit, zum „Wandel im Himmel!“ Welche Kraft reicht sie dar zum Widerstande gegen alles Sündige, Niedre und Gemeine! – Welche Liebe muss sie in mir entzünden zu den in dem großen Buche da droben mit mir verzeichneten Brüdern und Schwestern, und welche eine kräftige Neigung in mir pflanzen zu friedsamstem und innigstem Verkehr mit diesen Ebenbürtigen in dem Herrn, ob sie auch in dem einen oder andern Stücke unsres gemeinsamen Lehrbegriffs noch in etwa anders dächten, als ich! Nachsicht, Milde, Geduld, und wie viel Liebliches sonst noch, lehrt die das Herz erweiternde Freude, welche in dem Bewusstsein wurzelt, dass unsre Namen im Himmel angeschrieben sind.

Und was soll ich sagen von dem geistlichen Adel, den diese Freude verleiht? Schauet denselben an in der Erscheinung eines Paulus, eines Johannes oder welcher zum „Mannesalter Christi“ hingangereiften Jünger ihr immer wollt. Seht, wie dieselben mit all' ihrem Denken und Tun in so ganz andern und höheren Bahnen sich ergehen, als alle andern. Bemerket, wie sie über tausenderlei Dinge, welche die Welt als Ziele ihres Ringens und Laufens gefangen nehmen, ja als Idole beherrschen, in königlichem Gange dahin schreiten, als geschähe denselben schon durch eine flüchtige Beachtung der Ehre zu viel. Nehmt wahr, wie sie in ungeheuchelter Geringschätzung alles dessen, was Gunst oder Ungunst der Menschen, zeitliche Ehre oder Schmach, Hoheit oder Niedrigkeit, Armut oder Reichtum heißt, bevor sie noch das Pilgerkleid abgelegt, schon den Staub der Erde vom Fuße schüttelten, und in ihren Lebensbarken jederzeit sonnigen Blicks und ausgerichteten Hauptes dastehn, gleichviel, ob Sturm sie umbraust, oder mildere Lüfte ihnen wehen. Und woher diese edle Haltung, diese Hoheit des Geistes, diese göttliche Würde, als aus dem Bewusstsein, dass ihr Name im Himmel angeschrieben stehe? Die Freude über diese Tatsache ist der Flügel, mit dem sie bereits über den Höhen der Erde schweben, und die Wundermacht, welche hienieden schon ihren inwendigen Menschen dem Sinn und Wesen nach zum Himmelsbürger verklärt. – Wie könnte es auch anders sein? Ich schaue in die Sterne hinaus, und sage mir: hinter jenen Lichtern des himmlischen Thronsaals wirst du in Liebe genannt, ja steht dein Name in Gottes Herzen eingegraben! O, dieser Gedanke, wo er lebendig meine ganze Seele erfüllt, muss ja über die Niederungen der Welt mich erheben, und mich selbst zu einem Sternkinde machen, das der Zügel des Gesetzes kaum mehr bedarf, weil alles, was in ihm ist, aus freiem Drange dem Göttlichen zustrebt. Kraft dieses Gedankens habe ich den

Ritterschlag empfangen für eine höhere Welt, und all' mein Empfinden ist vom Glanze des Jenseits angeschieden.

2.

„Wohl“, höre ich sagen, „mag es ein köstlich Ding um solch' ein Wissen sein; aber wie gelangt man zu diesem innern Schatze?“ — Höret den Herrn, der, nachdem er das Kleinod euch entschleierte, auch den Weg dahin euch zeigt. Werdet aber nicht irre, wenn ihr diesen Weg, den ihr euch auswärtssteigend denkt, zur Tiefe sich neigen seht.“

„Zu der Stunde“, berichtet Lukas, „frohlockte Jesus im Geiste, und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erden, dass du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es den Unmündigen geoffenbart. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir!“ – Jetzt ist das Freuen an Ihm, und die Szene fließt ganz von heiliger Wonne über. O, welch ein Moment! Wer ermisst seine Herrlichkeit und seine Tiefe? – Was nur einzelne wenige Male geschehen ist, begibt sich hier. Der Sohn des Allerhöchsten tritt öffentlich vor den Menschen in das Heiligtum hinein, und ergießt sich in einer lauten Unterredung mit seinem himmlischen Vater. Es ist mehr Psalmodie in höherm Chor, als Gebet, was von seiner holdseligen Lippe strömt. Er jauchzt über den Ratschluss Gottes, wie er in der Heilsordnung für die Sündenwelt sich ausgesprochen. Nicht, als jubelte er darüber, dass die Weisen und Klugen im Finstern tappend den Lebensweg verfehlen, vielmehr gibt er ihnen, tief um ihr Heil bekümmert, einen Wink, wie auch sie dem Untergange entfliehen möchten. Er betet aber an die väterliche Feststellung und Anordnung, nach welcher „Solches“ (nämlich: was Not tut und einzig zum Leben hilft) „den Weisen und Klugen“ verdeckt ward, den „Unmündigen“ dagegen sich entschleierte. „Ja Vater“, schließt er, gleichsam ausholend aus tiefer Brust, und den väterlichen Rat besiegelnd, „also war es wohlgefällig vor dir“; und weist ein für alle Mal hiermit alle Kritik und jede Bemängelung der vom Vater getroffenen Bestimmung als ungehörig, ja als Attentat wider die allerhöchste Majestät ab. Der Strom seiner Freude aber neigt sich allein den „Unmündigen“ zu. Im Blick auf diejenigen, die verloren gehen, kann Er, der da „nicht Gefallen hat am Tode des Gottlosen“, nimmer Freude, sondern nur Schmerz empfinden, wenn er gleich auch über ihnen die Gerechtigkeit Gottes preisen muss.

Die „Weisen und Klugen“ sind nicht die geistig Begabten, die Einsichtsvollen, die Scharfsinnigen oder Gelehrten als solche. Dass auch denen das Licht des Lebens aufgehen könne, beweisen zur Genüge Männer, wie Paulus, Origenes, Terullian, Augustin, Luther, Melancthon, Calvin, Newton, v. Haller, Albrecht Bengel, und tausend andere. Der Herr will nur sagen, dass den sogenannten Den kern und Klüglern in ihrer Sphäre das Geheimnis der Gottseligkeit sich nicht entsiegle. So lange sie nicht auch etwas anderes noch seien, als „Weise“ (spekulative Köpfe) und „Kluge“ (Verstandesmenschen) nach dem Fleisch, und, eigener Vernunft und Geschicklichkeit vertrauend, sich selber Manns genug erschienen, die Wahrheit zu finden, und die Himmelsleiter sich zu zimmern; so lange würde ihnen, und zwar nach Gottes Versehung und Rat, das Reich der Gnade mit seinen Herrlichkeiten ein unbekanntes Land, und das Evangelium des Friedens eine unentzifferte Hieroglyphe bleiben.

Merkt nun, Geliebte, wie nach vielen Seiten hin auch von diesem Ausspruche des Herrn wieder scheinende und brennende Lichter ausgehn; und wie mancherlei Absichten er mit dem einen Worte erreicht; er, der, wo er seinen Mund auftut, auf die Bogensehne seine Rede nicht einzelne Gedankenpfeile, sondern Pfeilbündel von Gedanken zu legen pflegt.

Zuerst macht der Herr uns unsre falschen Autoritäten zunichte. Wir sind gewohnt, wenn wir nach Wahrheit fragen, wie die die Witterung Erkundenden zu den Wetterhähnen der Türme, so zu den intelligenten Spitzen der Menschheit forschend aufzuschauen. Wir meinen, die Gescheidtsten, geistig Begabtesten, philosophisch Gebildetsten müssten's ja wissen, wo der Stein der Weisen liege, und wir hoffen, in ihrer Hand die Schlüssel zum Reiche des Lichtes zu finden. Aber der Herr bezeichnet diese Hoffnung und Zufluchtnahme als Torheit und Verirrung, und ohne uns gerade zu verwehren, dass wir so manches, was dieser Welt angehört, immerhin von jenen lernen mögen, rat er uns doch entschieden, das Himmlische anderwärts zu suchen, indem es „den Weisen und Klugen verborgen“ sei. Er ruft uns also so unzweideutig wie unbedingt mit dem edlern Durste unsrer Seelen von den Lehrstühlen der vergötterten Priester der Vernunft hinweg, und bezeichnet uns auch ihre gleißendsten Systeme als „ausgehauene Brunnen, die kein Wasser geben.“

Der Umstand, dass unter den sogenannten „geistigen Notabilitäten“ im Volk so wenige dem Evangelio von Christo glauben, pflegt uns mitunter nicht wenig zu beunruhigen, und zwar, weil er uns den Zweifel nahe legt, es möchte das Christentum auch in unsern Augen als unhaltbar dahin sinken, wenn uns ein eben so scharfer und durchdringender Geistesblick verliehen wäre, wie jenen. – Aber wir tragen uns mit solcher Sorge ohne Grund. Um dem aus der gedachten Tatsache uns erwachsenden Ärgernisse für immer vorzubeugen, enträtselt uns der Herr dieselbe, indem er uns eröffnet, dass das freigeisterische und unkirchliche Wesen, wie es vorherrschend in den Kreisen der Träger der sogenannten höheren Intelligenz zu Hause sei, nicht etwa daher rühre, dass diese Leute zu scharf, sondern vielmehr daher, da sie zu dunkel sähen. Kraft eines göttlichen Willensaktes, versichert er uns, sei ihnen, die mit eigenen Flügeln fliegen zu wollen sich vermessen, das Himmelreich verborgen. In wie so ganz anderm Lichte erscheinen uns die vornehmen Geister jetzt! Statt wie früher durch ihren Unglauben uns zu imponieren, werden sie nun die Gegenstände unsres tiefsten Mitleids. Nur noch beklagen können wir sie, denen, während sie sich für die Sonnen am intellektuellen Himmel halten, das Licht genommen ist, dass sie den Wald vor Bäumen nicht sehen. Sie sind Gerichtete, und nicht Richter; und wenn sie verschmähen, von ihrer stolzen Höhe herabzusteigen, und endlich der Luzifersturz auch ihr Teil wird, so werden wir über ihrem Untergange, wie schmerzlich wir ihn auch betrauern werden, doch nur den Ratschluss des heiligen und überall gerechten Gottes preisen müssen: „Ja, Vater, es war also wohlgefällig vor dir!“

Nachdem der Herr unser Vertrauen zu dem Verstand der Verständigen erschüttert, und dem Unglauben der Weltklugen jedes Gewicht in der Waagschale der Wahrheit benommen hat, drückt er der Theologie der „Unmündigen“, d. h. nicht der geistig Beschränkten, Wissens- und Bildungslosen, sondern der in demütiger Anerkennung der eng gezogenen Grenzen ihres natürlichen Erkennens und Vermögens, für göttliche Erleuchtung und Bewirkung Aufgeschlossenen das beglaubigende Siegel auf. Was sie, die, gleich geistlichen Sonnenwenden, belehrungsbedürftig Ihm Zugekehrten, und in kindlicher Einfalt Seinem Evangelio Untertänigen von Ihm als ihrem Gott gleichen Herrn und Könige, von Seinem Worte, als dem untrüglichen Himmelslichte, und von

Seiner Gnade, als dem ewigen und unwandelbaren Grunde alles Heiles halten, das stempelt Er hier zur wahren und ewigen Weisheit. „Den Unmündigen“, spricht er, „hast du es geoffenbart.“ – Wir wissen somit, wo wir die hohe Akademie der himmlischen Wissenschaft zu suchen haben, und wo nicht. In der Gemeinschaft der „Stillen im Lande“ brennt der göttliche Tempelleuchter, und nicht da, wo man, statt an der Stellung des Mondes sich genügen zu lassen, selber Sonne sein will.

Der Herr jauchzt vor Freude laut darüber auf, dass es seinem himmlischen Vater gefallen habe, die geistliche Armut zur Erbin der Schätze Seiner Barmherzigkeit einzusetzen, und schließt die „Kleinen“, die „Geringen“, die „kindlich Einfältigen“ mit segnender und beglückwünschender Inbrunst in seine Arme. Ein süßer Gedanke ist es Ihm, dass die Kleinodien des Heils den Menschenkindern lediglich nach Maßgabe, nicht desjenigen etwa, was sie selbst an eigner Begabung herzubringen haben, sondern ihrer Bedürftigkeit und Empfänglichkeit zugeeignet werden; und indem er dies offen und unverholen ausspricht, bezeichnet er euch den Weg, auf welchem auch ihr zu der beseligenden Zuversicht gelangen könnt, dass eure Namen im Himmel geschrieben stehen. – Ihr müsst herunter von allen euren Höhen, und dem, teilweise schon in euch aufdämmernden, und nur gewaltsam niedergehaltenen, demütigenden Bewusstsein Raum geben, dass ihr, was die göttlichen Dinge angeht, nichts wisset und nichts vermögt. – Mit alle dem, dessen ihr als eines selbst Erforschten und selbst Erstrebten euch rühmt, ist gar nichts für euch anzufangen. Das Eine ist Finsternis, das Andere „Spinnewebe, das nicht zu Kleidern taugt.“

Es schneidet in's Fleisch, sich solches gestehen zu müssen, zumal, wenn man vor der Welt, gleich einem „Lorbeerbaum“, aus seiner Wurzel prangt. Aber jener Schnitt kann euch nicht erlassen werden. Lug und Selbstbetrug müssen weichen, und die Wahrheit das Feld behalten. Herab denn von dem hohen Sitze eurer eingebildeten Erleuchtung auf die Schülerbank, von dem Paradestuhle eurer erträumten Menschenwürde aus den Zöllner- und Sünderschemel! – Dort, wo die Magier vom Morgen mit ihrem Golde, ihrem Weihrauch und ihren Myrrhen dem Bethlehemsknaben sich selbst zu Füßen legen; wo ein Simeon, einem ruh- und heimatlos umgetriebenen Schiffer gleich, erst sein „Land, Land!“ ruft, da er den Säugling der Jungfrau auf seinen Armen wiegt; wo eine Maria ganz Ohr und ganz Hingebung an Jesu Knie sich schmiegt, und die Lebensworte von seinen Lippen, wie eine schmachtende Au die Tautropfen der Morgenröte, in sich trinkt, und ein Paulus bezeugt, er achte „Alles für Schaden, auf dass er Christum gewinne“: dort stehen die Leuchttürme, welche uns die Richtung bezeichnen, wohin wir zu steuern haben. – In jenem Kreise, wo man, der eigenen Armut sich bewusst, geneigt ist, alles aus der Fülle Gottes zu entnehmen, wie sie in Christo sich erschlossen hat, waltet die Taube mit dem Ölzweig, die unserm Geiste die Botschaft überbringt, dass wir Gottes Kinder seien, und sieht man sich bald auf die Höhe hinauf gehoben, von welcher aus man deutlich in dem Buche am Throne Gottes mit Jauchzen auch den eigenen Namen liest. – O, dass dieses lieblichste der Lose bald, bald uns allen fallen möge! – Nun begehren wir dies in der Tat, so wird es geschehen. – Die „Hungernden sättigest du mit Gütern“, o Vater, und „den Unmündigen offenbarst du's!“ – Auch wir frohlocken darob, und singen dir Halleluja!

Amen

VII.

Die Stichworte des Abfalls.

Predigt gehalten am 8. Februar 1852

Lukas 19,22

Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk.

Was wir nur ungern uns gestatten, Geliebte, geschehe heute einmal. Wir entheben ein Schriftwort seinem geschichtlichen Zusammenhange, und geben ihm eine weitere und allgemeinere Anwendung, als die von dem Redenden zunächst gewollte.

Tagtäglich beut sich uns ein seltsames Schauspiel dar. Es gibt eine Welt, die es uns nicht verzeihen kann, dass wir sie einer Art neuen Sündenfalles schuldigen, und ihr aufbürden wollen, vom Wege der Wahrheit gewichen und dem Vater der Lügen in's Netz geraten zu sein. Allerdings ist diese Anklage eine harte, und schließt nichts Geringeres, als die Behauptung in sich, dass sie, die Angeschuldigten, nicht selig werden könnten: denn was nicht aus der Wahrheit ist, geht verloren. Sie fordern unwirsch Beweis für unsre Aussage, indem sie uns nicht selten einen Paradeaufzug von Wohlanständigkeit und guten Werken und Sitten vorzukehren haben, der uns fast in Verlegenheit setzt, und es uns wenigstens schwer macht, aus ihren Taten sie zu richten. Ehe wir's uns jedoch versehn, kommen sie uns wieder selbst zu Hilfe, und verraten sich um so unzweideutiger durch ihre Reden. Wie oft werden wir, zumal in den Kreisen der sogenannten Gebildeten und Gesitteten, an unser Texteswort erinnert: „Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk!“ Und selten nur geschieht's, dass das Gericht, aus eines Menschen Munde über ihn gehalten, nicht zugleich den ganzen Menschen trifft; da ja der Mund der Dolmetscher des Herzens ist, und von dem übergeht, wovon dieses voll ist.

Irrlichtern gleich, die zwar als freundliche Sterne und traute Heimatlichter sich gebärden, in denen jedoch der Kundige bald nur die warnenden Zeichen eines nahen Moors, eines vielleicht bodenlosen Sumpfs erkennt, durchweben fünf Worte und Ausdrucksformen die moderne Sprache und Gesellschaft, und beurkunden mehr als zur Genüge die religiöse Verderbnis und Zerrüttung der letzteren. Lasst uns diese fünf Irrwische, die obenhin betrachtet, so unschuldig sich ansehn, heute einmal vor uns zum Stehen bringen, und ihre innere Bedeutung wägen. Ich enthalte mich, diese Stich- und Losungsworte im Voraus namhaft zu machen. Mögen sie eins nach dem andern vor uns auftauchen und ihre Würdigung finden! Nur das lasst mich schon jetzt bemerken, dass sie ziemlich umfassend die ganze erbärmliche Theologie des leider! größten Theils unserer Zeitgenossen uns beleuchten, und namentlich deren Anschauungen

1. von Gott,
2. von der Sünde,
3. vom Heilsweg,
4. von der Menschen sittlichen Aufgabe in dieser Welt, und
5. vom Tode und Jenseits uns verraten werden.

„Richtet ein recht Gericht!“ Auch so heißt der Mahnworte eins, die aus dem Munde des göttlichen Meisters an uns ergehn. Lasst uns dieser Aufforderung heute entsprechen. Richtet nur Er selber mit uns und durch uns; jedoch zu Leide nicht, sondern zu Heil und Frieden!

1.

Es schreitet durch die heutige Welt, freilich über die Lippen der Leute nur, eine sonderbare Macht. Als Macht erscheint sie vermöge der ihr beigelegten Titel und Attribute; in Wahrheit aber ist sie nur ein leerer, nichtiger Schatte. Jedermann nennt sie; aber niemand verbindet mit ihrem Namen einen klaren Begriff. Allaugenblicklich wird sie angerufen, aber keinem fällt es ein, ihr ernstlich zu vertrauen. Wollt ihr sie kennen lernen, so gehet, und äußert irgendwo einen Segenswunsch. Sagt etwa: „Möge dir's immer so wohl ergehn, wie heute;“ oder: „dass dir das Unternehmen, an welches du die Hand gelegt, gelingen möge;“ und hundertmal werdet ihr, ehe einmal eine andre Antwort euch antönt, in bester Meinung erwidern hören: „Der Himmel gebe es!“ Seht, da habt ihr die unbekannte Größe, oder, dass wir im Bilde bleiben, den ersten über dem religiösen Moorgrunde unsrer Tage tanzenden Irrwisch. Der „Himmel“ ist das seltsame Lieblingskind namentlich unsrer gebildeten Zirkel; der „Himmel“ ihr Idol, mit welchem sie freilich nur tändeln und spielen. „Der Himmel erhalte, segne, geleite dich!“ Wie oft verlauten diese Phrasen um uns her. Nach den Göttern Griechenlands schmeckt jenes Wort, an den Olymp erinnert's, ohne jedoch auch nur halb so viel Gehalt in sich zu bergen, als selbst die Bezeichnungen der Heiden für ihre überirdischen Mächte und deren Trabanten. Ich will nicht behaupten, dass nicht hin und wieder einmal einer auch sein dürstiges und nichtssagendes „der Himmel“ mit einer gewissen vorchristlichen Ahnung von einer höhern Welt, und darum denn auch mit einem entfernten Anfluge frommer Empfindung ausspricht; aber immer liegt dem sinnlosen Ausdrucke ein mehr oder minder bewusstes Zugeständnis an eine moderne Aufklärung zum Grunde, welche, wie keck sie auch gegen solche Anklage protestiere, in ihrem innersten Wesen atheistisch ist.

Der Christ kennt eine Gottheit, die „Himmel“ hieße, nicht. Wie ekelt dieser Name für ein pures Nichts ihn an! Wie widerwärtig ist ihm dieses Schönplaster auf dem hässlichen Angesicht der Gottesleugnung! Der Christ glaubt einen lebendigen und persönlichen Gott und Herrn: den allwaltenden Schöpfer, Gebieter, Gesetzgeber und Richter aller Welt, der nach wohl vorbedachtem Rat und Plan das Universum regiert, und über jedes Einzelwesen ununterbrochen Kontrolle führt und Buch hält. Einen Gott glaubt er, der allgegenwärtig und überall wirksam in seinem Worte offenbar, und in allen seinen Wegen heilig ist; einen Herz und Nieren prüfenden, nach Recht und Gerechtigkeit vergeltenden, aber ebenso wohl Gnade spendenden, Gebet erhörenden, Tränen zählenden und Tränen trocknenden Gott. Einen solchen glaubt der Christ; und wie er ihn glaubt, so nennt er ihn: Jehova, Herr, Gott; und rechnet sich's zur Ehre, seinen Namen nennen und bekennen zu dürfen. Merk's, du, der du mit deinem „der Himmel“ an diesem

Namen vorüberhuschest, und auch dann selbst, wenn du einen Schritt weiter gehst, und bis zu dem Namen „Vorsehung“ dich versteigst, hinter dieser Bezeichnung nur deinen Unglauben versteckst und dem Bekenntnis des lebendigen Gottes geflissentlich ausweichst!

Aus deinem Munde richten wir dich, du Schalk! Du glaubst nicht, du bist kein Christ. In deinem innersten Bewusstsein ist der Thron des persönlichen Gottes umgestürzt, sein Zepter zerschellt, sein Auge erloschen, sein Arm erlahmt. Erhebe Einspruch dawider, so laut du willst: du bist, ob embryonisch erst, oder schon entwickelt, – ein Atheist. Denn wäre dir der persönliche Gott noch eine Wahrheit, wie kämest du zu der abgeschmackten Redensart: „der Himmel“? Ich weiß es, die Mode legte dieselbe dir auf die Lippe; aber das Lügenkind „Mode“ hat tiefer bei dir gegriffen, als in deinen Mund, und nicht von deiner Lippe nur, sondern auch aus deinem innersten Bewusstseinsgrunde den Namen des lebendigen Gottes weggeätzt. Tausenden widerfuhr, was dir. In dem größten Teile aller Schichten der heutigen Gesellschaft, der sogenannten „höheren“ zumeist, ist der Gott aller Götter enttrohnt, und der blaue Dunst „Himmel“, oder zur Abwechslung auch wohl einmal „Schicksal“ und „Natur“ genannt, an seine Stelle gesetzt. Dieser weit greifende Abfall von dem Glauben an den persönlichen Gott ist der Grundschaden unsrer Zeit. Dieser Unglaube hat den Abgrund entsiegelt, aus welchem mit hohen Wogen die Verderbensströme quillen, die niemand mehr zu hemmen noch zu dämmen weiß. Es wird sich der Allerhöchste die Ehre seines Namens gewaltsam wieder nehmen müssen. Es werden Gerichte kommen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Dann mögt ihr zusehn, ihr Kinder dieses Aeons, wie euer Nebelbild „Himmel“ euch decke, und vor der Verzweiflung schirme. Wir zittern für euch und eure Zukunft. Mit euerm „Himmel“ werdet ihr zur Hölle fahren!

2.

Der Name „Himmel“ für Gott ist das erste Symptom des religiösen Verfalls unsres Geschlechts. Ich nenne ein zweites. Wieder ist's ein scheinbar unschuldiges Wort; aber genau besehn nicht weniger, als jenes, ein unzweideutiges Merkmal der bedenklichen Entleerung von den wesentlichsten Anschauungen und Begriffen des Christentums, woran dieses unglückselige Jahrhundert leidet.

Tretet in welche Gesellschaft neusten Schlages ihr wollt, und horcht euch darin um, wenn eben von Vergehungen die Rede ist. Ein Wort werdet ihr da immer wieder verlauten hören, während ihr nach einem andern wahrscheinlich lange vergebens lauschen müsst. Von „Fehlern“ wird die Rede sein. Fehler, eigne wie fremde, gesteht man zu. Nach dem Wort „Sünde“ werdet ihr umsonst die Ohren spitzen. Dieser Ausdruck ist in den Wörterbüchern der modernen Bildung gelöscht, und in der Unterhaltung mit dem Bann belegt. Sehr begreiflich dies. Das Wort „Fehler“ bezeichnet etwas Geringfügiges, nur der Oberfläche Anklebendes, und mit leichter Mühe aus eigner Kraft zu Entfernendes und Auszugleichendes: einen Rostfleck an einem übrigens schönen Bilde; einen Auswuchs an einem sonst edlen Baum. Der Ausdruck „Sünde“ dagegen greift zu tief, nimmt die Sache zu schwer, und erinnert an Gericht, Vergeltung, Strafe und Notwendigkeit der Sühne, wovon man nicht hören mag. Das Christentum weiß nur von Sünde. Keine, auch nicht die geringste, Verletzung des göttlichen Willens, wiegt leicht in seiner Wage. Jede Übertretung eines göttlichen Gebots gilt dem Christentum als Attentat gegen die allerhöchste Majestät. Jegliches Vergehen stellt sich nach seinem Ermessen

scheidend zwischen Gott und den Übertreter in die Mitte, und fordert für letztern den Fluch. Ja, so hoch schlägt das Christentum den unbedeutendsten unsrer sogenannten Fehler an, dass es, absehend vom Opferblut des Lamms, das Urteil einer ewigen Verdammnis darüber ausspricht. Wie gewaltig bezeugt Gott der Herr selbst es unter dem alten Bunde, sowohl in dem ganzen Opferritus und in den Vorbildern der levitischen Waschungen und Blutbesprengungen, als auch in den schreckensvollen Strafverhängnissen, womit er selbst die scheinbar unbedeutendsten Vergehen bedroht und heimsucht, dass jede sittliche Verirrung Sünde, d. h. ein Etwas sei, welches gesühnt werden, und für das Genugtuung geschehen müsse, wenn es uns nicht zur Hölle verdammen und ewig verderben solle. Was aber kümmert die seichte, windige und frivole Welt unsrer Tage solch Gotteszeugnis? In die Gerümpelkammer schleudert sie's, und verharret bei ihrem Worte „Fehler“, und bei dem federleichten Begriffe, den sie mit ihm verbindet. Aus diesem Grunde geschieht's denn auch, dass sie das ganze Werk der Erlösung nicht versteht, von dem, was Buße heißt, nichts inne wird, von Christo und seinem Gnadenthron fern bleibt, und die sogenannte „Blultheologie“ mit ihrem Spott und Hohn begeifern kann. Fehler sind ja so gefährlich nicht, dass es ihre Halben der Vermittlung und Versöhnung bedürfte.

In der Tat ist dem Vater der Lügen durch die Umsetzung des Wortes und Begriffs „Sünde“ in den Fehler-Namen und Begriff nichts Geringes gelungen, und wohl mag er mit Behagen sich die Hände reiben, so oft er das lustige Wörtlein „Fehler“ verlauten hört. Die Ausdrücke „Himmel“ für „Gott,“ und „Fehler“ für „Sünde“ sind die Schellenklänge, die ihm mit ziemlicher Sicherheit die Nähe seiner Herde verraten; oder sie bezeichnen ihm wenigstens das Revier, in welchem er wohlfeilsten Kaufes Beute machen könne.

3.

Als ein drittes die Auflockerung und Verrottung des christlichen Bewusstseins unsrer Zeitgenossen bezeichnendes Irrlicht durchzieht die Sprache und Gesellschaft unsrer Tage das Wort „Besserung“ für Bekehrung und Erneuerung. Es verrät dasselbe einen Begriff, welcher der Vorstellung, die man mit dem Ausdruck „Fehler“ verbindet, vollkommen entsprechend ist. Handelt sich's von weiter nichts, als „Fehlern,“ so bedarf es freilich nur der „Besserung.“ Tausendmal vernehmt ihr die Äußerung: „Bessern muss sich dieser, jener Mensch,“ oder: „Ich gelobe, mich zu bessern,“ ehe einmal das Wort „Bekehrung“ an euer Ohr schlägt. Das letztere Wort scheint in der „guten Gesellschaft“ geächtet. Was Wunder? Es greift ja wieder viel zu tief, und zeigt eine all' zu ernste Miene. Erhebt es doch die Anklage wider den Menschen, dass er auf ganz verkehrter Straße sich befinde, wo ihm nichts anderes übrig sei, als vollständig Kehrt zu machen. Deutet es doch auf einen Zustand vollendeter Gottentfremdung, dem er sich zu entwinden habe; und spricht es doch die Notwendigkeit einer sittlich religiösen Radikalreform, einer schöpferischen Umgestaltung des innersten Wesensgrundes aus: Ideen, die für den alten Menschen wenig Ansprechendes haben. Wie viel gefälliger tönt dagegen das Wort „Besserung“ oder „Veredlung.“ Dieser Ausdruck kommt seiner Bedeutung nach dem Worte „Abstäubung“ gleich, und lässt noch der Vorstellung Raum, dass das zu vervollkommnende Subjekt an und für sich nicht so gar übel sei. Das Grundwesen der menschlichen Natur bleibt bei diesem Ausdrücke unangetastet, und es wird durch ihn nichts Erheblicheres gefordert, als Säuberung der an sich guten Substanz von einzelnen Unebenheiten und Flecken. „Besserung,“ „Veredlung“

heißen die moralischen Stich- und Lieblingsworte der Kinder dieser Zeit. Wir richten sie aus ihrem Munde als solche, die aus der Sphäre des Christentums völlig heraus sind. Denn das Christentum weiß von einer nur teilweiser Ausbesserungen bedürftigen Menschennatur nichts, sondern erklärt alles, was vom Fleisch geboren ist, für Fleisch. Jeden natürlichen Menschen bezeichnet's ohne Umschweif als einen „von dem Leben, das aus Gott ist,“ Entfremdeten. Es nennt ihn „in Übertretung und Sünden tot,“ ja „ein Kind des Zornes von Natur,“ weil es ihm, dem von der Selbstsucht durch und durch vergifteten, schon an der wesentlichsten Grundbedingung aller Heiligung, an der Liebe zu Gott gebreche. Auch den veredeltsten Zweigen am Stamme des ersten Adams hat das Christentum keine andere Aussicht zu eröffnen, als diejenige eines endlichen abgehauen und in's Feuer geworfen Werdens; und als erste und unerlässlichste Anforderung für alle, welche selig werden wollen, trägt es in seinem Schilde den Spruch des Königs der Wahrheit: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Bekehrung, Wiedergeburt, prinzipielle Umgestaltung des innersten Lebensgrundes heißt die Bedingung, an welche das Christentum die Aufnahme in den Himmel knüpft; was die heutige Welt dagegen „Besserung“ und „Veredlung“ nennt, erblickt's nur mit unter den Treppenstufen, freilich den mit bunten Teppichen bekleideten, über welche Millionen in die ewigen Wüsten hinuntersteigen.

4.

„Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk.“ Ich höre dich, du Zögling dieses Äons, wie nur von „Himmel,“ „Fehler“ und „Besserung,“ so stets nur von „Sittlichkeit“ statt von „Gottseligkeit“ reden. Hiermit verrätst du deine Anschauung von der dem Menschen verordneten moralischen Aufgabe, oder von seinem höheren Berufe; und zwar eine Anschauung wieder, in der sich auf's Neue in unverkennbarster Weise deine Entfernung von dem wesentlichsten Inhalte des Christentums kund gibt. Dir und unzähligen deiner Zeitgenossen scheint das Ziel der höchsten Menschenbestimmung darin erreicht, dass man einem abstrakten Sittengesetze entsprechend, nur vor den Menschen unsträflich erfunden werde. Der allmächtige Gott ist anderer Meinung, und spricht: „Wandle vor mir, und sei fromm!“ dass der Mensch sich mit Leib und Seele Ihm ergebe, in Seinen Weisungen die einzige Richtschnur seines Verhaltens suche, ununterbrochen in dem lebendigen Bewusstsein der unbedingtesten Abhängigkeit von Ihm verharre; was er vornimmt, nur als vor Seinen Augen vollziehe; bei allem und zu allem allein von der Liebe zu Ihm sich treiben, bewegen und regieren lasse; überall die Frage an Ihn auf seiner Lippe trage: „Was willst Du, dass ich tun soll?“ und einzig Seine Ehre suchend, nimmer zufrieden sei, er wisse denn, dass Gott zufrieden sei mit ihm: – sehet, da rein setzt das Christentum des Menschen Beruf.

Gottseligkeit fordert es; es dringt auf Heiligung des Herzens und des Geistes in der Liebe Gottes. Die glänzendste Sittlichkeit, wenn sie abgelöst ist vom Leben des Glaubens, getrennt vom stetigen Liebesverkehr mit Gott, und entblößt vom Hauch und Schmelz der Gottinnigkeit und himmlischen Gesinnung, gilt ihm nur einer Schminke gleich auf den verzerrten Zügen einer missgebürtlichen Erscheinung. Die moderne Welt dagegen stempelt dasjenige, was allein Wert hat in Gottes Augen, zur „Schwärmerei“, zum „Mystizismus“, und wozu sonst; und preist dafür eine von jeder Gemeinschaft mit Gott und seinem Gesalbten abgerissene, ja mit dem Freibrief, glauben und leugnen zu dürfen, was ihr beliebt, versehene Ehrbarkeit und Legalität, als den Höhepunkt, aller

sittlichen Herrlichkeit. Wisst ihr, was eine solche außer Gott auf ihrer eignen Wurzel grünenden und des Glaubens und der göttlichen Liebe bare Tugend an dem Maßstabe des Christentums gemessen ist? Ein schimmerndes Totenkleid für den Gang zum Hochgericht; eine Blumengirlande um den Hals eines zur Schlachtbank wandelnden Opfertieres. Nichtsdestoweniger tönt in der Welt die Losung fort: „Sittlichkeit! – Pflichterfüllung! – Was liegt am Glauben?!“ Die Leute aber mit diesem Modegeschrei auf ihrer Lippe bezeichnen nur das Maß, in welchem unser verblendetes Jahrhundert vom Christentume abgewichen ist, und läuten, ohne es zu ahnen, mit jener gassenläufigen Moralparole sich selber nur die Armesünderglocke; denn nur Gottseligkeit macht selig.

5.

Doch wem macht das Seligwerden noch irgend Sorge? Um alles ist man eher bekümmert, als um das. Zum Selige werden gehört ja nicht eben viel. Es muss sich von selbst verstehen, dass man einst selig werde. Nicht wahr, so denkt ihr, ihr Kinder dieser Zeit? Oder deucht euch die Beschuldigung, die ich wider euch erhebe, ungerecht? Wisset, aus eurem Munde richte ich euch auch in diesem Punkte. Sagt mir, wie pflegt ihr jeden mit dem Tode Abgegangenen zu nennen? Ihr nennt ihn den „seligen“, ohne auch nur von ferne daran zu denken, dass in unzähligen Fällen ihr nur berechtigt wäret, von einem „Abgerufenen“ oder einem „Verewigten“ zu reden. Das Wörtlein „selig“ ist euch so geläufig geworden, dass ihr's von dem Namen keines Toten mehr trennen könnt. Freilich denkt ihr bei dem Worte nicht eben viel; aber die Gedankenlosigkeit, mit der ihr es aussprecht, zeugt schon wider euch. Nimmer wäre die gangbare Bezeichnung „der selige“ für jeden Verstorbenen aufgekommen, wäre nicht eine schwere Verdunkelung des christlichen Bewusstseins vorhergegangen.

Die heilige Schrift ist mit dem Namen „selig“ so verschwenderisch nicht. „Selige“ nennt sie nur „die Toten, die in dem Herrn starben“, während die Sprache der modernen Welt diese Benennung auf alle Verstorbenen ausdehnt. Würde sie das Wort der „selige“, die „selige“ so leicht, wie gegenwärtig, über die Lippen bringen, wenn ihr die Weltordnung der göttlichen Gerechtigkeit, und das jenseitige Gericht, und des Herrn Wort: „Wer nicht glaubt, der wird verdammet werden“, und sein Bezeugen von dem schmalen Wege, der zum Leben führe, und nur von wenigen gefunden werde, noch eine Wahrheit wäre? O sicher ginge sie sparsamer dann mit dem Wörtlein „selig“ um, während sie es jetzt als die wohlfeilste aller Waren mit vollen Händen ausstreut. Welch' ein Geschrei der Befremdung und des Unwillens pflegt sich zu erheben, wenn wir Prediger einmal in einer Grabrede auch nur einen Schatten von Ungewissheit blicken lassen, ob auch der zu Bestattende die Krone des Lebens davon getragen habe. Allerdings steht es uns nimmer zu, als die Totenrichter uns zu gebärden. Wir haben das letzte entscheidende Urteil über jeden Abgerufenen allezeit Gott, dem Allwissenden, anheim zu geben. Nichtsdestoweniger drängt uns zuweilen das Herz, die zweifellose Zuversicht auszusprechen, dass die abgeschiedene Seele jetzt bei dem Herrn sei, und am Throne Gottes jauchze. Was wir aber in dem einen Falle müssen, vermögen wir nicht in jedem anderen. Dennoch wird von uns gefordert, dass wir überall ein Gleiches tun. Der heutigen Welt, wenn sie überhaupt noch ein Jenseits glaubt, ist alles Tote selig, und es würde mich kaum befremden, wenn ich sie gar von dem „seligen Judas“, dem „seligen Kain“, dem „seligen Herodes“ reden hörte. Wo bleibt da das Christentum? Es ist

seinem wesentlichsten Lehrgehalte nach verleugnet und beseitigt. Sein „Richterstuhl“ auf der Schwelle der Ewigkeit ist abgebrochen; seine „enge Himmelspforte“ zum unermesslich weiten Portale für Crethi und Plethi ausgedehnt; seine Heilsordnung für null und nichtig erklärt, und seine Aussagen von dem Unterschiede zwischen Gerechten und Ungerechten, von der Verschiedenheit ihrer jenseitigen Lose, von den zwei Räumen der Ewigkeit, dem Paradiese und der Hölle, und von der Notwendigkeit der Versöhnung, der Wiedergeburt und der Heiligung durch Gottes Geist, erscheinen zu bedeutungslosen Phrasen, ja zu offenbaren Lügen gestempelt. So ist denn auch das an sich so süße Wörtlein: „selig“, wie es mit Anwendung auf die Toten gegenwärtig bei der Welt im Brauche ist, keineswegs so unschuldig und arglos, wie es auf den ersten Blick sich ausnimmt. Es tanzt ebenfalls als ein Irrwisch und Phosphorflämmlein über einem Pfuhl, und deutet auf eine Zersetzung und Verrottung aller christlichen Anschauungen und Begriffe.

Im Hohenliede ergeht einmal an uns der Zuruf: „Fanget uns die Füchse, die kleinen Füchse, welche uns die Weinberge verderben.“ Solche den Weinberg Gottes gefährdende kleine Verwüster sind auch die eben von uns beleuchteten fünf Worte. Doch nicht sowohl diese selbst, als vielmehr die Begriffe, welche sie in sich bergen und weiter tragen. Die Redeweisen selbst: der „Himmel“ für Gott, „Fehler“ für Sünde, „Besserung“ für Bekehrung, „Sittlichkeit“ für Gottseligkeit und Heiligung und das unterschiedslos gebrauchte: der oder die „selige“, sind „Füchse“, die schon in dem verwüsteten Weinberg Wohnung machten, und von dessen Verwilderung tatsächliches Zeugnis geben. Die Vorstellungen aber, die sie propagieren und in die Gemüter säen, sind das verheerende Wild, auf das wir Jagd zu machen haben. Wir sind der Aufforderung des Hohenliedes nachgekommen, und haben die unscheinbaren Verheerer eingefangen und an's Licht gezogen. Könnten wir sie nur auch abtun und vernichten! Aber das stehet nicht in unserer Macht.

Einer aber ist auch hierzu tüchtig. Es ist derselbe, zu welchem man einst nach Mark. 7 mit der Bitte, dass er ihm die Hand auflege und ihn heile, einen Tauben brachte, der zugleich nicht zwar stumm war, aber schwer und unrichtig redete. Wie verfuhr nun mit dem der Herr? Er nahm, so lesen wir, den Unglücklichen „von dem Volk besonders“, legte ihm die mit dem Balsam seiner Lippen befeuchteten Finger in's Ohr und auf die Zunge, und sprach, aufschauend gen Himmel: „Hephata!“ d. i. tue dich auf! Und „alsobald“ meldet die Geschichte, „waren des Tauben Ohren aufgetan“ und in demselben Augenblicke „lösete sich auch das Band seiner Zunge und“ – hört wohl! – „der Geheilte redete recht“. Das Volk aber stand verwundert und rief wie mit einer Stimme! Er hat alles wohl gemacht! die Tauben macht er hören und die Sprachlosen reden!“

Und wisset, Brüder, so tut er auch heute noch, und tut's auch geistlicher Weise, wo es Not ist. Ja, die leiblichen Heilungswunder sollten zugleich Bilder und Weissagungen von den innern und geistlichen sein, durch welche er sich fort und fort verherrlichen werde. So mache auch Du es denn, wie jener Hilfsbedürftige dort. Gestatte auch du zunächst dem unvergleichlichen Arzte, dass er dich „von dem Volk besonders nehme“. In dem verflachenden Getümmel der Welt und dem betäubenden Gewirre und Geschwüre des eitlen Genuss- und Zerstreuungslebens, wird dir so wenig Genesung blühen, dass deine Schäden darin nur immer tiefer wurzeln werden. Gehe in die Stille, sammle aus den vier Winden deine zerfahrenen Gedanken, rufe die verschmachtenden Vöglein deiner edlern Herzensbedürfnisse zu Hauf, und mit ihnen in Gottes Wort dich versenkend, bete,

bete, dass der gute Hirt und Arzt auch dir die Hand auflege. Und gib Acht, wie es nicht gar zu lange währen wird, und er ruft auch über dich sein „Hephata“; und wie damals und immer, so öffnet sich auch dir, den, mit Maria zu seinen Füßen sitzenden, zuerst das Ohr. Du vernimmst seine Stimme in der seinigen aber zugleich die Stimme Gottes. In dem Maße aber, in welchem du recht zu hören beginnst, löset sich auch deiner Zunge Band, dass du aus dem Schatze der neu gewonnenen göttlichen Anschauungen heraus auch richtig redest, und alles mit dem rechten Namen nennest: den Erhabenen, der über dir waltet, „Gott und Herr“, und was an dir nicht tauget, „Sünde“ und wessen du bedürftig, „Bekehrung und Wiedergeburt“, und wozu du in dieser Welt berufen bist, „Gottseligkeit und Heiligung“, und Sterben den „Gang zum letzten entscheidenden Gerichte“.

Ja, Freunde, es tut Not, dass wir auch recht reden lernen: denn „Aus deinen Worten“ spricht der Herr Matth. 12,36 „wirst du gerechtfertiget, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden.“ – „Dein Mund wird dich verdammen“, spricht er zu Hiob, „und nicht Ich; deine Lippen sollen wider dich antworten.“ – „Der Menschen Reden“, sagt jemand, „sind das Protokoll seines Prozesses vor Gott“. Sie sind's, sofern sie die Träger und Offenbarungsformen seiner Herzensgedanken und Gesinnungen sind. Es spricht darum Salomo: „Tue von dir den verkehrten Mund“; und Paulus: „Lasset kein faul Geschwätz aus euerm Munde gehn“; und David Ps. 37: „Der Mund der Gerechten redet Weisheit“; und Ps. 17: „Ich habe mir vorgesetzt, dass mein Mund nicht übertreten soll“. Die Worte an und für sich tun's freilich noch nicht, aber die Worte als Reflexe des innersten Bewusstseins fallen schwer in die Waage. „Wer mit dem Munde bekennet“, sagt die Schrift, „der wird selig.“ Denen am Throne Gottes im Reiche der Herrlichkeit wird in der Offenbarung St. Johannis nachgerühmt, es sei „nichts Falsches in ihrem Munde erfunden worden.“ – O niemals geschehe es, dass, wie ich heute zu euch, so Gott der Herr zu irgend einem aus unsrer Mitte sprechen müsse: „Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk!“ – dass vielmehr auch uns, ja ohne Ausnahme uns allen, gelten möge, was Er Jes. 59,12 spricht: „Mein Geist, der bei dir ist, und meine Worte, die Ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von Deinem Munde nimmer weichen!“ – Ja, das widerfahre uns durch Seine Gnade!

Amen

VIII.

Die Stationen zum Kreuz.

Predigt über das Evangelium am Sonntage Estomihi, gehalten am 22. Februar 1852

Lukas 18,31 – 43

Er nahm aber zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehn hinaus gen Jerusalem und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und wird verspottet, und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und töten: und am dritten Tage wird er wieder auferstehn. Sie aber vernahmen derer keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wussten nicht, was da gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettele. Da er aber hörte das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, Du Sohn David, erbarme dich mein! Die aber vornean gingen, bedräueten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn David, erbarme dich mein! Jesus aber stand stille, und hieß ihn zu sich führen. Da er aber nahe herbeikam, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, dass ich dir tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehend werde. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach, und pries Gott. Und alles Volk, das solches sah, lobete Gott.

Dies, geliebte Brüder, das Evangelium, mit dessen Klängen uns die Kirche alljährlich die heilige Passionszeit einzuläuten pflegt. Fein, sinnig und weise hat sie gewählt. Wüsste ich doch kaum ein Schriftstück, das passender an der Schwelle des blutbenetzten Heiligtums der Leidensgeschichte stände, als eben dieses. Zum Richtzeichen, Leuchter, leitenden Faden, und zu was allem sonst noch kann es aus dem geheimnisvollen Gebiet uns dienen, aus welchem wir nun wieder unter dem Liedesklang „O Lamm Gottes unschuldig“ sieben heilige Wochen hindurch mit unsrer Andacht uns bewegen werden. Diene es durch Gottes Gnade auch uns, wozu die Kirche in tiefer Berechnung es uns setzte!

Der Herr, am Ziele seiner Erdenwallfahrt angelangt, nimmt seine zwölf Vertrauten besonders, und sagt ihnen endlich frei heraus, was es binnen kurzem für einen Ausgang mit ihm nehmen werde. Er eröffnet ihnen die Aussicht auf sein Kreuz, aber auch auf seinen Triumph und seine Herrlichkeit darnach. Was aber frommt's? Die Jünger verstehn nicht, sondern meinen, er rede in unentzifferbaren Rätseln und Bildern. Nicht einmal den Wortsinn seiner Rede fassen sie. So fern lag ihnen damals noch selbst die leiseste Ahnung von dem eigentlichen Zwecke seiner Sendung. „Unbegreiflich!“ ruft ihr aus. Brüder, verwundert euch nicht zu früh. Ich besorge, dass nicht wenigen unter uns in jenen blinden Männern nur ihr eignes Konterfei begegnet. – „Sollte dem wirklich also sein?“ – Ja, dem ist so. Diesen Lichtbedürftigen aber in unsrer Mitte vermittelst unsres Evangeliums

zurechthelfende Handreichung zu tun, sei der Zweck unsrer heutigen Betrachtung. Wir geleiten sie in das Heiligtum der Passion hinein. Wir helfen ihnen zum Verständnis des Kreuzgeheimnisses. Mögen sie sich's nur nicht verdrießen lassen, durch sieben Stationen uns zu folgen. Geben sie sich unsrer Führung hin, so verheißen wir ihnen dann auch mit aller Zuversicht, dass sie jenseits des siebenten jener Stand- und Ruhepunkte endlich zu der Stelle gelangen, wo sie tief innig und für die Ewigkeit befriedigt mit dem Apostel Gal. 6,14 jauchzen werden: „Es sei ferne von mir rühmen, denn allein des Kreuzes unsres Herrn Jesu Christi, durch welches mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt!“

Gefalle es dem Herrn, uns mit seinem Geiste zu begleiten, und mache er unsern stillen Betrachtungsgang für uns alle zu einem Gange des Heils und Segens!

1.

Komm denn, mein noch unkundiger Gefährte, und vertraue dich mir für eine kurze Gedankenreise an. Bis zur ersten Station haben wir nicht weit. Im Beginn unsres Evangeliums ist sie schon erreicht. Ein erhebender Blick wird uns hier gewährt. Der Sohn des lebendigen Gottes erschließt uns sein innerstes Bewusstsein. Was aber erscheint in diesem heiligen Schreine? Der Wille seines himmlischen Vaters in Gestalt eines Kreuzes! „Sehet“, spricht er, „wir gehn hinaus gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet, verspottet, verschmähet werden“, und wie es weiter heißt. Was verraten diese Worte, als die zweifellose Gewissheit seiner Seele: Es ist meines Vaters Ratschluss, dass ich blute, dass ich sterbe? Was atmen sie, als die Freudigkeit des willigen Knechts, welchem es Speise und Trank ist, seines Vaters Befehle zu vollstrecken? Was verlautet in ihnen, als das Frohlocken seiner Liebe in der entzückenden Zuversicht: Ich sterbe, damit Ihr Sünder lebet? Und was bezeugt die Kraft und Frische ihrer Betonung, als die tiefe Überzeugung des Herrn der Herrlichkeit von der unbedingten Notwendigkeit der seiner harrenden Katastrophe, zur Welterlösung. Mit dem Bilde des Kreuzes in der Seele wurde Jesus geboren, und stellt er dasselbe jetzt erst des letzten Schleiers entkleidet an das Licht, so hindert das nicht, dass der Schattenriss des blutigen Zeichens auch hundertmal schon früher in seine Reden herüberdämmerte, zum Zeugnis und Erweise, dass das nachmals zu den Emmausjüngern in der Form der Vergangenheit gesprochene: „Musste nicht Christus solches alles leiden“, schon längst, ja sein ganzes Leben hindurch, in der Form der Gegenwart und Zukunft als ein „Muss er nicht“ klar in seiner Seele ruhte. Dass aber Er, der die Wahrheit und Klarheit selber war, in seiner Todesmarter ein solches Muss erkannte, und dass wir Ihn, der dieser Marter in tausend Wegen sich entziehen konnte, in die Worte freier Entschliebung ausbrechen hören: „Sehet, wir gehn hinauf gen Jerusalem“, das ist wohl geeignet, uns von vorneherein schon einen hohen Begriff von der heilswirkenden Bedeutung der Leiden Jesu einzuflößen. Ja, Freund, sein Kreuz ward zu dem Pfeiler, von welchem der Bau aller deiner Hoffnungen getragen wird. – Doch greifen wir nicht vor. Nimm deinen Stab. Wir ziehen weiter.

2.

Der zweite Standort, zu dem ich dich geleite, ist von Palmen umschattet, und von Klängen der Verheißung umrauscht. Es weist uns dahin das Wort des Herrn: „Es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten

von des Menschen Sohn". Könnte doch immer noch jemand frevelnd denken, es habe Jesus das Muss seiner Passion nur phantastisch geträumt. Solchem lästerlichen Einfall aber ist durch die Weissagung gründlich vorgebeugt. Schon durch das ganze alte Testament, in welchem der alles sehende Gott das Buch seiner Ratschlüsse vor uns auftut, bewegt sich das Kreuz als das Heils- und Friedenszeichen des zukünftigen Gnadenreiches. Aus tausend Bildern in und außer der heiligen Hütte schaut es uns an. In unzähligen Aussprüchen malt der heilige Geist es uns vor Augen. Gedenkt nur an das bekannte 53. Kapitel des Sehers Jesajas, an diesen Stein des Anlaufens für den Unglauben, an diesen Fels der Ärgernis, gegen den die falschberühmte Kunst, „höhere Kritik“ genannt, bis diesen Augenblick nur anstürmt, um an ihm, wie die Woge an dem hohen purpurnen Korallenriff im Meere, zu zerschellen. Weckt in eurer Erinnerung noch einmal die oft gehörten heiligen Klänge jenes Schriftstücks auf: „Er schießt empor vor ihm wie ein Reis, und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste; ein Mann der Schmerzen, vor dem man das Angesicht verbarg. Fürwahr, er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen. Er ist um unsrer Missetaten willen verwundet, und um unsrer Sünden willen zerschlagen, die Strafe lag auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.

„Da er gequält und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das vor seinem Scheerer verstummet. Er ist aber aus der Angst und dem Gericht genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden?

Man bestimmte ihm (so lauten die Worte nach dem Grundtext) sein Grab bei den Gottlosen; aber man gab ihm seinen Hügel bei den Reichen.

Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben und in die Länge leben; und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehn.“

Hört, hört! – Von wem ist alles dies gesagt? – Von Israel? – Unsinniger Gedanke! Israel ist's ja, das hier in der Person des Propheten, seines Vertreters, redet, und denjenigen, der um seiner (Israels) Sünden willen, werde verwundet werden, ausdrücklich von sich unterscheidet. – So gelten denn die Worte etwa vom Prophetentum? Ich bitte euch! – Auch nicht ein Zug des wunderbaren Bildes passt auf die Propheten. Wird doch auch hier nicht ein Prophet, sondern durchweg ein Hoherpriester geschildert, der „viele Heiden besprengen“, „vieler Sünden tragen“, und „für die Übeltäter beten werde“. Nein, der Mann jenes verheißungsvollen Kapitels ist kein anderer als der zukünftige Messias. Unmöglich aber konnte Jesajas acht Jahrhunderte vor der Erscheinung des großen Dulders, dessen Bildnis also malen, wie er es malte, wenn Gott der Herr ihm nicht die Farben dazu lieh, und das Modell ihm vor die Blicke rückte. Ja, wenn irgend eine prophetische Schilderung den Stempel unmittelbarer göttlicher Eingebung an der Stirn trägt, dann wahrlich diese, die aus eines, der Vorstellung eines leidenden Messias ohnehin nicht sehr geneigten Israeliten eignem Denken und Träumen nimmermehr erwachsen konnte. Über die Maßen bedeutsam aber ist es, dass Gott, der Ewige und Allmächtige gerade da, wo er vollständiger, als an irgend einem andern Orte, und fast in unvermittelter Weise, wie mit eigener Hand, das Konterfei des künftigen Retters uns vor Augen zeichnet, ihm sogleich die Dornenkrone auf das Haupt drückt, mit der Todeswunde im Herzen ihn uns vorführt, und als den Heiland der Welt und den Erlöser der Sünder erst aus seinem Blute, ja aus dem Todeszwinger erst ihn hervorgehen lässt. Nun steht's ja außer Frage, dass das Muss, welches Jesus im Blick auf seine Passion in seiner Seele trug, kein Traum, sondern nur der reine Widerhall einer hochheiligen

Verordnung seines Vaters war. Gott der Herr entsiegelt uns in den Weissagungen seiner Seher seinen Erlösungsratschluss, und das Erste, was aus der Tiefe dieses lebendigen Sakrariums hervortaucht, ist das Kreuz, das Kreuz! Was sagst du hierzu? Durch was könnte die Bedeutung des Marterholzes in deinen Augen mehr sich steigern, als durch diesen Umstand?

3.

„Warum aber ein blutiger Messias?“ – Wirklich kannst du so noch fragen! – Folge! Ich führe dich zur dritten Station. Hoch gelegen ist sie. Unser Weg geht aufwärts über die irdische Welt hinaus, empor zur lichten Schwelle des Thronsaals des Allmächtigen. Hier machen wir Halt. Hörst du das „Heilig, heilig, heilig“, in tausendstimmigem Engelchore seinen Stuhl umtauschen? Liesest du an Seines Thrones Stufen die Inschrift: „Ich bin heilig, und ihr sollt auch heilig sein?“ Vernimmst du den Ruf der Seraphinen: „Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor dir!“ – Merk: „Fern ihr Profanen!“ heißt hier die Losung. – Du zitterst? Es ist aller Grund dazu vorhanden. Der Erhabene, vor welchem dort die reinen Geister Haupt und Knie beugen, ist ein Licht, das mit der Finsternis sich nimmer eint. – „Heilig, oder von seinem Angesicht verworfen!“ heißt hier das unverbrüchliche Gesetz.

Du zagst? – O, es zagten an dieser Stelle Größere schon, denn du. Ein Moses zagte, rufend: „Ich bin erschrocken und zittre!“ Es zagte ein Jesajas: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen“. Es zagte ein heiliger Johannes selbst, als er von einem Strahle der Herrlichkeit Jehovas nur sich angeleuchtet glaubte, und sank einem Toten gleich zu Boden. Du fühlst, Gott stehe den Sündern entgegen. Er müsse ihnen entgegenstehen, fühlst du, oder er sei nicht Gott. In seiner Natur siehst du seine Geschiedenheit von allem, was unrein, ewig begründet; und wie denkst du in diesem allen, so richtig, so wahr, so höchst vernünftig!

Und doch sähe die Liebe des Allerbarmers die ungeheure Kluft, die zwischen ihm und uns, den Übertretern, gähnt, so gerne überbrückt und ausgefüllt. Wie aber mag dies möglich werden? Soll Er die Sünde rein – die Missetat heilig sprechen, das Gesetz mit seinen Forderungen und Flüchen zurückziehen, und den Unterschied zwischen Gerechten und Ungerechten für aufgehoben erklären? Nicht wahr, dir leuchtet ein, dass dies nichts Geringeres Ihm würde zumuten heißen, als dass er sein Wesen wandte, mit eigener Hand seine Reichsordnung zertrümmere, seinen Thron von dessen Grundfesten, Recht und Gerechtigkeit, heruntersetze, und Sich selbst der gegründeten Lästerung des Teufels und aller Kreaturen überantworte?

Und dennoch verlangt Ihn in den Tiefen seiner Barmherzigkeit darnach, seinen Himmel nicht mit Engeln nur, sondern auch mit armen Sündern bevölkert zu sehn. Wie wäre dies unbeschadet seiner Gerechtigkeit zu erzielen? Du siehst ein: durch einen Diktatorspruch und einen willkürlichen Amnestieerlass nimmermehr! – „Es muss etwas geschehn“, sprichst du, „das die Gerechtigkeit mit der Gnade eine“. „Nennt's“, fährst du fort, „was geschehen müsste, so, oder anders. Heißt es Genugtuung, oder Vertretung; Bürgschaft, oder Opfer, oder wie immer sonst ihr wollt. Ich entscheide nicht, ob ihr es mit dem rechten Namen nennt. Eins aber weiß ich: irgend eine Vermittlung muss der Vergebung und der Wiedervereinigung Gottes mit den Sündern vorangehn!“ Du sprichst's und hast die Sache recht gefasst. Die ganze Schrift redet nicht anders, wie du; nur bezeichnet sie zugleich dasjenige bestimmt und scharf, was geschehen musste,

wenn Gott der Herr Sünder gerecht sprechen, und in diesem Akte auch selbstgerecht bleiben sollte.

4.

„Was war denn vonnöten?“ Es wird sich entschleiern. Folge mir zur vierten Station. Blitze umzucken, Donner umrollen sie. Im Schatten des Berges liegt sie, der mit Feuer brannte. Siehe vor dir das heilige Gesetz, den reinen Ausdruck des Willens des Allmächtigen, den Inbegriff seiner Forderungen an die vernunftbegabte Kreatur. Lies sie, die leuchtenden Feuerzeilen: „Du sollst, und du sollst nicht“, und versenke dich in die ganze Fülle ihres reichen und tiefen Sinnes. Und fasstest du ihn, so übersiehe vor allem das majestätische Insiegel nicht, das Gottes Hand darunter drückte, und welches die Inschrift führt, die unwiderrufliche: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben ist im Buche des Gesetzes, dass er es tue!“ „Ein furchtbares Wort!“ Wohl ist es das. Der Apostel setzt es in den Ausspruch um: „So jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig“. An einem sündigst du wohl schon; und sicher nicht an einem nur. Vernimm: „Du sollst kein falsch Zeugnis reden;“ „du sollst Vater und Mutter ehren;“ – „du sollst den Namen deines Gottes nicht missbrauchen“. Schuldigen dich solche Gebote nicht? „O“, sprichst du, „geringer Vergehen etwa“. Geringer Vergehen? In der Tat nur solcher? – Wie, wenn wenn ich dich denn überführte, dass dein ganzer Zustand von Natur eine fortgehende und völlige Aufhebung und Verneinung des göttlichen Gesetzes sei? – „Mein ganzer Zustand?!“ So ist's. Antworte mir, ich will dich fragen. Sag' an, wie heißt der Zentralgedanke deines innren Lebens? Heißt er Gott? Heißt Gott der Mittelpunkt deiner lebhaftesten Interessen? Heißt der Gegenstand deines stärksten Sehns Gott; und das Ziel deines heißesten Verlangens, ist's die Gemeinschaft mit Ihm, Sein Wohlgefallen an dir, und Seines Namens Ehre und Verherrlichung? – Du stutzeest. – Ich frage weiter. Vernimmst nichts lieber du, als Gottes Lob? Liesest du nichts lieber, als Sein Wort? Bewegst du dich nirgends lieber, als in Seinem Dienst und auf Seinen Wegen? Es sollte ja billig also sein; aber ist's auch so?

Du siehest mich scheu und schweigend an. Ich fahre fort zu fragen. Gibst du Gott dem Herrn mit Freuden, was Er von dir fordert? Lässest du ihm gerne, was Er dir versagt? Küssest du Seine Hand, auch wenn sie dich anders führet, als dein Fleisch gelüftet; und segnest du Seine Rute, wenn Er es heilsam erachtet, dich zu züchtigen? – Ich harre deiner Antwort, aber es scheint dir schwer zu werden, sie zu finden. – Höre denn ferner! Liegt dir näher nichts am Herzen, als dass Sein Wille geschehe? Fühlst du dich nur glücklich, wo du Seine Nähe spürst; und verwaist, wo du Ihn vermissest? Findest du dich bei Ihm, wenn du wachst wenn du träumst? Fragst du nach Himmel und nach Erden nichts, wenn du Ihn nur hast?

Du schlägst die Augen nieder, und senkst dein Haupt. – Nicht wahr, auf keine dieser Fragen findest du ein entschiedenes Ja in deinem Busen? Ferner liegt deinen Interessen nichts, als Gott? In guten Tagen kümmerst du dich nicht um Ihn, und in bösen empört sich dein Herz wider Ihn, und schuldigt Ihn der Ungerechtigkeit und Härte? Ist's nicht so? – Und doch heißt die Summa aller göttlichen Gebote: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und aus allen deinen Kräften!“ Was wird nun aus dir an diesem Maß gemessen? Ein tief verschuldeter Knecht, voller Feindschaft wider den Hochheiligen in der Höhe, und der Liebe, die, „des

Gesetzes Erfüllung" ist, bar und ledig. So ist es also nicht das eine und andre Gebot, das dich verklagt; es verklagt und verurteilt dich vielmehr das göttliche Gesetz nach seinem ganzen Geist und Inhalt. Unglücklicher, wie entkommst du unversehrt und heil aus dieser schauerlichen Klemme? Nicht wahr, du fühlst es, deine Lage sei verzweifelt? „Ja" höre ich dich sagen, „wenn es in der Tat so ernst mit den Forderungen und Flüchen des Gesetzes gemeint ist, wie der Buchstabe der heiligen Schrift besagt, so bin ich ein Kind des Todes, und unrettbar verloren, es müsste denn ein anderer an meiner Statt dem Gesetze Genüge tun, und den Kelch des Fluches für mich leeren!" – Du hast's getroffen. Deine Ahnung zeuget recht, und findet in Gottes Wort und in dem blutigen Werke des großen Mittlers ihre vollständige Bewahrheitung und Besiegelung.

5.

Wir nehmen unsern Wanderstab wieder auf, und ziehen einer neuen Station entgegen. Durch den zweiten Teil unseres Textevangeliums, der übrigens, wie keinem unter uns entgehen wird, zu dem ersten in engster und bedeutsamster Beziehung steht, bewegt sich ein Feierzug. Ein Blinder, am Wege sitzend, hört die Tritte rauschen, und fragt nach der Bedeutung des Getümmels. Da vernimmt er, das Geleite Jesu von Nazareth ziehe an ihm vorüber; und das Herz wallt ihm in ahnungsvoller Freude. – Komm Freund, wir setzen ähnlich uns, wie Bartimäus dort, und nehmen unsern fünften Standort, nicht an der Straße von Jericho zwar, aber am Wege der Weltgeschichte. Auch durch diese schreitet seit achtzehnhundert Jahren schon ein unabsehbarer Festzug von Hosianna- und Hallelujah-Sängern: das Weltcomitat Jesu von Nazareth; der Kirchenchor des neuen Testaments. In ihm erblickst du die heiligen Apostel zuerst, dann die Apostelschüler, dann die Väter der Kirche im Morgen- und Abendland, und die Pflanzler des Himmelreichs in der Heiden Grenzen, und die Vorläufer der Reformation, nach ihnen die Reformatoren selbst, diese sieggekrönten Gotteshelden, und die Zeugen alle, die nicht zu zählenden, in der blutgenetzten Märtyrerkrone, und neben den Evangelisten der neusten Zeit, den mit der Fackel des Evangeliums die weiten Meere durchkreuzenden, die Tausende von „Stillen im Lande", die an den Herrn gläubig und in Ihm selig wurden. Die Besten und Edelsten, welche die Welt gesehen, wandeln in jenem Zuge. Und alle tragen das Kreuz an ihren Stirnen, in ihrem Munde das Lied des Lammes. Und sieh' nur, alle eins in dem Bekenntnis: Wir sind Schuldner vor dem richterlichen Gott; eins in dem Bewusstsein: Ohne Mittler ist die Verdammnis unser Los; eins in der Erfahrung: Kein Friede im Himmel und auf Erden, als in der Gemeinschaft des gekreuzigten Friedensfürsten; und eins, wie im Glauben an die Todesmarter Jesu, als an eine die Sünde sühnende, und der göttlichen Gerechtigkeit genugtuende Straf- und Fluch-Erduldung, so in dem Bezeugen: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden". Und alle, nachdem sie dieses Blut sich angeeignet, froh das Haupt erhebend; und mutig durch dieses Blut zum Leben und zum Sterben; in Kraft des Blutes die Welt überwindend, und den Satanas zertretend unter ihren Füßen, und durch und durch geheiligt durch des Blutes Wundermacht, das, nachdem es den Bann ihrer Gewissen löste, das Feuer jener Liebe in ihrem Innern entzündete, von der geschrieben steht, sie sei „stark wie der Tod", und „fest wie die Hölle."

Und solch' fast zweitausendjähriges, in Wort und Tat gefasstes, in Lehr und Leben ausgeprägtes, millionenstimmiges und doch so einheitliches Zeugnis der Kirche Christi, deiner wahren Kirche, des besten Teils der Menschheit, des wiedergeborenen

Geschlechtes unter dem alten, – dieses Zeugnis von der Passion des Sohnes Gottes als einer versöhnenden, Frieden pflanzenden, aus der Herrschaft der Sünde erlösenden, und die Kreatur erneuernden; – sprich, hat es nicht etwas Imponierendes und Bewältigendes? Gewiss hat es das, und zwar in einem Grade, wie kaum eine andere Tatsache der Geschichte. Nicht wahr, auch du empfindest das, und bist schon nahe daran, mit einzustimmen in den nimmer endenden Lobgesang der Himmel: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Anbetung, Preis und Ehre!“

6.

Aber warum nur erst nahe daran? – „Ach“, entgegnest du, „ich sänge so einsam, stimmte ich mit ein!“ – Wie, das Verstummender Abgefallenen um dich her imponiert dir mehr, als der Jubel der Millionen Treuen? Mehr das „Schweig!“ das aus dem Lager des Unglaubens dir entgegenschrillt, als das „Stimme ein mit uns!“ das wie mit einem Munde, die streitende und triumphierende Kirche dir zuruft? Armer Sklave, der du bist! Elender Knecht der Menschenknechte! – Komm, zu einer sechsten Station muss ich mit dir eilen. Siehe den Blinden an in unserm Evangelium. Auch ihn will man bedrängen, dass er schweige und Jesum ziehen lasse. Aber was kümmert ihn die summende Menge und deren unbefugter Protest? Statt ihrem heillosen Rate sich zu bequemem, schwingt er sich trotzig über sie empor, und je herrischer die Zudringlichen ihm wehren wollen, um so lauter schreit er, und um so ungestümer dringt er vorwärts. Tue, mein Gefährte, du ein Gleiches. Schüttele das schmachvolle Joch der Untertänigkeit unter eine windige Tagesmeinung ab, und stelle dich frei über das armselige Volk, das von dir begehrt, du sollest nach seiner Pfeife tanzen. Dieser Standpunkt über der wahnnumstrickten Masse ist unsre sechste Station. Von dort her besiehe dir den großen Haufen etwas näher, der von dem Gekreuzigten nicht wissen mag, und beachte, wie er das Zeugnis seines Mundes gegen Christum durch sein Leben und Sein wiederum vernichtet, ja wie er am Ende ebenso entschieden, wie jener Friedenszug unter der Kreuzesfahne, wenn auch in umgekehrter Weise, nämlich nicht durch das, was er hat, sondern durch das, was er nicht hat, durch seine geistige Bettelarmut, für Christum und seine Sache zeugen muss. Nimm an ihm wahr, dass, wo das Kreuz nicht schattet, und der Tau des Bluts des Lammes nicht den Acker netzt, nichts grünt, nichts blüht: kein Friede, keine Luft zu Gott, keine Kraft der Heiligung, kein Trost im Leben und im Sterben; sondern wie da die reine Sterilität, die absolute Unfruchtbarkeit zu Hause ist. Und den Fußstapfen der magern Kühe willst du folgen, und Wegweisern dich anvertrauen, die du in der quellenlosen Steppe irre gehen und selbst verschmachten siehst, und zu deinen Lotsen willst du dir Leute wählen, die vor deinen Augen stranden und Schiffbruch leiden? – Ferne, ewig ferne von dir bleibe solche Torheit!

7.

Hast du aber die sechste Station glücklich erreicht, so komm, und folge mir zur siebenten und letzten. Bartimäus bezeichnet dir auch sie. Sie liegt zu den Füßen Jesu selber. Höre den Blinden schreien: „Herr Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“ – Gehe hin, und tue desgleichen. Bete, bete! – Gebet ist der Hahnenschrei vor Tages Anbruch. Gebet erschließt den Blumenkelch des Gemüts dem Strahl der Himmelswahrheit. Gebet gräbt die Kanäle für alle Licht- und Lebensströme aus der Höhe; und der sichere

Schlüssel zum Heiligtum der Passion – bleibt – das Gebet. – Bete kindlich, bete ohne Unterlass, und es wird nicht fehlen, dass, was der Blinde erfuhr, geistlich sich auch an dir erneuere. Es wird, was du in den Schlussworten unseres Evangelii liesest, bald ein Bruchstück deiner eigenen Lebensführung sein. Deine Geschichte wirst du in den Worten erzählen hören: „Jesus aber stand stille, und hieß ihn zu sich führen. Da er aber nahe herbei kam, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, dass ich dir tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehend werde. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach, und pries Gott“.

Ja, Freund, es widerfährt jetzt Ähnliches auch dir. Die Schuppen fallen dir von den Augen. Das Bewusstsein von deinem Notstande vollendet sich in dir. In demselben Momente aber stehest du auch das Kreuzgeheimnis entsiegelt, die Pforten des hohenpriesterlichen Heiligtumes vor dir aufgetan, und dich, ein seliges Friedenskind, in Jesu Wunden am Ziele all' deines Hungers und Kummers, Sehens und Verlangens angelangt. Du preisest Gott, und mancher, der für das Gnadensiegel Gottes an deiner Stirn ein Auge hat, wird Ihn mit dir loben.

Verleihe denn der Herr, dass alle diejenigen unter uns, die dessen noch benötigt sind, die Wanderung, die wir heute nur in Gedanken mit einander zurückgelegt, bald in der wirklichen Erfahrung ihres innern Lebens antreten und vollenden mögen. Möge ihnen allen dieselbe Gnade widerfahren, die, wie ihr in einem unsrer christlichen Blätter gelesen haben werdet, unlängst einem Gutsherrn in unsrer Provinz widerfahren ist. – Ein trefflicher Mann war er nach der Welt Schätzung, und ein ausgezeichnete Landwirt, dem es binnen kurzer Frist gelang, sein Besitztum, welches, da er's übernahm, in ziemlich trostlosem Zustande sich befand, nicht allein von einer schweren Schuldenlast zu befreien, sondern auch in aller Beziehung zu einer hohen Blüte zu fördern. Übrigens aber war er ein Weltmann, und bei aller Ehrsamkeit seines äußern Verhaltens entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist.

Vor zwei Jahren war es, um die fröhliche Weihnachtszeit, als ein holder Stern auch über dem Hause jenes Mannes aufging. Der „heilige Abend“ war gekommen. Die Mutterliebe hatte eben ihr stilles heimliches Werk vollendet. Der Christbaum strahlte im weiten Saale in hundert Lichtern auf. Auf ein gegebenes Zeichen öffneten sich die Flügeltüren, und jubelnd stürzten die vier glücklichen Kinder herein, von der Mutter, die das fünfte auf ihren Armen trug, geleitet. – Die reinste Freude glänzte von allen Angesichtern. Nur der Hausherr schien diesmal weniger fröhlich teilzunehmen, als sonst. Schweigend saß er in seinem Lehnstuhl am Kamin, und schaute mit eigen ernster Miene in den Jubel der Feiernden hinein. Die Tage seiner eigenen Kindheit tauchten in seiner Erinnerung vor ihm auf. Das Bild seines längst verstorbenen Vaters wandelte an ihm vorüber. Wie er lebte und lebte, stand er wieder vor ihm, der heiter fromme Mann, der bei gleichen Gelegenheiten unter seinen Kindern selbst zum harmlos fröhlichen Kinde zu werden pflegte; und unnennbar wehmütige Gefühle durchzogen Angesichts dieses Bildes, und der Jugendszenen, die sich an dasselbe knüpften, seine Seele.

Als er so da saß, hüpfte einer seiner Knaben, sechs Jahre alt, zu ihm heran, und fragt: „Vater, warum werden Weihnachten die Kinder alle beschert, als ob ihr Geburtstag wäre, und weshalb brennen so viele Lichter?“ – Ach, wie ward ihm bei dieser Frage! Eine Antwort des Glaubens auf sie hatte er nicht. Schule und Universität hatten Krippe und Kreuz in seinen Augen längst ihres Wunderglanzes entkleidet. Stumm und verlegen sah er sein Söhnlein an. Da öffnet sich die Tür, und die Tochter seines vor kurzem verstorbenen Hofmeiers tritt herein. Freudig sprangen die Kinder, die mit der kleinen Marie oft zu

spielen pflegten, auf sie zu, fragend, was ihr denn von ihrer Mutter beschert worden sei; und da sie mit Tränen antwortet: „Weil Vater tot ist, bescheren wir dies Jahr nicht“, beeifern sich die mitleidigen Gespielen, ihr von ihren Gaben mitzuteilen, und die Hausmutter verfehlte nicht, reichlich zuzulegen. – Mit einem Male, als glaubte sie, ihre Dankbarkeit dadurch bezeugen zu müssen, tritt das Mädchen hin und beginnt das Evangelium und die Epistel des Festes herzusagen. – Mit gehobener, wenn gleich zitternder, Stimme betont sie namentlich die Engelsbotschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren“, und den englischen Lobgesang, und fährt dann mit den Epistelworten fort: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtigt uns, dass wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig und gerecht und gottselig leben in dieser Welt“. – Der Hausherr hört die lange nicht mehr vernommenen Klänge seiner Jugend, geht, wundersam bewegt, aus die Waise zu, schließt sie in seine Arme, küsst sie, und drückt ihr, mit der Bitte, es ihrer Mutter zu überbringen, ein Goldstück in die Hand. Was in seinem Innern weiter an jenem Abende vorgegangen, ist uns nicht berichtet. Dass da aber etwas Heilsames sich ereignet habe, davon gab gleich der folgende Tag erfreuliches Zeugnis.

Als nämlich im Turm der Dorfkirche die hellen Weihnachtsglocken noch zusammenschlugen, entstand plötzlich in der herbeiströmenden Gemeinde eine fröhliche Bewegung. „Unsre gnädige Herrschaft kommt“, hieß es von Munde zu Munde, und wirklich rollte der Wagen schon dem Kirchlein zu: ein Schauspiel, dessen sich die Leutchen lange nicht mehr erfreuen durften. Ehrerbietig und mit Freude strahlenden Blicken begrüßen sie ihren hohen Herrn und dessen Familie. Nur der Küster befindet sich in nicht geringer Verlegenheit. Denn wie bringt er nur in der Schnelligkeit die seit Jahren nicht mehr geöffnete und darum verquollene und verrostete Tür des herrschaftlichen Stuhles auf, und wie säubert er in der Eile die Sitze desselben von ihrem dichten Staube. – Unter Beihilfe des Bedienten gerät denn doch das eine wie das andere. Die Herrschaft nimmt Platz. Der Gottesdienst beginnt mit dem alten Lutherliede: „Vom Himmel hoch da komm ich her“. Der Gutsherr, den Sessel einnehmend, auf welchem vor langen Zeiten sein seliger Vater, dessen Denkmal von der Mutter ihm gesetzt, und mit der Inschrift: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn“, versehen, ihm grade gegenüberstand, allsonntäglich zu sitzen pflegte, vernimmt schon in dem Gesange die Antwort auf die noch immer seine Seele durchtönende Frage seines Söhnleins: „Warum feiern wir dieses Fest, als wäre es unser Geburtstag, und weshalb brennen so viele Lichter?“ – Doch umfassender noch erteilte ihm diese Antwort die nun folgende Predigt, welche die Festepistel zu ihrem Grunde hatte.

Die heilsame Gnade, sagte der Prediger, die allen Menschen erschienen sei, sei das Jesuskind in der Krippe. Dasselbe sei, lange vorher von den Propheten verkündigt, und von der Barmherzigkeit des Vaters gesendet, in die Welt gekommen, um die Sünder selig zu machen. Wie ein Senfkorn sei es gewachsen und habe einen Teil der Erde nach dem andern erobert, und werde nicht ruhen, bis alle Zungen bekenneten, dass Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Durch das Kindlein sei Europa groß und mächtig geworden und regiere die Völker der Erde. Könige und Kaiser hätten sich vor diesem Kindlein gebeugt, und in seinem Namen die Völker regiert. Sein Arm reiche zum Thron hinauf und hinab bis in die kleinste und ärmste Hütte. Zu einer Macht sei das Kind geworden, wie es keine zweite auf Erden gebe. Wo sein Reich aufhöre, da hauseten Finsternis und die Schatten des Todes, und wo man von ihm abfalle, da erreichten Ruhe und Frieden ihre Endschaft. „Wer ist das Kind in der Krippe?“ rief der Prediger aus und gab darauf selbst die Antwort: „Es ist das Licht der Welt, das A und O, der wahrhaftige Gott

und das ewige Leben. Der Schlüssel zu den Geheimnissen der Weltgeschichte ist es, und zu den dunkeln Schicksalen der Völker, Familien und einzelnen Menschen. Der Zug des Vaters zum Sohne geht durch die ganze Geschichte mit wunderbarem Schritt.“ – „Wer zählt die Tausende“, so sprach der treue Zeuge dann zum Schluss, „die in diesem Kinde die Kraft gefunden haben, ihre Lasten zu tragen, und ihre Kämpfe zu kämpfen? – Wer zählt die Tränen, die es getrocknet, und die Verirrten, die es zurückgeführt hat? Wer zählt die Tausende, die im Namen dieses Kindes die Schrecken des Todes überwunden, und im Frieden in das Vaterhaus hinübergezogen sind? Wie arm ist ein Mensch, der nicht an dieses Kind glaubt? Im Leben ist er ohne Halt, im Tode ohne Hoffnung. Es ist dem Menschen ein Name nur gegeben, in dem er selig werden könne: der Name Jesu Christi unsers Herrn.“

Mit tiefer Bewegung hatte der Gutsherr der Predigt zugehört. Es war ihm nicht anders, als hätte er laut mit Petrus schreien mögen: Gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ – Was sich weiter in seinem Innern zugetragen hat, davon zeugt sein gegenwärtiges Leben. Auch er hat an der Hand der Gnade die sieben Stationen zum Kreuze glücklich durchgemacht. Als ein Vorbild lebendigen Christentums leuchtet er jetzt mit seinem ganzen Hause in die Gemeinde herein. Und wie die Tür zu seinem Kirchenstuhl nicht mehr verquollen ist, noch knarrt, so tritt hinfort niemand zur Tür seines Schlosses wieder heraus, ohne, freundlich getröstet oder weise beraten, die Stelle still zu segnen, an der er weilte. – Auch konnte sich der teure Mann am letzten Weihnachtsfeste wieder herzlich mit seinen Kindern freuen, denn er ist selbst ein Kind geworden, ein Kind Gottes in Christo Jesu!

Erzeuge der Herr uns allen eine gleiche Gnade, wie jenem Gutsherrn. Steche Er auch uns den Star unsers geistigen Auges. Verkläre Er in unsern Herzen seinen Jesusnamen, und helfe Er uns bald die herrliche Station erreichen, auf der auch wir aus seliger Erfahrung jauchzen können: „In dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke!“

Amen

IX.

Das Blut des Lammes.

Predigt gehalten am Sonntage Reminiscere, am 7. März 1852

Lukas 22,41

Und es kam, dass er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde.

Die Passionsglocken durchhalten die christliche Welt. Unter ihrem feierlich ernsten Klange finden auch wir uns heute hier versammelt. Das Allerheiligste der evangelischen Geschichte tut sich vor uns auf. Unsre Betrachtung sieht die blutgenetzten Gründe unsrer ewigen Erlösung legen, und unser Herz wird zur Entscheidung gedrängt zwischen der rückhaltlosen Übergabe an den Mann der Schmerzen, und dem Ärgernis an ihm und seiner Sache.

Das verlesene Textwort versetzt uns mitten in den geheimnisvollen Ölbergkampf hinein und entschleiert uns ein Schauspiel, wie ein erschütternderes die Erde nie erblickte. Er, der auf Thronen ewiger Seligkeit ruhen sollte, liegt, ein zitternder Wurm, mit dem Tod ringend im Staube, und statt der Schweißtropfen quillt, von unermesslicher Herzensangst entpresst, das helle Blut aus seinen Adern. Das erste vergossene Blut des Lammes Gottes! Das hemmt unsre Schritte und gebietet unsern Gedanken halt. Vom Blute Christi wollen wir handeln, und zwar unter dem Widerhall des apostolischen Ausspruchs 1 Joh. 1,7: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. Reden wir

1. von dieses Blutes Wesen und Bedeutung; und dann
2. von der Macht und Wunderwirkung dieses Blutes.

Ein großer Gegenstand, der unsrer Andacht vorliegt. Erschließe der heilige Geist uns seine Tiefen.

1.

Vom Blute Christi hört die moderne Welt nicht gern. Nicht, als ob vor dem Worte und Begriffe Blut überhaupt ihr graute. Sie lässt sich's gefallen, dass man von einem Helden rühme, der sein Blut für's Vaterland verströmte. Dichterisch schön sogar deucht ihr die Rede von „blutgenetzten Fahnen“ von Schwertern „in Feindes Blut gebadet.“ Ein ansprechendes Bild erblickt sie in dem Pelikan, der seine Jungen mit seinem eigenen Blute nähren soll. Sobald aber des Blutes Christi Erwähnung geschieht, fährt sie scheu und peinlich gestimmt zurück, als widerführe ihr, ich weiß nicht, was Leides. Kein Wunder. Es mahnt jener Laut ja an so manches, was dem natürlichen Sinn des selbstgerechten Adamssohns schnurstracks zuwiderläuft. Auf's Grellste prägt sich der Widerwillen der

unbekehrten Welt gegen das Blut Christi in dem gehässigen Namen der „Bluttheologie“ aus, womit sie unsre rechthgläubige Lehre wegwerfend zu bezeichnen pflegt. Doch trägt sie an diesem ihrem Abscheu gegen das Blut des Lammes nur das Brandmal einer von Gott Geächteten an der Stirn. – „Was sagst du da!“ – Ja, Freunde, der Verächter des Bluts des neuen Testaments ist zum Gericht gezeichnet und zum ewigen Tode. – „Obskurante du!“ – O, euer Scheltwort fällt nicht auf mich, sondern auf den Herrn selbst, und alle seine heiligen Propheten und Apostel. Leset unter anderm nur 1. Korinth. 1,18: „Das Wort vom Kreuze (d. i. vom Blut das Wort) ist eine Torheit denen, – die verloren gehn. Hört ihr? Hat Paulus zu viel damit gesagt, so hadert mit ihm, und nicht mit uns; denn wir reden aus seinem Munde, er aber aus dem Munde Christi; und er weiß, was er redet, und wird es zu vertreten wissen. In unsern Tagen, wo christlich zu sein in manchen Kreisen wieder in etwa zum guten Ton gehört, haben Unzählige sich ein Christentum zurecht gemacht, in welchem nichts vermisst wird, als ein Einziges aber damit auch Alles. Es fehlt das Blut. Solch Christentum aber ist eine Schale ohne Kern, ein Leib ohne Seele; ja, genau besehn nichts anderes, als ein gleißender Deckmantel tiefinnerlicher Feindschaft wider Christum.

„Aber wir glauben doch die höhere Würde Christi“. – Immerhin! – „Und Christi göttliche Sendung und Bestimmung“. – Sei es! – „Und die Wahrheit seiner Lehre, seiner Wunder“. – Mögt ihr, mögt ihr! Die Teufel glauben solches alles auch, und bleiben doch unselige und verdammte Geister. Und euer Glaube wiegt in der Wage des Heiligtums nicht schwerer, als der ihre, solange er abgeneigt und scheu um das Blut herumgeht. Erst die Weihe der Blutbesprengung schafft, und die Luft und Liebe zum Blut bezeichnet den Jünger Christi. Wo es an dieser Signatur gebriecht, da finde sich im Übrigen, was immer wolle; was frommt's? Begeistertes Lob ertöne da zu Jesu Verherrlichung; man strotze von Andacht und von guten Werken, und gebärde sich in Wort und Wandel, als wollte man die Christlichkeit in Person präsentieren: man ist doch eine Christenlarve nur. Denn wisst ihr, was ein Christ ist? Ein alter Kirchenvater sagt: „Eine Lerche ist er, die, indem sie mit ihren Flügeln das Kreuz schlägt, sich jubelnd von der Erde zum Himmel aufwärts schwingt.“ Ein Dichter sagt: „Eine Lilie ist er am Kalvarienberge, welcher täglich aus der himmlischen Priesterhütte ein Engel naht, um sie mit purpurnem Tauge zu tränken und zu nähren.“ Ich sage: er ist ein Schiffbrüchiger, der einzig noch an dem erhaschten Kreuzesbalken über den kochenden und brausenden Strudeln der Verzweiflung sich oben hält.

Ja, sein „Leben ist im Blut“, im Blut des Lammes. Dieses Blut bildet den Mittelpunkt des ganzen Christentums. In Christi Blut gründet der Tempel des neuen Testaments. Nehmt das Blut hinweg, und ein solcher Tempel existiert nicht mehr. Keinem aus seinem Sündentaumel erwachten Schächer öffnet sich mehr ein Asyl. Kein verlorener Sohn findet, und ob er in Reuetränen auch zerflösse, die Pforten der Vaterhütte wieder aufgetan. Dass bei der großen Errettungsangelegenheit der sündigen Menschheit alles aufs Blut gestellt sei, wurde der Welt früh und unzweideutig genug von oben her kundgetan.

Sagt, welche Farbe ist es, die in dem ganzen Bibelbuche vorherrscht? In welcher erschien die erste Messiasverheißung schon, womit Jehova die zitternden Sünder im Paradiese überraschte? In welcher wartete Abel dem Herrn auf, als er sein wohlgefälligeres Opfer brachte? Welche errettete die Kinder Israel in Ägypten von dem Mordschwert des unsichtbaren Würgers? Welche Farbe trugen alle Vorbilder und Gottesdienste der aaronitischen Hütte? In welcher glänzten die Bundeslade am großen Versöhnungstage, und die heiligen Altäre? In welcher empfing das am Staube hingestreckte Volk die Absolution des Hohenpriesters? In welche seht ihr das 53. Kapitel

des Jesajas, dieses alttestamentliche Evangelium, gekleidet? Und das neue Testament, in welche Farbe seht ihr's gleichsam eingetaucht? Welche leuchtet euch aus den Panieren an, die die Apostel unter die Heiden trugen? Und welche Farbe trug und trägt das Bad, in dem die Seligen am Stuhle Gottes, sie, mit den Palmzweigen in den Händen, ihre Kleider wuschen und helle machten? Nicht wahr, es ist das Rosenrot des Blutes, das in Bild und Weissagung des alten Testaments aus dasselbe Blut des Lammes hinüberzielte, welches im Neuen als das Arkanum gegen alle Seelenschäden jubelnd gepriesen wird.

O welch ein Lobgesang zum Preise dieses Blutes durchrauscht die Welt, zwar leise beginnend in zerstreuten Hüttlein vereinzelter Friedenskinder, aber anschwellend dann von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zum mächtigsten Chore. Vier Jahrtausende hindurch schwebt er dahin im Tone der Sehnsucht. Seit achtzehn Jahrhunderten erfüllt er im Klange der Freude Himmel und Erde. Bald ist er Jubelgesang geretteter Sünder, die, wie sie das Blut erblicken, all ihres Hungers und Kummers ledig sind. Bald ertönt er als Hoffnungssang schwerbedrängter Kämpfer, die beim Ausblick aus dem Gedränge zu jenem Blute an einem glücklichen Ausgang ihrer Sache nicht mehr zweifeln. Bald erklingt er als Friedenslied angefochtener Seelen die unter den Faustschlägen des Satansengels in Christi Blute die volle Beschwichtigung ihres Herzens wiederfinden. Bald steigt er als Siegeshymnus sterbender Gerechten zur Höhe empor, die Sünde, Tod, Hölle und Teufel überwunden zu ihren Füßen liegen sehn, weil sie ihre Herzensschwelle mit jenem Blute gerötet wissen. Manches mag in, der Welt schon lauter und mit größerem Pompe gepriesen worden sein; aber tiefer, und inbrunstvoller, und seligeren Herzens ward nichts noch gepriesen, als das Blut des Lammes.

Christi Blut! – das Blut des Sohnes Gottes! – Welch ein Ausdruck! Wie würden wir bestürzt und stutzend stehn, wenn wir ihn zum ersten mal vernähmen! Ja, es heißt sein Blut sogar einmal Gottes Blut. „Weidet die Herde Gottes“, lesen wir Apostelgeschichte 20,28, „welche Er mit seinem eignen Blut erworben hat.“ Und wer es für etwas Geringeres achtet, als für ein solches, der achtet es nach Begriffen der Schrift für unrein. Einem solchen aber dreimal wehe! „Wenn jemand das Gesetz Mose bricht“ heißt's Hebräer 10,29, „der muss sterben ohne Barmherzigkeit. Wie viel ärgere Strafen, meint ihr, wird der verdienen, der das Blut des Testaments unrein achtet. Schrecklich ist's in die Hände des lebendigen Gottes fallen.“

Ihr wisst, wie und in welcher Art der reinen Himmelstraube Christo ihr heiliges, durch keine sündliche Regung je beflecktes Weinbeerblut entzogen ward. Wir sehen's heute zum ersten male den mit dem Bann geschlagenen Acker unsrer Erde netzen. Und ach, in welcher unerhörten Weise fließt es hier! Noch drangen keine Nägel dem Heiligen Israels durch Hand und Fuß; kein Speer durchbohrte noch sein treues Herz; noch schlang sich keine Dornenkrone um seine Schläfe; – und dennoch! – ach, die Dornenkrone, der Speer, die Nägel sind in seinem Innern. O seht ihn zitternd an allen Gliedern im dunkeln Hintergrund des Gartens auf seinem Angesicht am Staube liegen. Hört, wie er stöhnt und klagt und wimmert, gleich einem, der nur an einem Halme noch über dem gähnenden Abgrund der Hölle schwebte. Nehmt wahr, wie er ein um das andere Mal mit der Angst und Schrecken atmenden Frage, ob es denn nicht möglich sei, dass dieser Kelch an ihm vorübergehe, seines Vaters Thron bestürmt; und schaut, wie er, als fände er auch des Vaters Haus und Herz verriegelt, wiederholt in unsteter und flüchtiger Bewegung zu seinen schlafenden Jüngern eilt, ob ihm in deren armer Nähe und Gemeinschaft eine Blume des Trostes und der Ermutigung blühen möchte. Ein Engel schwingt sich vom Himmel zu ihm nieder; aber nur, wie es scheint, um ihn zu neuen Kämpfen körperlich zu stärken. Denn gleich nach seiner Entfernung steigert sich erst die Not zum höchsten Gipfel des

Entsetzlichen. Todes-Weh und Grauen durchschauert sein Gebein. Die Bäche Belials umrauschen ihn. Die Angst droht Sehnen und Nerven ihm zu zerreißen. Da tritt denn die erschütternde Erscheinung ein, die man außer an Ihm nur in einzelnen wenigen Fällen noch, und zwar – denkt! – an besonders schwer verschuldeten Missetätern, wie an Karl IX. von Frankreich, dem Werkzeuge Roms bei der Pariser Bluthochzeit, in den Augenblicken will beobachtet haben, da sie unter den Foltern ihres erwachten Gewissens verzweifelnd von hinnen führen.

Ach seht, statt des Schweißes entquillt den Adern des heiligen Dulders das helle rote Blut, und fällt in dicht geronnenen Tropfen von seiner Stirn zur Erde nieder. – Es haben manche diese Tatsache bestreiten, und aus dem „Wie“ in dem Satze: „Sein Schweiß ward wie Tropfen Blutes“, folgern wollen, der Evangelist beabsichtige nichts weiter, als den Angstschweiß des Herrn mit Blutstropfen zu vergleichen. Aber das vergleichende „wie“ meint nicht das Blut, sondern nur die Tropfen. Wollte Lukas nichts, als den dichten Erguss seines Schweißes bezeichnen, so hatte er an den „Tropfen“ Vergleichungspunkt genug, und brauchte des Blutes gar nicht zu erwähnen. Er wollte uns aber melden, Blut habe Jesus geschwitzt, und in schweren Tropfen sei es von seinem Angesicht herabgerollt.

„Wie“, fragt ihr, „enträtselt sich aber ein solcher Angst- und Schreckenssturm in der heiligen Seele des gottergebenen Dulders?“ O Freunde, die menschliche Seelenkunde bittet ihr um den Schlüssel zu diesem Geheimnisse vergebens an. An das, was wir Furcht des Todes nennen, an ein Bangen vor den nahenden Martern Gabbathas und Golgathas ist hier nicht von fern zu denken. Wie gefasst ja mit wie gehobener Seele der Heiland darauf hinsah, davon habt ihr wiederholentlich, und noch auf dem Wege nach Gethsemane hinreichend euch überzeugen können. Nein, es ist nicht eine zukünftige, sondern eine gegenwärtige Not, die also bis zum Blutschweiß ihn erschüttert. „Aber welche?“ O, wer benennt sie, die Bestandteile des gallenbittern Trankes, der in dem Kelche ihm gemischt war, dessen Zurücknahme im Rat der unsichtbaren Wächter keineswegs für möglich, sondern für schlechthin unvereinbar mit der Aufgabe, deren Lösung dem großen Mittler oblag, erachtet wurde. In Gethsemane ging die Liebe unsres Bürgen so tief in die Gemeinschaft mit den Sündern ein, dass er ihre Sünden als die seinigen fühlte, und die Hölle eines vollständig vor Gott erwachten Schuldnergewissens in seinen eigenen Busen aufnahm. Dort fasste er im Innersten seines Bewusstseins sich mit den Übertretern dergestalt in eins zusammen, dass er alle Schrecken des Gerichts, wie sie ihrer harrten, selber durchempfand. Überdies war dort, seinen eignen Andeutungen nach, der „Macht der Finsternis“, wie nie zuvor, Freiheit und Raum gegeben, mit allem, was an versucherischen und Grauen erregenden Künsten und Vorspiegelungen ihr zu Gebote stand, wider ihn anzustürmen, und seinem Glaubensgehorsam die Feuerprobe zu bereiten. Ahnet hiernach, welcherlei Art die Qual und Pein gewesen sei, die der Ölbergkelch für ihn umschloss. Ein Fluchkelch war er. Als der Mann, der an unsrer Stelle stand, trank Jesus ihn. Er „opferte“, sagt der Hebräerbrief Kap. 5, „Gebet und Flehen samt starkem Geschrei und Tränen“! d. h. er brachte dieses alles, und in diesem sich selbst, in priesterlicher Verrichtung für die Sünder dar. Und so ist es denn auch nicht das materielle Blut, wie es aus seinen Adern floss und von der Erde getrunken wurde, sondern die Summa seiner stellvertretend erduldeten Todesmarter, von der Schrift der Kürze halber sein Blut genannt, der so unendliche Macht und Wirkung zugeschrieben wird. Sein leidender Gehorsam bis in den Tod, seine ganze Schuldabtragung und Lösegeldzahlung an unserer Statt, sein Tausch mit uns in Übernahme unsres Fluchs, sein priesterlich zur Sühnung unserer Sünde dargebrachtes Opfer: dieses alles begreift die Schrift unter den

Namen des Lammesbluts; und in solchem Sinn das Wort gefasst bleibt's ewig wahr, dass die Fundamente alles Weltteils in seinem Blute ruhe.

2.

Was vermag denn Christi Blut? Was Berge von guten Werken durch uns gehäuft, Rauchsäulen von Gebeten, aus unserer Mitte gen Himmel wirbelnd, ja Ströme selbst von Reuetränen, von uns vergossen, nie und nimmermehr vermocht haben würden. „Das Blut Jesu Christi“, spricht der Apostel, „macht uns rein von allen Sünden.“ – „Hilft uns reinigen?“ – Nein, macht uns rein. – „Verpflichtet uns, dass wir uns reinigen?“ – Es reinigt uns. – „Es reinigt uns von der Lust am Sündigen? – Von der Sünde selbst? – „Von der Sünde der Trägheit in der Heiligungsarbeit?“ – Nein, von aller Sünde, sagt der Apostel. – „Aber das Blut täte solches?“ – Jawohl, das Blut. – „Christi Lehre, denke ich?“ – Nein, sein Blut. – „Sein Vorbild denn?“ – Mitnichten, sein Blut, sein Blut! – O wie wenig Ahnung verrätet ihr noch von dem eigentlichen Wesen des Christentums! Kann es deutlicher ausgesprochen werden, als die ganze Schrift es bezeugt, dass nicht die Nachfolge Jesu, wie euch bedünkt, sondern sein Blut uns der Sünde ledig macht? „Aber sagt nicht Johannes auch, dass der heilige Geist von den Sünden reinige?“ – Freilich sagt er auch dies; aber es gehört das in ein andres Kapitel. Hier haben wir es vor der Hand mit seinem Wort vom Blut zu tun; und dass diesem Blute hier die riesige Macht und Stärke zugeschrieben wird, den Sünder von aller Sünde rein zu waschen, das werden Ungläubige wie Gläubige, Blutbesprengte wie Blutesscheue, mit welchem Verdruss und Unmut immer auch, uns zugestehn müssen.

„Rein von aller Sünde!“ Wie das beseligend an das Ohr eines Menschen schlägt, der im rechten Licht erkannte, was Sünde, und dass er ein Sünder sei! Wie greift ein solcher bei dieser Botschaft zu! Ein verschmachtender Hirsch fand den sprudelnden Quell; ein verhungert Schaf in brennender Wüste den grünen Weideplatz. Ich weiß es, Tausende lesen aus einem Worte, wie das johanneische: „das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde“ nur schwarze Buchstaben sich heraus, und weiter nichts. Solche Sprüche leuchten erst im Dunkeln; aber dann strahlen sie auch auf als Sterne und als Festtagskerzen der Friedensheimat.

Wie aber ist es denn zu verstehen, dass das Blut Christi rein mache von aller Sünde? – Einfach, wie die Worte lauten. Wem dieses Blut zu Gute kommt, der ist entsündigt vor Gott, und Gott versöhnt. Ist er ein Sünder auch noch in sich; er ist es nicht mehr in den Augen Dessen, der in unserm Prozesse den letzten Spruch hat. Fühlt er von mancherlei Gebrechen sich noch beschwert; Gott kennt ihn nicht mehr nach dem Fleische. Taucht manches noch in ihm auf, um deswillen er selbst sich richten und verdammen muss, so ist doch „nichts Verdammliches mehr“ an ihm. Es ist alles schon gebüßt, und hat den Lohn der Gerechtigkeit empfangen. Der Mensch in Christo steht schuldenfrei vor Gott, und darf unbefangen, gleich den heil'gen Engeln, ja kühner und kindlich vertraulicher noch, als sie, dem Thron des Ewigen nahen. Hier, Freunde, sind wir bei dem Punkte angelangt, hinsichtlich dessen manche unter euch mit uns hadern möchten. Sie achten, wir nähmen von dieser Sache den Mund zu voll, und raten uns, im Rühmen von der Kraft des Blutes Christi uns zu mäßigen. Sie empfehlen uns den Gebrauch abgeschwächerter Ausdrucksformen, bedingterer Redeweisen. Gefährlich dünkt ihnen unser Wort von bereits geschehener Sündensühnung und Schuldentrachtung, und ihre Anforderung an uns geht dahin, dass wir den Trost desselben

mit einer ansehnlichen Zutat von Wenn's und Aber's versetzen, oder doch mit einem möglichst hohen Zaun von gesetzlichen Vorbehalten und Klauseln umhegen möchten. Aber wir müssen erklären, dass wir solchen Zumutungen unerbittlich widerstehen werden. Ferne sei es von uns, den Friedensbecher fälschen, oder gar von der offenen Gnadentafel des Neuen Testaments entrücken zu wollen, den der Herr selbst den Sündern darzureichen nicht nur kein Bedenken trägt, sondern in dessen Darreichung Er sogar ganz besonders den Reichtum seiner Gnade betätigen und Seinen Namen verherrlichen will. Nimmermehr wird uns weder die Rücksicht auf selbstgerechte Pharisäerseele, denen das Wort „Gnade“ ein Misslaut ist, noch die Besorgnis, es möchte hin und wieder ein Belialskind dasjenige, was Gott zu Heil und Leben gegeben, durch schnöden Missbrauch zu einem Tod gebährenden Gifte sich verkehren, zu dem Frevel verleiten, zerschlagenen Zöllner- und Magdalenenherzen die Frucht des Kreuzes vorzuenthalten, oder auch nur zu verkümmern. Nein, es soll uns der Schächer, der einzig, weil ihm das Blut des Lammes zu Gute kam, unmittelbar von seinem wohlverdienten Schand- und Todespfahle in den Triumphwagen des Königs aller Könige hinüberstieg, einst nicht mit seinem Exempel verklagen können, dass wir den Ruhm jenes Blutes geschmälert haben. Wir werden fortfahren, jeden, der in die Gemeinschaft des Gekreuzigten einging, völlig rein zu erklären vor Gott, und ihm das Recht zuzugestehen, trutzig und frei das paulinische: „Wer will verdammen?!“ zu dem seinigen zu machen. Wir wollen allen, die weinend und betend zum Kreuz ihre Zuflucht nehmen, ohne Rückhalt verkünden, dass die Handschrift, die wider sie war, aus dem Mittel getan, und sie aller Sorge im Blick auf ihre Übertretungen für immer überhoben seien, da es der Gerechtigkeit des Richters der Lebendigen und der Toten widerstreiten würde, eine Schuld zweimal bezahlt zu nehmen.

„Aber so könnte ja jeder sagen, das Blut Christi habe alles für ihn gut gemacht?“ – Jeder? – Nein, Freunde, so hat sich die Sache doch nicht. Ferne bleibe hier der Missverständnis! An eine falsche Auffassung des großen Artikels von der Sündentilgung durch das eine Opfer können sich Tod und ewiges Verderben hängen. Wisset zuvörderst: keine Berechtigung zur Aneignung des Bluts, als im Zustande einer gründlichen Buße und aufrichtigen Herzenszerknirschung. Wer mit der Sünde noch nicht brach, und doch auf den Kreuzestrost zu trutzen sich vermisst, dem hat der Lügenvater Evangelium gepredigt zu seinem Untergang, und nicht der Geist der Wahrheit zu Heil und Leben.

Wisset aber auch zum andern, dass, wo der Hohepriester Christus selbst das Herz besprengt, das Purpurrot seines Blutes nie allein bleibt, sondern alsobald das Feuerrot der Liebe Gottes sich ihm zugesellt. – Der Sühnaltar, bei welchem man seine Erlösung feiert, wird zugleich zum Brandopferaltare, auf dem man sich selbst dem Herrn darbringt. Nicht der Sünde Schuld nur nimmt das Blut von uns hinweg, sondern es bricht auch der Sünde Herrschaft. Im Gottverordneten Wege angeeignet, wird es zum Samen der Wiedergeburt, das Blut; und macht in der Gemeinschaft des Geistes aus dem zerrütteten Adamssprossling wenn auch nicht gleich einen vollendeten Heiligen, so doch einen feurigen Liebhaber alles Heiligen, und einen unerbittlichen Protestanten gegen den Teufel, und gegen alles, was seinem Reiche angehört.

Ein alter Eingeborner auf einer der Südseeinseln, sagte einst: „Viel habe ich erlebt von meiner Jugend auf. Vier Könige sah ich den Thron besteigen, und mit dem dritten einen vierten, der lang regieren möge. Der erste war ein harter Mann, dessen Schwert Tag und Nacht nicht in die Scheide kehrte. Das Eiland troff von unserm Blut, und der Schrecken wohnte in unsern Hütten. Der zweite öffnete weißen Fremdlingen das Land; die brachten uns Ärgeres als den Tod. Sie brachten uns tausende neue Laster, und

mit denselben tausend neue Übel und Wehe. Der dritte, – Gott lasse ihn lange leben! – schloss abermals das Tor der Insel auf, aber um einen neuen König, den vierten, einzulassen, und mit ihm das eigne Reich zu teilen. Unser Auge sah ihn nicht; unsere Herzen haben ihn gesehen, und schauen ihn noch. Keine Krone aus Gold, eine Dornenkrone ruhte auf seinem Haupt. Er warf Lichte Gottes in unsre dunkeln Herzen, und dann besprengte er uns arme verkommene Kinder mit seinem Blut. Seitdem hat unser Eiland seine Gestalt gewandelt. Wir töten uns nicht mehr, wir lieben uns; wir berauben einander nicht mehr, sondern wohnen wie Brüder und Schwestern in einem Hause; wir leben nicht mehr in Hader, sondern der Friede schreitet durch unsere Hütten; und wir fürchten uns nicht mehr vor dem Tode, sondern harren seiner, als der uns zur Heimat bringen wird mit Freuden.“

So sprach der Alte. Welch' lieblich Zeugnis für die Wundermacht des Lammesblutes! – Möge der „dorngekrönte König“ für seine unumschränkte Herrschaft auch in unsrer Mitte mehr und mehr Raum gewinnen, und bald uns alle in die glückliche Lage versetzen, aus eigener Erfahrung dem Propheten Sacharja nachrühmen zu können: „Du lässt aus durch das Blut deines Bundes deine Gefangenen aus der Grube, da kein Wasser innen ist!“

Amen

X.

Hat Christus Gott gelästert?

Predigt gehalten am Sonntage Lätare, den 24. März 1852

Matthäus 26,63 – 65

Aber Jesus schwieg stille. Und der Hohepriester antwortete und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes. Jesus sprach zu ihm: Du sagest's. Doch sage ich euch: Von nun an werdet ihr sehn des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels. Da zerriss der Hohepriester seine Kleider, und sprach: Er hat Gott gelästert; was bedürfen wir weiter Zeugnis? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört.

Geliebte in dem Herrn! Es ist der größten und bedeutungsvollsten Momente der ganzen Passionsgeschichte einer, zu dem wir heute mit unsrer Betrachtung kommen. Ein Vorgang ist's, der, wo es die Entscheidung der Frage gilt, wer Jesus war und sei, unendlich schwer in's Gewicht fällt, ja mit einem Male allem Hader ein Ende macht. Der Herr vom Himmel steht als Verklagter vor dem höchsten Gerichtshofe nicht allein Israels, sondern dem höchsten überhaupt: denn wer, ihrer sittlichen Beschaffenheit nach, die einzelnen Glieder des hohen Rates auch immer waren, nach Jesu eignem Bezeugen saßen sie auf Mosis Stuhl, und trugen ihr Richteramt in einem ganz besondern Sinne von Gott zu Lehen. Vor diesem Tribunale nun, also auf dem kriminalgerichtlichen Höhepunkte der Welt, Angesichts des Himmels, der Erde und der Hölle, ergeht an unsern Herrn und Meister durch den Mund des Hohenpriesters selbst in feierlichster Form die Aufforderung, eidlich bezeugen zu wollen, ob er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, oder nicht. Welch ein Moment! Die Geister der Höhe und der Tiefe halten erwartungsvoll den Atem an. Was geschieht? – Jesus schwört den Eid, schwört ihn in der vorgeschriebenen solennen Form und Fassung, und beteuert's zur Bestürzung aller, die es hören, bei dem lebendigen Gott, dass er allerdings Christus, Gottes Sohn sei. Und der Hohepriester zerreißt seine Kleider und schreit daher, als sei eben ein Frevel begangen, um deswillen der Welt Untergang drohe: „Was bedürfen wir weiter Zeugnis? Er hat Gott gelästert. Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört!“ Und diesem Blitzstrahl folgt als rollender Donner das einmütige Unheil der Versammlung: „Er ist des Todes schuldig!“

Brüder, wie verhält sich's denn? Hat Christus sich wirklich mit dieser seiner eidlichen Aussage einer Gotteslästerung schuldig gemacht? Diese Frage, ihr erkennt es, ist von unaussprechlich hohem Belange. Für viele unter uns, ich weiß es, ist sie, und zwar zu Jesu Gunsten, längst entschieden. Es möge aber auch diese nicht verdrießen, auf dem stillen Betrachtungsgange uns das Geleit zu geben, auf welchem wir auch denjenigen unter uns zur endlichen und vollen Klarheit und Gewissheit zu verhelfen hoffen, für welche die große Frage heute noch unerledigt schwebt. Kommt; wir suchen

1. auf jene Frage die einzig mögliche, und darum entscheidende Antwort; und erwägen dann,
2. was, nachdem dieselbe verneinend ausgefallen, von Stund an uns allen obliegt.

Ihr merkt, wie dicht der Handel unsres heutigen Passionsabschnitts uns selbst auf die Seele dringt. Verleihe der Herr, dass uns die nahe Berührung, in die wir mit ihm kommen werden, zu Heil und Frieden gereichen möge!

1.

Die Frage, ob Christus mit seinem Bekenntnisse Gott gelästert habe, zerlegt sich vor uns von selbst in drei andre.

➤ Zuvörderst fragt sich's: Sprach Christus das Bekenntnis, das ihm hier in den Mund gelegt wird, in der Tat einst vor dem Hohenrate aus, und haben wir es hier nicht etwa nur mit einer zweideutigen Sage, sondern mit einem historischen Faktum zu tun?

➤ Es fragt sich zum andern: Hat Er sein Zeugnis wirklich ebenso verstanden wissen wollen, wie seine Richter es auffassten, oder ruhte das nachfolgende richterliche Urteil auf einer Missdeutung seiner Worte?

➤ Es fragt sich drittens: War, was Er bezeugte, wirklich in der Wahrheit begründet, oder ist Er etwa in Verdacht zu nehmen, dass ihn der Flug seiner zu kühnen Phantasie über das Maß einer richtigen Selbstschätzung hinausgeführt habe?

❶ Mit der ersten dieser drei Fragen werden wir sehr bald im Reinen sein. Dass wir in dieser Szene vor dem hohen Rate nicht etwa eine Dichtung, sondern eine historische Tatsache vor uns haben, bezeugt

➤ zuvörderst schon der Stempel geschichtlicher Wahrheit und Treue, den sämtliche evangelische Berichte über dieselbe für jeden Unbefangenen an der Stirne tragen.

➤ Es bezeugt's zum andern der geschichtliche Zusammenhang, in welchem die Szene uns begegnet. Nachdem die falschen Zeugen sich selbst in ihr Lügennetz verfangen hatten, blieb dem Hohenpriester, um sich aus seiner peinlichen Verlegenheit heraus zu helfen, und sein schwer gefährdetes Ansehn zu retten, in der Tat nichts andres übrig, als zu solch einer feierlichen Beschwörung des Verklagten sich in die Brust zu werfen.

➤ Es bezeugt's drittens die wirklich vollzogene Hinrichtung des Herrn. Die über allen Zweifel erhabene Tatsache der Kreuzigung Jesu zwingt zu der Annahme, dass ihr eine Aussage des Verklagten vorhergegangen sein müsse, die sie ihm als Gotteslästerung deuten, und wenigstens mit irgend einem Schein des Rechts zur Grundlage eines Todesurteils für ihn stempeln konnten.

➤ Es bezeugt's, dass Jesus jene eidliche Beteuerung wirklich ausgesprochen, zum Vierten das ganze christliche Altertum, indem vorzugsweise an sie der Gottessohnsglaube sämtlicher Apostel und der ersten Christen sich anlehnte.

➤ Endlich besiegelt's ein Zeuge, der noch unter uns lebt, leibt und wandelt; ich meine das Volk der Juden, das bekanntlich an Treue und Sorgfalt in Bewahrung seiner nationalen Überlieferungen auf Erden nicht seines Gleichen findet. Dieses Volk aber, obwohl seines an dem Gerechten verübten Justizmordes halber bis zur Stunde mit dem Bann geschlagen, erklärt noch heute wie mit einem Munde, dass Jesus mit vollem Fug

und Recht gekreuzigt worden sei, weil er sich me ineidig vor dem Synedrium Gott gleich gemacht, und hiermit die Schuld einer Lästerung des Allerhöchsten auf sich geladen habe.

So steht es denn felsenfest, und ist so überschwänglich konstatiert, wie kaum ein andres Faktum der ganzen Weltgeschichte, dass Jesus einst hoch und teuer in gerichtlicher Form und Umgebung bei dem lebendigen Gott geschworen hat, dass er Christus der Sohn Gottes sei. Durch diese Feststellung aber haben wir nun ein gut Stück Grundes schon gewonnen, von wo aus wir in sicherer Operation die Schlacht gegen den Unglauben, der noch in unsrer Mitte hausen möchte, weiter schlagen können. Er möge sich, dieser Feind, in seinem Verstecke vorsehn. Wenn je, so werden wir ihm heute gefährlich werden. Es wird uns eine Waffe wider ihn in die Hand gelegt, mit der wir ihm Schild und Speer, ja Arm und Bein zerschlagen werden; und steht es auch so wenig in unsrer Macht, ihn in Glauben zu verwandeln, wie wir eine Schlange zu einer Taube umzuschaffen vermögen, so wird es uns doch gelingen, ihn zum Verstummen zu nötigen, ja bis zum Tode ihn zu verwunden.

② An der Tatsächlichkeit der Erzählung, dass der Herr Jesus einst jenes große Bekenntnis, vor dem Synedrium abgelegt habe, hat übrigens in vollem Ernste wohl niemand noch gezweifelt. Wohl aber wird darum, was der wahre Sinn jenes seines Zeugnisses gewesen sein möge, immer noch viel gehadert und gestritten. Ja, es ist leider! in der Christenheit der Gegenwart die Zahl derer, – es sind die sogenannten Rationalisten, – heute noch Legion, welche jenem Bekenntnisse eine Deutung zu geben sich bemühen, vermittelt deren sie die Doppelwahl glücklich umschiffen zu können meinen, entweder Jesum, wovor ihnen doch gräuelte, mit den Juden einer wirklichen Gotteslästerung zeih'n, und das Bluturteil gegen ihn mit unterschreiben, oder, was sie eben so wenig wollen, an Ihn glauben zu müssen, wie die Kirche an Ihn glaubt. Sie schwächen das Bekenntnis zu der magern Aussage ab, er, Jesus, sei ein göttlich berufener Lehrer, der lediglich erschienen und aufgetreten sei, um mit seinem Wort und Vorbild die Welt zu erleuchten.

➤ Aber solche Deutung ist schlechthin unhaltbar. Die Gründe liegen vor der Hand. Zuerst wären, wie jeder fühlt, die Ausdrücke „Christus“ und „der Sohn des lebendigen Gottes“ zur Bezeichnung eines menschlichen, ob auch noch so vortrefflichen, Lehrherrn und Sittenpredigers doch gar zu stark. Es ist wahrer Unsinn, dieselben lediglich aus einen solchen deuten zu wollen.

➤ Zum andern wird, zumal im Gange des gerichtlichen Prozesses, der Herr dem Hohenpriester unzweifelhaft doch in demselben Sinne geantwortet haben, in welchem er von ihm gefragt ward. Kaiphas dachte aber mit allen nur einigermaßen schriftkundigen Angehörigen seines Volkes bei dem Namen „Christus“ unleugbar an den durch die Propheten verheißenen Messias; bei dem „Sohne Gottes“ an den Übermenschlichen und Erhabenen, den David seinen „Herrn“ nannte, Daniel in den Wolken des Himmels kommen sah, und Micha als einen solchen schilderte, „dessen Ausgang von Anfang und Ewigkeit her gewesen“ sei.

➤ Zum Dritten würde es dem hohen Rate ja nimmer eingefallen sein, sowie er tat, die Miene des Bestürzten aufzusetzen, und dem Herrn Jesu seine Beteuerung als eine des Todes würdige Beleidigung der allerhöchsten Majestät auszulegen, wenn Jesus in derselben Größeres nichts von sich hätte aussagen wollen, als dass er ein Rabbi, ein Volkslehrer, oder selbst auch ein Prophet sei. „Aber könnten nicht“, wendet ihr ein, „die Richter ihn missverstanden, und Bedeutenderes hinter seiner Bezeugung gesucht haben, als er selbst in sie hineinzulegen willens war?“

➤ O Freunde, in diesem Falle würde der Herr ja ohnfehlbar gegen ihre falsche Auslegung lauten Einspruch erhoben, und auf der Stelle ein so bedenkliches Missverständnis berichtigt haben. Statt dessen aber, – und dies ist ein vierter schlagender Beweis dafür, dass er sich wirklich im höchsten Sinne des Wortes für Gottes Sohn erklärte, – bestätigte er die Deutung des Synedriums durch den höchstedenkwürdigen Zusatz zu seiner eidlichen Versicherung: „Ich sage euch: Von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels.“ Ermesst das ganze Gewicht dieses Ausspruchs!

➤ Zum Fünften stand das gerichtliche Zeugnis Jesu von seiner übermenschlichen Herrlichkeit nicht isoliert und vereinzelt da, sondern, wie es einesteils nur das Echo unzähliger Zeugnisse des alten Testaments war, welche alle darin übereinkommen, den zukünftigen Messias als den wesensgleichen Sohn des ewigen Vaters darzustellen, war es andernteils nur feierliche Wiederholung aller der Erklärungen, in denen wir ihn früher schon auf's Unzweideutigste von sich bezeugen hörten, er sei der Herr vom Himmel, mit dem Vater eins, vor Abraham schon dagewesen, und zum Richter der Lebendigen und der Toten bestellt.

➤ Endlich sechstens haben sämtliche Apostel sein feierliches Bekenntnis vor dem hohen Rat im allerhöchsten, d. h. im Sinne der göttlichen Wesensgleichheit aufgefasst; denn anknüpfend an dasselbe zeugen sie alle von Jesu Christo als von dem „Worte, das von Anfang bei Gott und Gott selbst war;“ als von dem „Gott geoffenbaret im Fleisch, und hochgelobet in Ewigkeit;“ als von dem „Ebenbilde des göttlichen Wesens, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnete;“ als von dem „Herrn aller Herrn,“ dem „König aller Könige,“ dem Anbetungswürdigen und von den Engeln Angebeteten, der auf dem Stuhl der Majestät und Ehren sitze, und einst alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen werde. So ist's denn über allen Widerspruch erhoben, dass der hohe Rat den Herrn nicht anders verstand, als derselbe verstanden sein wollte; und der Rationalismus ist genötigt, vollständig geschlagen das Feld zu räumen, und schamrot mit seiner armseligen Deutung abzuziehn.

③ So stehen denn schon zwei überaus wichtige Sätze unwiderleglich bewiesen vor uns: zuvörderst der, dass Jesus einst wirklich, dass er sei Christus, Gottes Sohn, mit einem leiblichen Eide feierlich bekräftigt, und sodann der, dass er in diesem Zeugnis sich nichts Geringeres, als die Würde des gottgleichen Messias der Weissagung beigemessen habe.

Jetzt tritt die Hauptfrage in den Vordergrund unsrer Betrachtung: Hat Jesus wahr geschworen oder schwur er falsch? Ihr fühlt das unermessliche Gewicht derselben, und ahnet die ungeheuren Konsequenzen, welche nach den entgegengesetztesten Seiten hin aus dem einen, wie aus dem andern Falle sich für uns alle ergeben müssen. Schwur Jesus falsch, so ist die ganze christliche Kirche mit ihrem Glauben, ihrem Lehrbegriff, ihren Festen und Gottesdiensten eine große Götzenpagode, nichts Besseres wert, als sobald wie möglich, mit einem Schlage vom Erdboden vertilgt zu werden. Schwur Jesus wahr, dann ist ein jeder, der ihm nicht huldigend zu Füßen liegt – doch, greifen wir nicht vor, sondern gehen wir erst unsern Untersuchungsgang ruhig weiter! Keinen Zweifel leidet's, dass der Herr sich mit seiner eidlichen Bezeugung einer Gotteslästerung schuldig machte, wofür er nicht wirklich Christus war, Gottes Sohn, und zwar im höchsten alle Größe und Herrlichkeit der Kreatur weit und wesentlich überragenden Sinne dieses Namens.

➤ Aber erwäget nun zuvörderst, mit wem wir es in dem Schwörenden zu tun haben. Er ist der Tadellose, welchem alle Welt einmütig zugesteht, dass einen Gottesfürchtigen, als ihn, die Sonne nie beschienen habe. Der Heilige Israels ist er, „in dessen Munde nie ein Betrug erfunden ward,“ und dem selbst die scharfsichtigen Pharisäer und Schriftgelehrten, die auf Schritt und Tritt mit Argusaugen ihn bewacht, und über sein Leben gleichsam Buch gehalten hatten, so wenig etwas anzuhaben vermochten, dass sie, um nur irgend eine Schuld auf ihn zu bringen, zu dem Schandmittel der Dingung falscher Zeugen ihre Zuflucht nehmen, und es doch erleben mussten, dass selbst diese Schurken durch den stillen Glanz seiner Heiligkeit in Verwirrung gebracht, entwaffnet, und gezwungen wurden, sich selbst als nichtswürdige Lügner an den Pranger zu stellen. Von den reinen Lippen dieses Mannes, der getrost an Himmel, Erde und Hölle die Frage richten durfte: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ ertönte jenes Zeugnis. Brüder, wem könnte hier an Gaukelwerk und Trug auch nur der leiseste Gedanke kommen.

➤ Bedenkt zum andern, in welcher Situation und Form der Herr seine Erklärung von sich gab. Ihm, der ohnehin schon, wo er ging und stand, in der Furcht Gottes atmete und in der Gegenwart seines himmlischen Vaters lebte, wird hier ausdrücklich noch durch den Mund des Hohenpriesters eingeschärft, dass er jetzt nicht vor Menschen mehr, sondern vor dem Angesicht des Hoherhabenen stehe, der sich nicht spotten lasse. Es wird ihm, der da sagen durfte: „Dein Gesetz, o Gott, habe ich in meinem Herzen“ das Wort aus der heiligen Thora vorgehalten: „Du sollst nicht falsch schwören bei meinem Namen, noch entheiligen den Namen deines Gottes, denn ich bin der Herr!“ Und nach diesem wird er mit der gebräuchlichen feierlichen Formel: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott,“ in sollemnester Weise aufgefordert, seine Hand gen Himmel zu erheben, und, eingedenk des zukünftigen Gerichts, die Wahrheit zu bezeugen, und nichts als die Wahrheit. Fürwahr, den fanatischsten aller Schwärmer hätte ein Moment, wie dieser, zur Nüchternheit zurückführen müssen; und Er, der die Besonnenheit und Klarheit selber war, sollte bei tageshellem Bewusstsein einen Meineid auf sich geladen haben? O, wenn wir für seine Messiaswürde und Gottessohnschaft keine Bürgschaft weiter hätten, als nur diese eidliche Wort seines Mundes, um dieses Wortes willen schon müssten wir an dieselbe glauben.

➤ Aber wie vieles vereinigt sich außerdem, um seinem Zeugnisse das bekräftigende Siegel aufzudrücken! Nicht allein, dass sämtliche Propheten des alten Bundes gleichsam im Chore uns entgegen rufen: „Seht doch, wie das Messiasbild, das viertausendjährige, welches Gott einst durch unsre Hand gezeichnet, bis zu den kleinsten Zügen hinzu in Ihm seine Verwirklichung und Verkörperung fand!“ Nicht allein, dass seine ganze Kraft- Licht- und Wunderreiche Erscheinung, wie wir sie im Spiegel der Evangelien sich vor uns entfalten sehn, seiner Aussage von der Hoheit seiner Person und seines Berufes so vollkommen entspricht, dass sie eine tatsächliche Wiederholung seines Eides heißen dürfte. Nicht allein, dass jede Szene aus seinem Erdenleben, mit einiger Vertiefung angeschaut, uns wenigstens innerlich ein ähnliches Geständnis abdringt, wie dasjenige, dessen seine Zeitgenossen sich nicht erwehren konnten: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Ich sage, nicht allein das alles, – die ganze Weltgeschichte, in deren Gänge nur sein prophetisches Programm sich verwirklicht vor uns entrollt, tritt als Zeugin für ihn auf, straft das Urteil des hohen Rates über sein Bekenntnis Lügen, und enthüllt uns Ihn als den zur Rechten der göttlichen Majestät erhöhten, aber darum auch in der Kraft Gottes auf Erden fortwirkenden und fortwaltenden Friedenskönig.

Gedenkt hier einmal wieder an jenen merkwürdigen Feldzug wider Ihn, zu welchem der von seinem Halbglauben an das Evangelium in's Heidentum zurückgefallene römische Kaiser Julianus, wahnsinnigen Angedenkens, einst Mut zu finden wusste. Es ging diesem Apostaten in seinem Hasse darum, das alte vom Synedrium gegen Jesum gefällte Erkenntnis auf Gotteslästerung nach Verlauf von drei Jahrhunderten noch wahr zu machen, und das über den Herrn ausgesprochene Bluturteil zu rechtfertigen. Zu dem Ende erließ er an sämtliche Juden in seinem weiten Reiche einen Kaiserlichen Aufruf des Inhalts, sie möchten sich zusammenscharen, und in ihr Vaterland Palästina zurückkehren, um daselbst durch Wiederaufbau der heiligen Stadt und des zerstörten Tempels die Weissagung des Gekreuzigten, dass „Jerusalem von den Heiden zertreten bleiben werde, bis der Heiden Zeit erfüllet sei,“ zu Schanden zu machen, und dadurch zugleich das Vorgeben des Nazareners, als sei er Gottes Sohn, mit einem Schlage zu vernichten, und vor der ganzen Welt zur Lüge zu stempeln. Die Proklamation fand, wie sich voraussehen ließ, bei den Kindern Abrahams großen Anklang, und dies um so mehr, da der Kaiser ihnen sein Wort verpfändete, er werde zu dem auf den Sturz des Christentums berechneten Werke mit allem, was an Macht und Mitteln ihm zu Gebote stehe, ihnen helfend zur Hand gehn. Eine beispiellose Begeisterung bemächtigte sich der Juden aller Orten. Was nur noch sich regen konnte, machte sich mit auf die Wanderung. Selbst Greise, Frauen und Kinder schlossen sich den sogenannten „heiligen“ Zügen an. Binnen kurzem wimmelte das gelobte Land wieder von den späten Nachgeborenen des alten Bundesvolkes. Es schien zu seiner einstigen Größe wiederkehren zu wollen. Die Feinde Jesu triumphierten schon im Geist, und selbst die Christen sahen nicht ohne wachsende Besorgnis dem Ausgange dieses wunderbaren Kriegs entgegen. Rüstig nahmen die Juden nach ihrer Ankunft das Werk in Angriff. Jeder glaubte persönlich mit Hand anlegen zu müssen. Selbst zarte Frauen und Mädchen sah man den Schutt in ihren silbergestickten Kleidern wegtragen. Die staunende Welt zweifelte kaum mehr, es werde sich Jerusalem binnen kurzem aus seinen Trümmern wieder zu einer Herrlichkeit erheben, welche selbst die frühere in Schatten stellen würde. In diesem Glauben wurde sie vollends bestärkt, als es mit einem Male dem Kaiser einfiel, persönlich mit jenen Kohorten und Legionen den Arbeitern zu Hilfe zu eilen, mit denen er Länder erobert hatte, wie man Vogelnester ausnimmt, und Könige ein- und abgesetzt, wie man auf einem Spielbrett willkürlich die Figuren herüber und hinüber schiebt.

Was gab's denn nun? Gar etwas andres, als man hätte vermuten sollen. Es fand sich, dass leichter gegen eine Welt Krieg zu führen sei, als gegen den Galiläer in der Dornenkrone. Es wurde gearbeitet; aber es fehlte der Segen bei dem Werk. Ein neuer Anlauf um den andern wurde genommen; aber die Kräfte erlahmten in dem Momente, da man sie recht konzentriert zu haben meinte. Trotz aller Anstrengung rückte der Bau nicht vorwärts. Der Kalk festigte, die Steine fugten nicht. Krankheiten und allerlei anderes Ungemach traten ein. Ja, nach dem von niemandem noch widerlegten Zeugnisse der alten Welt schlugen Feuerflammen aus den Tiefen hervor, in die man die Fundamente legen wollte, und riefen den Arbeitern mit ihrer stummen Sprache ihr nachdrückliches „Hinweg von hier – hier ist einstweilen nichts zu bauen!“ zu. – Und es währte in der Tat nicht lange, da bemächtigte sich des Volks eine so allgemeine und gründliche Entmutigung, dass zur Verwunderung und Bestürzung der zuschauenden Völker, der Juden wie der Römer, der Heiden wie der Christen, das ganze Unternehmen aufgegeben werden musste. Der mächtige Kaiser war wider alle Berechnung der Vernunft besiegt, und Christus feierte wie immer den glänzendsten Triumph. Sein Weissagungswort: „Jerusalem wird von den Heiden zertreten werden, bis der Heiden Zeit erfüllet ist,“ steht aufrecht bis zu dieser Stunde; und seine Prophetensprüche alle, alle, haben sich bereits erwiesen oder werden

sich noch erweisen als untrügliche Orakel dessen, der mit Gottes Augen sah, und mit den Lippen Gottes redete und zeugte.

Ja, außer aller Frage steht's, geliebte Brüder, dass Jesus mitnichten Gott gelästert hat, als er eidlich bezeugte, dass er Christus, Gottes Sohn sei. Nein, er bezeugte damit die Wahrheit und nichts als Wahrheit. Wie viele Beläge hierfür vermöchte ich außer den angeführten namentlich aus der Gründung, Führung und Regierung seiner Kirche noch beizubringen; aber wozu dies? Geschähe es doch zum Überflusse. Dem schlagendsten Beweise werdet ihr in euerm eignen Innern begegnen, sobald ihr euch selbst Ihm hingebt, dass er das Gotteswerk der Wiedergeburt, Heiligung und Erneuerung in euch wirke. Zu solcher Hingebung an ihn muss es nun aber mit uns allen kommen. Nachdem es unwidersprechlich erwiesen ist, dass Jesus der Christ und der gottgleiche Sohn seines himmlischen Vaters sei, so setzen sich jetzt die großen Folgerungen dieser Wahrheit eine nach der andern für uns in Bewegung.

2.

Was liegt uns ob?

① Zuvörderst und vor allem, dass wir in tiefer Zerknirschung die verlorenen Jahre und Tage beweinen, in denen wir dem Erhabenen, den die erbarmungsvollste Liebe zu uns in's Todestal herabtrieb, den Glauben, die Ehre und die Huldigung versagten, die Ihm in Zeit und Ewigkeit gebühren. Entweder wussten wir, wer er war; und welch ein Frevel dann, dessen wir Rebellen uns damit schuldig machten, dass wir seiner Fahne und seinem Zepter uns entzogen! Oder wir erachteten ihn nur für den Sohn Josephs und einen menschlichen Rabbi von Nazareth; und dann haben wir mit dem Synedrium ihn zum Gotteslästerer gestempelt und hierdurch den gerechten Fluch auf unser Haupt geladen. Keine Ausrede hier, keine Entschuldigung! Es kann sein, dass uns über seine Person in Schule und Kirche eine falsche Kunde erteilt worden ist. Aber wir hatten Gottes Wort, um selber zuzusehn, und hatten unsern gesunden Verstand, welcher der Erörterung einer so nah liegenden Frage nicht hätte ausweichen sollen, wie diejenige ist, ob Christus vor Kaiphas einen falschen, oder wahren Eid geschworen habe. In vielen unter uns hat der Verstand über alles gegrübelt und philosophiert; nur über jene wesentlichste aller Fragen nicht. Warum nicht? Ach, der Grund liegt klar zu Tage; aber nur, um uns gänzlich zu verdammen. Was uns retten kann vor Gottes Zorn, ist einzig und allein – die Buße.

② Sie also vorab. Sodann, – dies ist das Zweite, das uns obliegt, – aufrichtige Huldigung dem Könige der Könige von heute an! Ja, Huldigung und Übergabe an ihn von ganzem Herzen und auf ewige Zeiten! Denn er schwur entweder vor dem Hohenpriester falsch; und dann wirf deinen Christennamen von dir, und tritt ihn mit Füßen: der Nazarener war ein Gotteslästerer. Oder er hat wahr geschworen; und wer ist er dann? Entscheide selbst, ob er dann nicht dein höchster Souverän ist, welchem du mit jedem Atemzuge, mit jedem Tropfen Blutes dich selber schuldest. Wir haben aber heute den Beweis geliefert, dass er wahr geschworen hat, und verschmähst du dennoch dich ihm zu beugen, so wird jener durch nichts zu entkräftende Beweis hinfort dir nachgehn, wie ein Gespenst, und deines Unglaubens keinen Augenblick mehr dich froh werden lassen; ja wie ein Cherub mit flammendem Schwerte wird er sich vor die Pforte deines Herzens stellen, um allem, was Friede und Ruhe heißt, den Zugang zu versagen, und wird auf deinem Sterbebette noch wie ein schreckendes Phantom dich überfallen. Ich beschwöre dich, gib dem Beweise heute in deiner Vernunft, in deinem Herzen Raum, und

huldige mit uns dem Manne, über dessen Person und Würde wahrhaftig die Akten geschlossen sind.

③ Was uns endlich und zum dritten obliegt, es ist Evangelistenwerk, das ein jeder in seinem Kreise zu üben hat. Nachdem wir Ihn erkannten, der auf dem Stuhl der Majestät sitzt, und immerdar selig machen kann, die durch ihn zu Gott kommen, ruht auf uns die heilige und selige Pflicht, auch anderen zu ihrer Seelen Heil zu sagen, wer er sei. Gerüstet mit dem Beweise, aus seinem Eide hergenommen, haben wir uns vor keiner verneinenden Philosophie, vor keinem gelehrten Unglauben mehr zu fürchten. Mit diesem Argumente schlagen wir alle Höhen nieder, die sich wider unsern Herrn erheben, und treiben Rationalisten und Naturalisten siegreich zu Paaren. Jesus ist ein Gotteslästerer, oder Christus, der gottgleiche Sohn des ewigen Vaters: diese Alternative bleibt unverrückbar stehn. Zwischen diesem Entweder Oder führt keine sogenannte goldne Mittelstraße durch. Entweder du scheiterst links, oder du ankerst rechts an der goldnen Küste der ewigen Seligkeit. Unumstößliche Gründe aber haben entschieden, dass Jesus in seiner eidlichen Beteuerung die Wahrheit zeugte. So steigt denn auf die Dächer, und ruft es hinaus in alle Welt: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses und die Propheten gezeugt haben: Immanuel, den göttlichen Friedensfürsten.“

Hiermit genug. Möge der Pfeil von der Bogensehne unsrer heutigen Betrachtung da getroffen haben, wohin er zielte! Mögen wir hoffen dürfen, dass die Gnade ihn begleitete, und er zum Heil und Frieden traf, und nicht etwa zur Erbitterung und zum Unheil!

Vernehmt, eine Stimme fällt zum Schlusse in unsre Versammlung herein, eine Stimme vom Throne des Allmächtigen und aus dem Munde dessen, der ewiglich lebet. Schlage sie durch in unseren Herzen, und beuge sie unser Knie tief zum Staube! Die Stimme ruft wie mit himmlischem Posaunenschalle: „Küsstet den Sohn, dass er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald entbrennen!“

Amen

XI.

Der Dorngekrönte.

Predigt gehalten am Sonntage Palmarum, den 4. April 1852

Johannes 19,14.15

Es war aber der Rüsttag in den Ostern, und um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König! Sie schrien aber: Weg, weg mit dem, kreuzige ihn! Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euern König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, denn den Kaiser.

Der Palmsonntag vereinigt uns heute im Hause des Herrn. Er führt uns in die „stille Woche“ ein. Werde uns dieselbe, was sie heißt: Eine Woche stiller Sammlung und glaubensvoller Andacht zum Kreuze!

Vor Gabbatha, der römischen Richtstätte treffen wir im Geist zusammen. Ein ergreifendes Bild, der ergreifendsten und bedeutungsreichsten im ernsten Bildersaale der Passionsgeschichte eins, nimmt unsre Aufmerksamkeit in Anspruch. Jesus Christus trägt die Dornenkrone. Es weiß aber Pilatus nicht, wem er als Sprachrohr dienen muss, indem er unter Hindeutung aus den unaussprechlich Erniedrigten den Heroldsruf ertönen lässt: „Sehet, das ist euer König!“ Mit bitterem Spott gegen die Juden, wenn auch nicht ohne alle Ahnung der großen Wahrheit in seinen Worten, ruft er es aus. Mit tiefem Ernste schallt der Ruf, an uns alle sich richtend, über den Erdbreis fort. Wer ihm sich neigt und hingibt, ist für alle Ewigkeit wohl beraten. Wer ihm Ohr und Herz verschließt, wird der's ihm auch noch verschließen können, wenn er den König einst wird sagen hören: „Gehet hinweg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist?“

Eine andere Krone trägt der Herr Jesus jetzt; aber auch schon im Dornenkranze steht er als unser König vor uns. Was er, ob auch mit stummem Munde, in diesem seinem Aufzug von uns allen fordert, das wollen wir heute mit einander zu Herzen nehmen. Als ein Dreifaches wird sich's uns ergeben.

1. Er fordert Buße zuerst;
2. dann Dank; und endlich
3. Unterwerfung.

Dass wir dieser Stücke keins ihm schuldig bleiben mögen, verleihe die Gnade!

1.

Wir lassen einen Augenblick den Vorhang vor dem göttlichen Dulder fallen, und vergegenwärtigen uns auf's neue, wer in ihm die Erde betreten habe. Ich erzähle eine

einfache Geschichte, welche alle Welt zugibt, und selbst die Hölle nicht zu leugnen wagt, aber auch nickt vermag zu leugnen. Achtzehn Jahrhunderte sind es hin, da erschien aus dem Schauplatz unsers dunkeln Planeten der lebendige Inbegriff alles sittlich Hehren, Edeln und Schönen. Wer die Tugenden der Liebe, der Sanftmut, der Versöhnlichkeit, der Geduld, und welche sonst, in einen Brennpunkt vereinigt, oder vielmehr in einer Persönlichkeit verkörpert zu sehn begehrte, brauchte zu ihm nur auszuschaun. Das Ideal der Menschheit strahlte aus ihm hervor, der Menschheit Blüte, Krone und himmlisch verklärtes Urbild. Ja, es erschien in ihm die reine Ebenbildlichkeit des göttlichen Wesens, in den zarten Schleier der holdesten Demut verhüllt, damit ihr Himmelsglanz uns nicht blende noch erschrecke, und in erbarmungsvollster Leutseligkeit ganz den Sündern zu Dienst und Hilfe hingegeben, damit unser Herz den Weg zu ihr zu finden wisse. Zu wenig sagen wir von dem Manne, wenn wir mit dem Hohenliede ihn eine Rose in Saron, eine Paradieseslilie im Todestale nennen. Selbst Morgenstern und Sonne strahlen nicht helle genug, um ein entsprechendes Gleichnis für seine liebenswürdige Schönheit abzugeben. Ja, alle Zauber der Anmut und Holdseligkeit, die unablässig in der Welt des Lichtes die seraphinischen Geister in Entzücken setzen, waren über diese eine Persönlichkeit ausgegossen; und das Herrlichste, was je in einer Stunde besonderer Weihe selbst eine Engelphantasie erdachte und erträumte, blieb hinter der „Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit“ weit zurück, die in seiner Erscheinung sich entfaltete. O, wenn die ganze Welt bei seinem Anblicke von einer heiligen Begeisterungstrunkenheit überwältigt worden, wenn sie, um ihr Bestes und Schönstes ihm zum Kranz zu winden, dann in alle vier Winde hinausgeeilt, und nachdem sie mit dem Kranze anbetend zu seinen Füßen hingesunken, und diese mit ihren Küssen bedeckt, in einen nimmer endenden Lob- und Huldigungshymnus ausgebrochen wäre, es wäre nicht zu viel damit geschehen. – „Und so tat die Welt wohl auch?“ – Man möchte es ja denken. – „Mein Gott!“, sprecht ihr, „welches Loses wäre sie auch wert, hätte sie einem solchen die Huldigung versagt!“

Jawohl; doch kommt, und sehet, wie man ihm begegnet ist. Der Vorhang vor Gabbatha, für einen Augenblick herabgelassen, hebe sich wieder empor; und nun schaut! – Ihr fahrt zusammen. Mein Gott, welch' ein Anblick! Wer ist diese zerrissene Jammergestalt? – Dieser Mann im Spottgewande, mit dem grausen Dorngeflechte um das blutbeflossene Haupt, wer ist er? – Er ist der Juwel der Schöpfung, die Zier des Weltalls. So hat ihn die Erde empfangen, die Menschheit begrüßt! – „Die Menschheit?“ – Keine andre, als sie. Die Kriegsknechte, Pharisäer und Juden waren ihre Handlanger nur und Organe; sie die Täterin. O greifen wir in unsern Busen. Die Dornen, aus denen ihm der Kranz geflochten ward, wachsen, wenn der Geist der Gnade sie nicht etwa ausgeräutet, noch heute auf unser aller Herzensboden. O ja, im Bilde des Malers, im Tonwerk des Musikers, oder auch im Phrasenspiel eines empfindelnden Redners lassen wir uns den Unvergleichlichen allenfalls gefallen. Wehe aber ihm, sobald er Miene macht, in realere Beziehung zu uns zu treten, und etwa den Spiegel seiner Heiligkeit uns vorhält, diese zum Maßstab für die unsre erheben, und Zumutungen an uns stellen will, die unserm Bettelstolze zu nahe treten, und die Strebungen unsrer Welt- und Eigenliebe durchkreuzen. O wie schnell sinkt dann der luftige Zaun dahin, der von der Bande dort auf Gabbatha uns schied, und wie füllt sich auch die Hand unsres inwendigen Menschen; ach, nicht mit Rosen für den Schönsten der Menschenkinder! Schon der entschiedene Widerwille in der Welt wider die Unschuldigen, welche von Herzen Jesu die Ehre geben, und in Treuen zu seiner Fahne halten, was ist er, als eine ununterbrochene Fortsetzung der Dornenkrönung von Gabbatha? Was die bittere Verhöhnung, mit der man jene „Stillen im Lande“ anzufechten und zu verfolgen nicht müde wird, als eine ewige Wiederholung jener teuflischen Fastnachtssposse, die man mit dem Purpurmantelumwurf dem Heiligen

Israels zu spielen sich erfrechte? Das Hochpflaster zu Jerusalem ward nicht abgebrochen, sondern hat sich nur zur Weltbühne erweitert. Wie die verkommenen Kinder Adams insgemein den Augapfel des lebendigen Gottes, sobald er sich ihnen als ihren Heiland entbieten werde, begrüßen würden, nur dies stellten die Henkersknechte im Palaste des Römers in einem tatsächlich prophetischen Bilde dar. Mit Recht schwebt deshalb über Gabbatha das Wort des Hohenliedes: „Gehet heraus, und schauet an, ihr Töchter Zion, den König Salomo in der Krone, womit ihn seine Mutter, (d. i. die Menschheit) an, Tage seiner Hochzeit gekrönt hat.“

Wozu aber gestaltet sich nun die Gabbathaszene? Verhüllen wir unser Haupt! Eine furchtbare Verwandlung geht vor sich. Das Hochpflaster wird zum Tribunale, vor dessen Schranken wir uns selbst geladen sehn. Der Gerichtete steht plötzlich als unser Richter vor uns. In seiner Blutgestalt entrollt sich die Anklageakte wider uns. Wie aber das Urteil wider uns werde lauten müssen, wem kann dies einen Augenblick noch in Frage stehn? Wenn alle anderen Schulden, welche die Menschheit je und je gehäuft, ungeschehn gemacht, und die Milliarden von Morden, Ehebrüchen, falschen Zeugnissen, Gotteslästerungen, Lügen, Ausbrüchen des Zorns, der Rachgier, der Habsucht, der Selbstvergötterung u. s. w., die wider sie um Rache gen Himmel schreien, aus dem Mittel getan, und in die Tiefe des Meeres versenket werden könnten, und es bliebe auf ihr lasten nur das eine schauerliche Majestätsverbrechen, begangen in der Verwerfung des Herrn vom Himmel, in der hassesglühen Dornenkrönung des Königs der Könige: dieser eine Frevel reichte aus, ihre Zukunft für immer zu entscheiden, und spräche sie unbedingt der ewigen Verdammnis zu. Tritt denn heran, verkommenes Adamsgeschlecht, und erschau an dem gemisshandelten Friedensfürsten dein Werk, und in diesem Werke den innersten Grund deiner Gesinnung. Werde daran der Finsternis des Lichthasses dir bewusst, welche die verborgensten Tiefen deines Herzens bedeckt, und ermiss den Grad des Abscheus, womit das Auge der ewigen Heiligkeit auf dir ruhen müsse. Siehe, wie man einen Mörder zur Leiche des von ihm Erschlagenen führt, so führt dich Gottes Hand hier zu dem Manne im Dornenkranze. Fühle denn, was hier vor allem und zunächst dir obliegt? Ja, nieder das Haupt, die Augen und die Knie! Nur immer noch tiefer zum Staube nieder! Wie in aller Welt willst du in dieser Konfrontation dich noch behaupten? An deine Brust geschlagen, deine Verschuldung bekannt, deine Tränenquellen geöffnet! O höre, höre: es läutet über Gabbatha die Bußglocke Gottes, deren Klänge von Pol zu Pole wieder klingen; und das Erste, was der Dorngekrönte von uns allen fordert, ist Zerknirschung im Sack und in der Asche.

2.

Ist es aber die Menschheit, und nicht eine entartete Race derselben nur, die an dem Frevel der Dornenkrönung beteiligt ist; wie denn, dass sie nicht längst in Ketten und Banden der Finsternis schmachtet, die verruchte; wie, dass die Sonne sie noch bescheinen, der Himmel noch blau und freundlich zu ihr niederstrahlen, und die Erde, statt ihr Maul aufzutun, und gleich der Rotte Korah sie zu verschlingen, sie noch tragen, hegen und nähren mag?! Freilich ist dies ein großes Rätsel; aber, wunderbar! wo sich dasselbe schürzt, da löst sich's auch, und wo sich die Verdammungswürdigkeit der Menschheit konstatiert, da hebt sie sich auch wieder auf: auf Gabbatha. Denn der dort als Richter wider uns steht, nimmt – ihr wisst es ja, – auch noch eine andre und heilvollere Stellung zu uns ein. Allerdings wand menschliche Bosheit ihm den schauerlichen Kranz; aber nicht sie ausschließlich und allein.

Auch noch von einer andern Seite her ward ihm die Dornenkrone zgedacht. Durch das ganze alte Testament dämmert schon ihr Bild hindurch. Jahrhunderte, ja Jahrtausende, bevor sie aus Gabbatha zur Erscheinung kam, lag sie gleichsam im Verwahrsam des göttlichen Ratschlusses schon bereit. Gott selbst, wie unerhört dies klingt, hatte sie für das Haupt seines Eingeborenen bestimmt. Er kündete es in der Weissagung an, dass Er dem Schwerte des Gerichts befehlen werde: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der Nächste ist!“ Aber aus welchem Grunde dies? Auch das verschwieg er schon den alten Sehern nicht. Er eröffnete ihnen, wie er auf Den, der da kommen solle, alle unsre Sünden werfen, was wir verschuldet von Seinen Händen fordern, um unsrer Missetaten willen Ihn verwunden, und die uns angedrohte Strafe an Ihm vollziehen werde. „Christus also Vertreter, Opferlamm und Mittler?“

Als solcher schreitet er durch die ganze heilige Schrift hindurch. Klebe immerhin unsrer Vorstellung von dieser geheimnisvollen Sache, so lange wir im Leibe wallen, noch manches Menschliche an; mit ihrem Kerne, d. i. der Wahrheit, dass der Gottmensch Christus dem Richter in der Höhe für uns haftete, und in Erduldung unsres Fluches der ewigen Gerechtigkeit an unsrer Statt genugtat, hat es seine volle Richtigkeit. Ohne diese Vermittlung war die Kluft zwischen Gott und uns verewigt, und auch Ströme von Reuetränen reichten nicht hin, das Brandmal der Verdammnis von unsren Stirnen weg zu waschen.

„Aber schlug nicht Gott in demselben Augenblick seine Gerechtigkeit in Trümmer, in welchem er sie zu erhöhen und verherrlichen gedachte?“ In wiefern meint ihr dies? – „Nun, indem er den Heiligen büßen ließ, was wir Nichtswürdige verbrachen.“ – Ja, Freunde, es verhielte sich die Sache, wie ihr denkt, hätte Gott seinem Sohne zwangsweise und diktatorisch diese Büßung auferlegt. Aber laset ihr denn nicht von dem vorweltlichen Friedensrate, welchen der Vater mit seinem Sohn gepflogen? Vergaßet ihr des Letzteren Erklärung: „Siehe, hie bin ich; deinen Willen, mein Gott, tue ich gern und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen?“ Entschwand euerm Bewusstsein die Tatsache wieder, dass das Erlösungswerk seinen Ausgangspunkt gleicherweise an der freien Sünderliebe Beider hatte, und dass der erhabene Vermittler desselben nicht als ein Individuum für sich, sondern als ein solcher aufzufassen ist, der vermöge einer geheimnisvollen Einverleibung in die Menschheit mit dieser dergestalt in eins zusammenwuchs, dass er im tiefsten und umfassendsten Sinn des Wortes zum Vertreter, ja zum Haupte des verschuldeten Geschlechtes wurde? Haltet dieses alles fest, und wie stellt sich die Sache jetzt?

Hört, so. Adam war ein König, geschaffen, dass er über die Erde herrsche. In seinem Abfall von Gott gab er Purpur, Krone und Zepter preis. Als ihm über diesen unermesslichen Bankbruch die Augen aufgegangen, senkte er trostlos das Haupt, und wollte das Eingebüßte wieder suchen. Wie er aber zur Erde sich nieder bückte, starteten statt der Krone Disteln und Dornen ihm entgegen, ihm zum Schmucke; begegnete statt des Purpers ein Spottgewand, von der Hölle ihm gewoben, seinem Blicke, und hub, statt des Zepters der Stecken eines Treibers sich wider ihn auf, um mit seinen Streichen ihn zu zerfleischen. Verzweifeld stürzte er seinen Weg dahin. Da schlug mit geheimnisvollen Klängen die Passionsglocke an; und wie er aufblickt, welch Schauspiel, das sich da vor ihm enthüllt! Auf hoher Tribüne erscheint der Herr vom Himmel, trägt an seiner Stirne seinen, des Sünders, Namen; und von seinen Schultern hängt das Gewand des Hohns herab, wider seine reinen Glieder wüten die Schläge des Stabes Weh, und sein Haupt, an andre Kränze gewohnt, blutet verwundet unter den Stacheln der Dornen, die man Ihm als Krone

um die Stirn geflochten. Und was bedeutet diese unerhörte Schauerszene? Es ist ein großer, verhängnisvoller Tausch geschehen. Der Gerechte Gottes lud, was dem Sünder zugemessen war, auf sich, um den Gebannten und Todesschuldigen in den Besitz der verlorenen paradisischen Kleinodien wieder einzusetzen.

Seht Freunde, dies ist das Geheimnis Gabbathas. So entziffert sich jene Bestürzung erregende Erscheinung. Es musste ja eine solche Bewandnis mit ihr haben; denn nicht denkbar wäre es sonst, dass Der dort oben, der sich nicht spotten lässt, solcher Misshandlung seines Eingeborenen hätte zusehn können, ohne die ruchlose Erde zu zertrümmern. O Freunde, durchdringt mit dem Glaubensauge die Hüllen der Niedrigkeit, welche das Bild auf Gabbatha bedecken. Ein unaussprechlich hehres Gesicht beut dort sich euern Blicken dar. Die göttliche Sünderliebe steht in Person in jenem Spottaufzuge vor euch. Auf sie fallen jene Schläge; ihr blutet das Haupt; sie trägt den Dornenkranz, auf dass uns Übertretern Kronen des Lebens erblühen möchten. Wo blieb sie, die Dornenkrone des holdseligen Sünderfreundes? Ihr wisst, dass die römische Kirche sich rühmt, sie unter ihren Heiligtümern zu besitzen. Aber diese tote Reliquie ist sie nicht. Ihr findet die wahre in den nimmer endenden Lobgesängen, die droben den Stuhl des Lamms umtönen. Sie ward unter die Sternbilder des geistlichen Himmels versetzt, unter dessen lieblicher Bestrahlung die Pilger Gottes hienieden still und getrost ihren Lauf vollenden. Sie zeigt sich den Bedrängten unter diesen in ihren Trübsalnächten, den Sterbenden im dunkeln Todestal, und fächelt ihnen göttliche Ermutigung zu. In den Predigten der Friedensboten durchzieht sie die Heidenwelt; und wie die Söhne und Töchter der Wildnis sie erblicken, und hören, wer dieses grausige, blutbenetzte Diadem getragen, und für wen Er's trug, und in welcher Absicht, da sinken sie erstaunt und in Rührung zerschmelzend hin, und sind der ewigen Liebe Beuten. Heute durchschwebt die Krone aufs neue auch unsre Versammlung. O, neigen auch wir vor ihr das Haupt, und segnen sie mit gefaltner Hand, und geben dem Manne der Schmerzen auf Gabbatha, das andere, das Er mit so großem Rechte, in Anspruch nimmt: Dank, heißen Dank, inbrünstigen Herzensdank in alle Ewigkeit!

3.

Dass aber unser Dank sich nicht im bloßen Wort erschöpfe! – Hört Pilatum! „Sehet“, ruft er, hindeutend auf den Mann im Dornenkranze, „das ist euer König!“ Und er hat Recht, der Römer, und redet Wahrheit.

Brüder, wir treten heute in die „stille Woche“ ein. Je und je wurde dieselbe in der Kirche Christi als eine Frist besonderer Gnadenheimsuchung angesehen. Auch uns leuchtet von ihrer Pforte die Inschrift: „Ach, dass du bedächtest noch zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!“ Noch einmal haben wir diese Woche durch Gottes Barmherzigkeit erleben dürfen. Es erneut sich noch einmal vor unsern Geistesaugen, was vor achtzehn Jahrhunderten Verhängnisvolles und Großes in ihr sich zutrug. Noch einmal sehen wir den Herrn vom Himmel in Jerusalem einziehen, und daselbst an Pranger und Kreuz die blutgenetzten Gründe unsrer ewigen Erlösung legen. Vielleicht ist's das letzte Mal, dass diese erhabenen Bilder und Gesichte sich vor uns entrollen. Vielleicht schreitet der nächste Palmsonntag schon über unsre Gräber hin, und läutet seine Rüst- und Feierglocken uns vergebens. O wie so besonders festlich stille tritt diesmal die heilige Woche zu uns ein! Kein politischer Lärm umdröhnt, kein Geschrei von Krieg oder der Art etwas schreckt uns, und reißt uns Sinne und Gedanken auseinander. So recht sichtlich

gönnt Gott uns eine Pause, als ob er zu uns sagen wollte: „Haltet diese stille Woche mir nur recht; denn es kehrt euch eine solche niemals wieder.“ O, dass wir Gottes Stimme hören, und Seinem Ausruf folgen möchten, diese Gnadenwoche zu unserm ewigen Heile auszubeuten!

Kommen wir doch endlich in ihr, sofern's noch nicht geschah, darüber zum Abschluss, wer Jesus war und sei. Pilatus hat es geahnt, als er mit einem Gemisch von Hohn und tiefer Ehrfurcht sein: „Sehet das ist euer König“, daher rief. Es ahnete es das ganze jüdische Volk, da sie dem vom Grabe Lazari Wiederkehrenden bei seinem Einzuge in Jerusalem ihre Palmen streuten und ihr Hosannah sangen. Mit mehr als Ahnung erfassten es des Volkes Oberste und die Pharisäer: denn woher ihr grimmer Hass gegen den Leutseligsten der Menschenkinder, hätten sie sich nicht durch ihn, als den Größeren, nicht allein beengt und in den Schatten gedrängt, sondern gar zu unbedingtster Unterwerfung und Huldigung gebieterisch aufgefordert gefühlt? – „Sehet, das ist euer König“, sprach Pilatus. Das arme Volk, in wenigen Stunden von seinen eignen Führern methodisch vergiftet, erwiderte den Zuruf mit dem schauerlichen Mordgeschrei: „Weg, weg mit diesem; kreuzige ihn!“ – „Soll ich euern König kreuzigen?“ fragte Pilatus, sarkastisch, doch zugleich ergriffen. Die Antwort lautete: „Wir haben keinen König als den Kaiser!“ Der heilige Dulder vernahm's und schwieg; aber in seinem Verstummen lag ein entsetzliches: „Es sei so!“

Die Unglückseligen sprachen, ohne es zu ahnen, sich selbst das Urteil. In der Tat hatten sie hinfort keinen König mehr, als den Kaiser. Seitdem sie in Jesu ihren rechtmäßigen Erbherrn verwarfen, sind sie, alle die achtzehnhundert Jahre hindurch, verwiesene Exulanten, fremden Zeptern dienstbar. Nicht scharen sie sich mehr, wie wir, zu einer Volksfamilie vergliedert, um ein Haupt, welches sie mit Innigkeit und Stolz das ihrige nennen. Nicht erfreuen sie sich mehr des süßen Glücks, traut unter den Flügeln eines angestammten Führers und Schirmherrn zu wohnen, in dem sie brüderlich einen edlen Sprössling ihres Stamms, und ehrfurchtsvoll zugleich einen Stellvertreter Gottes begrüßen. Wo irgend in der Welt sie hausen, sind sie geduldete Fremdlinge nur, nicht Kinder, aufschauend zum stolzen Herrschersitze irgend eines Gebieters, aber nirgends, wie wir, an eines Vaters Thron sich lehnd. In dieser ihrer Königslosigkeit ist aber in Feuerlettern zu lesen von dem Königtume Dessen, den sie verworfen haben. Doch wo läse man von diesem Königtume nicht? Geschrieben steht von ihm an den Ruinen der Tempel und Weisheitsschulen Roms und Griechenlands. dass Jesus ein König, eingegraben stehts in den Entwicklungsgang der ganzen Weltgeschichte, die mit seinen Weissagungen sich deckt. Das „Sehet, das ist euer König“, heller als der Tag leuchtet's vom hohen Gesimse des Wunderbaues seiner Kirche herab, und nicht minder unzweideutig springt's aus der Tatsache uns in's Auge, dass sein Reich, wie untertreten und bedrängt auch immer, Angesichts seiner beschämten Feinde stets wieder aufkommt, und irgendwo tagtäglich neue Triumphe feiert.

Aber der im Dornenkranze unser König? Ja, gerade in diesem Aufzuge ist er's recht. So eroberte er sich die Welt zum Schauplatz seiner Gnadenwunder. So entriss er die verkommenen Adamskinder den verderbenden Gewalten, welchen sie durch Urteil des ewigen Richters überwiesen worden waren. So erstritt er sich den Thron, von dessen Höhe herab er, unbeschadet aller Rechte der göttlichen Reichsordnung, fluchwürdigen Sündern das Zepter der Milde neigen, so errang er den goldenen Schlüssel, mit welchem er den Gebannten ohne Einspruch des Cherubs der Gerechtigkeit die Himmelsportfen wieder öffnen darf.

Brüder, wie vermöchten wir deshalb nur noch einen Augenblick darüber in Zweifel zu sein, was solch einem Friedensfürsten vor allem andern unsrerseits gebühre? Unterwerfung heißt's, unbedingte Hingebung mit Leib und Leben, aufopferungsfreudige Treue bis in den Tod. Ja, Freunde, es ist hohe Zeit, dass wir brechen mit der Lüge der Welt, die dem, dessen Majestät schon Jahrtausende durchleuchtet, in's Angesicht zu sagen wagt: „Du bist kein König;“ dass wir Valet geben der Welt Lust, der vergänglichen, die uns verleitet, für Erbärmlicheres noch, als ein Linsengericht, o wie viel Größeres zu verkaufen, als weiland Esau, der von Gott verworfene; dass wir uns erlösen lassen von dem Pharisäerwahne eigener Gerechtigkeit, dieser Blendbinde, welche am Rande des grausigsten aller Abgründe die einzige Brücke uns übersehen lässt, über die wir dem ewigen Tode entrinnen können; und dass wir von der Trägheit uns ermannen, die, ob auch die Fluten des Verderbens uns von allen Seiten schon umrauschen, doch mit der Vorspiegelung uns ewig inhält, als hätten wir noch aus eine gelegeneren Stunde zu unsrer Rettung zu harren. Freilich mag sich's wohl einmal ereignen, dass ein Schiff auch von den vom Sturme aufgewühlten Meereswogen in einem glücklichen Wurf in die Hafengebucht hineingeschleudert wird; aber tausend Male wird die Barke scheitern, ehe ein Mal ein so günstiger Stern ihr leuchtet. So ist's auch nicht gerade unerhört, dass unter den Aufregungen und Schauern der Sterbestunde noch eine Seele die bis dahin nicht gekannte Spur der Wahrheit und des Heils entdecke; aber so häufig, wie manche meinen, geschieht dies nicht, und Torheit wäre es, auf so seltenes Begegnis sich verlassen. „Heute,“ – so schallt's gewaltiger und vernehmbarer, als sonst wohl, durch diese stille Woche hindurch, „heute, da ihr seine Stimme hört, so verstocket eure Herzen nicht!“ O, nieder denn vor dem Armensünderkönig! Huldigend nieder zu den Füßen des Dorngekrönten! Glaubt mir's, es wird euch diese Huldigung nie gereuen. Polycarp, des Johannes Schüler, sprach einst zu dem römischen Prokonsul, der ihm zwischen der Verleugnung seines Glaubens und den Flammen des Scheiterhaufens die Wahl gestellt: „Sechs und achtzig Jahre habe ich Ihm gedient, und nie hat er mir Übels getan, wie könnte ich fluchen meinem Könige und Heiland?“ – Nein, nicht „Übels“ tut Er, sondern lohnet mit Kronen der Seligkeit allen, die sich ungeteilten Herzens Ihm ergeben. Die dagegen hartnäckig bei ihrem Empörerruf verharren: „Wir wollen nicht, dass Dieser über uns herrsche“, mögen an Israel erschauen, was ihnen bevorsteht. Es werden „andere Herrn“ über sie herrschen; aber solche, deren Zepter sie in Ewigkeit ihres Lebens nicht wieder werden froh werden lassen. Rufet denn in dieser Woche eure Lieben zu Hauf, und scharf euch mit ihnen huldigend um die Kreuzesfahne. Werdet euch bewusst, wie teuer, und aus welcher Dränger Gewalt, ihr erkaufte worden seid, und wem ihr euch mit Leib und Seele schuldiget. Schwört Ihm den Untertanen – Eid. Mutet Er euch zu, was nicht ausbleiben wird, dass ihr von der Welt euch krönen lasset, wie sie Ihn gekrönt: erachtet die Dornenkrone, um Seinetwillen getragen, für köstlicher n Schmuck, als alle Diademe aus Gold und Edelstein. Sehet an die Krone der Gerechtigkeit, zu der jene unfehlbar sich einst verklären wird, und sprecht wie mit einem Munde freudig und entschlossen, nur in höherem Sinne, wie einst die Getreuen des Königes in Israel: „Dein sind wir, o David, und mit Dir wollen wir es halten!“

Amen

XII.

Die Osterbotschaft.

Predigt gehalten über das Evangelium am ersten Osterfeiertage, den 11. April 1852

Markus 16,1 – 8

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jakobi und Salome Spezereien, auf dass sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe, an einem Sabbath sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, dass der Stein abgewälzet war, denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes, weißes Kleid an, und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier, siehe, da ist die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und saget es seinen Jüngern und Petro, dass er vor euch hingehn wird in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus, und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

Gruß und Glückwunsch, geliebte Brüder, zu diesem herrlichsten der Feste, dem Halt, der Stütze und Krone aller übrigen; dem Feste der Weltverklärung, und des dreifachen Sieges:

- der Wahrheit über die Lüge,
- des Lichtreichs über das der Finsternis, und
- des Lebens über den Tod!

Ostern! Wie klingt dieser Name so süß! Wie dringt er so beweglich, ich darf wohl sagen an jegliches Herz, das ihn vernimmt! – Von jener Säule des Altertums meldet die Sage, sie habe, so oft der erste Morgenstrahl der aufgehenden Sonne sie berührt, harmonischen Klang von sich gegeben. Welch Gemüt bliebe stumm, und erklänge nicht, entweder in Tönen der Sehnsucht, dass Ostern eine Wahrheit sein möchte, oder in Akkorden des Jubels darüber, dass es eine Wahrheit sei, so oft am Himmel der Kirche die Sonne dieses Festes herauszieht. Überaus begreiflich ist es, dass kein andres Fest der Kirche die Geister der Sterblichen so mächtig erregt, und so allgemein in Bewegung setzt, wie Ostern. Denn was alles stellt uns dieses Fest in Aussicht! Für welche großen Probleme verspricht es die Lösung! Macht es sich doch anheischig, den drei schreiendsten und unvertilgbarsten Bedürfnissen des Menschenherzens die endliche Abhilfe zu gewähren, und neben dem entscheidenden Aufschluss über unseres Lebens wahren Zweck, das Mittel einer gründlichen Beruhigung unsres Gewissens, und den untrüglichen Schlüssel zu dem dunkeln Todesrätsel uns darzureichen. Große Erwartungen also, die es regt macht! Aber steht und entspricht es

denselben auch? Wie uns bedünken will: überschwänglich. Werden wir uns des auf's Neue heute bewusst. Wir betrachten die Osterbotschaft: Christus ist auferstanden, und richten unsere Blicke

1. auf ihre Unabweisbarkeit; und dann, nachdem diese dargetan ist,
2. auf die Folgerungen, die sich für uns alle mit Notwendigkeit aus ihr ergeben.

Begleite der Osterkönig selbst uns auf unserem Betrachtungsgange, und beglücke er am Schluss desselben auch uns mit seinem Friedensgrüße.

1.

Wir treten in die Szene unsres Evangeliums ein. Ein herzergreifendes Bild stellt sich zunächst uns dar. Kein Oster-, nein, noch ein Karfreitagsbild. Ein rosiger Rahmen zwar hält es umfassen; ein holder Frühlingmorgen umweht's mit seinem goldenen Dufte; aber nur, um durch den Gegensatz die düstern Schatten des Bildes noch stärker hervorzuheben. Eben steigt die Königin des Himmels am östlichen Horizont empor. Die Spitzen des Gebirges Juda erglühen gleich Tempelleuchtern im Heiligtum der schweigenden Natur. Die Nebelschleier senken sich zu Tale. Im Tauesperlenschmuck der Morgenröte erblitzen ringsum die Matten. Die Blumen öffnen ihre Kelche und hauchen ihre Wohlgerüche, und die befiederten Sängler der Lüfte beginnen in dem grünenden Gezweig ihr Morgenlied. Weit und breit atmet alles Leben, Auferstehen, Friede und Freude. Die Sage aber, dass die Natur eine Trösterin der Trauernden sei, erweist sich so lange nur als wahr, als nicht statt eines bloßen Scheinschmerzes ein wirkliches Leid das arme Herz erfasste. Strahlte der Frühlingmorgen dort über dem Weichbilde Jerusalems in noch zehnfach hellerem Licht und schönerem Farbenschmelze, er würde doch die Trauerschatten nicht zerstreuen, welche die Seelen der verschleierte Pilgerinnen umfassen halten, die ihr dort so frühe schon gebeugt und weinend dem Garten Josephs sich nähern seht. Die beiden Marien sind's: Maria Jakobi und die Magdalenerin; ferner Salome, des andern Jakobus und des Johannes Mutter; sodann Johanna, des königlichen Rentmeisters Chusa Weib, und noch einige andre, aber ausschließlich Frauen, welche durch ihre Treue die Männer tief beschämen. O, die Armen! In ihrem Innern strahlt keine Sonne. Nur dunkle Todesbilder durchziehen es, und die Trostlosigkeit führt darin das Zepter. Schiffbrüchigen gleich kommen sie daher, die, nachdem ihnen ein wüster Sturm die Barke, in der sie sich so sicher und selig fühlten, am Kalvarienberg zerschellte, jetzt auf der offenen Flut des Lebens umhertreiben, und nicht wissen, in welchen Abgrund die nächste Woge sie schleudern werde. Der reiche Sternenhimmel süßester Hoffnungen, der ihnen einst gestrahlt, erlosch. Alles ist ihnen geraubt bis auf den einen, armen Trost, dem Leichnam dessen, den sie ihr Eins und Alles nannten, noch die letzte Ehre erweisen zu können. Dort kommen sie her mit ihren Kräuterbündlein, und den Salben und Spezereien, die sie für ihn angekauft. Wassers, um damit seinen blutigen Leib zu waschen, sind sie nicht benötigt. Ach, ihre Tränen werden hierzu schon überschwänglich reichen. Was für ein Mann muss Er doch gewesen sein, um den sie trauern, dass sie selbst in seinem Tode noch, und ohnerachtet aller der bitteren Täuschungen, die sie erfahren, mit solcher unwandelbaren Zärtlichkeit und Treue an ihm hängen bleiben! Wie lieblich spiegelt sich schon in den Tauesperlen ihrer Augen sein holdes Bildnis! Möchte ich doch fast sagen, dass die lieben Jüngerinnen schon in der alles überwindenden Beharrlichkeit ihrer Anhänglichkeit an Ihn die sichere Bürgschaft für seine Auferstehung bei sich tragen. Ein Mann, wie er ihnen in Seiner Person

begegnete, kann vom Tode unmöglich gehalten werden! Wie ferne liegt aber den Trauernden selbst ein solcher Gedanke!

O hört die armen Sorgen, mit denen sie sich auf dem Wege tragen. „Wer“, sprechen sie bekümmert, „wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ Denkt, so fragen sie am Ostermorgen, nachdem so eben Felsblöcke gar anderer Art und Bedeutung, als jener, aus dem Wege gehoben wurden. So fragen sie in einem Moment, da durch die Himmel das Triumphlied schallt: „Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamm Juda, die Wurzel David!“ Aber stehen nicht heute noch inmitten der Christenheit Unzählige, und fragen gleichfalls, minder schuldlos nur, wie unsre Frauen: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ nachdem o, wie lange schon, das Rätsel des Grabes Jesu und aller Gräber handgreiflich gelöst ist? Ach, wie dem armen Adamssohne das Herz verriegelt, und die Augen umflort sein können! Doch wenn nur alle es machten, wie jene Frauen, und, statt mit ihren Zweifeln müßig von ferne stehn, forschend vorwärts dringen, und die Spur der Wahrheit verfolgen wollten!

Die Jüngerinnen schreiten zum Tor des stillen Gartens hinein. Was aber gewahren sie, als sie den tränenfeuchten Blick erheben! Die Grabeswache ist verschwunden, der Fels wie von einer Erderschütterung zerrissen und zerstückt, der schwere Stein von dem Eingange der Gruft hinweg gewälzt, und diese selber weit geöffnet und – geleert. Was bedeutet das? Sie wüssten's, wenn sie nur einige Momente früher gekommen wären. Jetzt aber vermuten sie nur das Entsetzlichste. Gibt es doch einen Trauerzustand, in welchem die Seele allem, was uns nahe tritt, die Farbe der Nacht, die sie umfassen hält, mitteilt, und in dessen Lustkreis selbst die hellsten Trostes- und Hoffnungssterne, die über unserm Dunkel uns neu erstrahlen, nur wieder wie neue Schreckens- und Unheilsmeteore ihr erscheinen. Zitternd treten die Freundinnen in die Vorhalle des dunkeln Grabgewölbes ein; da fällt ihr überraschter Blick auf eine Jünglingsgestalt, die in leuchtendem Gewande zur Rechten der Stätte sitzt, da Jesus gelegen hatte. Ein himmlischer Bote ist's, deren ein ganzer Chor um die Siegesstätte Immanuels, beschäftigt war, und die bald hier, bald dort, bald einzeln, bald zu zweien, zurechtweisend, oder Botschaft überbringend, oder ermunternd und tröstend als „Geister, die ausgesandt sind, zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit“, in die Erscheinung treten. Die Jüngerinnen beben beim Anblick des rätselhaften Fremdlings bestürzt zurück. Da öffnet der Holdselige seinen Mund, und spricht: „Entsetzet euch nicht. Ihr sucht Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten.“ Und nun tönt die Osterbotschaft daher: „Er ist auferstanden und ist nicht hier; siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten!“ Man sollte meinen, sie hätten laut aufjauchzen müssen bei solcher Nachricht aus einem solchen Munde; aber mit zu bleiernem Gewichte lagerte noch das Todesbild von Golgatha über ihren Seelen, als dass sie zu einem Gedanken des Lebens sich frei hätten erheben können. Furcht und Zittern überfällt sie statt Freude. Wie vor einem Gespenste stürzen sie entsetzt aus dem Grabe heraus, verlassen den Garten, treten den Rückweg nach Jerusalem an, und sagen niemandem unterwegs von dem, was sie erlebten, teils, um sich nicht dem Gespötte und der Wut der Feinde bloßzustellen, teils aus Besorgnis, sie möchten, wollten sie irgend einer Hoffnung bei sich Raum gestatten, nur dem durchbohrenden Weh einer neuen Täuschung die Bahn bereiten. Es kommen darum nur keinem der Ungläubigen unserer Tage in den Sinn, mit jenen Frauen sich vergleichen zu wollen. Der Unterschied zwischen ihnen und diesen ist ein so wesentlicher, wie derjenige zwischen der Anspruchslosigkeit, welcher eine dargebotene Gabe zu groß und kostbar dünkt, als dass sie so bald in den Gedanken sich finden könnte, sie sei in vollem Ernste ihr

zugesagt, und dem Bettelstolze, der trotz seiner Armut die Gabe ablehnt, weil er sich reich dünkt, und es unter seiner Würde hält, sich beschenken zu lassen.

Brüder, die unvergleichliche Osterkunde tönt heute mit erneutem Klange auch in unsre Versammlung herein. Vielen unter euch ist's bekannt, wie ein großer Dichter unsres Volks dieselbe zur Schöpfung einer der ergreifendsten Szenen seiner Dichtung gebraucht, oder vielmehr gemissbraucht hat. Der Held seines Gedichts, der im Wege eines vermessnen Grübelns am Glauben Schiffbruch litt, und an der Lösung aller Lebensfragen der Menschheit überhaupt verzweifeln zu müssen glaubt, steht im Begriff, der Qual eines ewig unbefriedigten Wissensdurstes durch Selbstentleibung zu entfliehen, und hat zu diesem Ende schon die Phiole mit dem tödlichen Saft aus ihrem geheimen Verwahrsam hervorgeholt. Schon sagt er der Welt Lebewohl, schon führt er die verhängnisvolle Schale entschlossen zu seinem Munde, da schlagen im Turme der benachbarten Kathedrale die Osterglocken an, und in leisem, verklärtem Widerhall schwebt der Chorgesang zu ihm herüber: „Christ ist erstanden, Freude den Sterblichen“, – und wie er weiter lautete. Augenblicklich senkt sich die selbstmörderische Hand. Süße Jugenderinnerungen tauchen neu gefrischt in seiner Seele auf, und geben, wenn auch nicht ihm den Glauben so doch dem Leben ihn zurücke. Der Dichter lässt ihn unter anderem sagen: „Was sucht ihr mächtig und gelind, ihr Himmelstöne mich am Staube? Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind. Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“

Diese Phrase ist seitdem in den Kreisen der gebildeten Welt fast sprichwörtlich geworden, und hat nicht wenig dazu beigetragen, den Wahn zu nähren, als ob der Glaube an die Osterbotschaft nur schwachen, in Gefühl verschwommenen Seelen eigne, während ein männlicher und folgerecht denkender Geist sich nimmermehr mit ihm befassen könne. Wir aber erachten, dass die Sache sich grade umgekehrt verhalte, und der gefeierte Dichter, welcher ein Heros im Reiche des Geistes er sonst auch immer sei, da, wo er jenem Manne die besagten Worte auf die Lippe legte, selbst einer großen Denkschwäche sich schuldig machte. „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Diese Worte sollen uns seinen Helden als einen starken Geist erkennbar machen. Wir möchten denselben eher einen gedankenlosen Schwächling schelten, und ihm zurufen: „Warum fehlt der Glaube dir? Entweder bist du unfähig, erbärmliche Scheingründe in ihrer Nichtigkeit zu durchschauen, und entscheidende Beweistümer nach Würden zu schätzen; oder es fehlt dir der Mut, der Wahrheit, die dir mit offenem Visire entgegentritt, die ihr gebührende Ehre zu geben, unbekümmert um das, was für dich daraus folgen möchte. In beiden Fällen aber, – und für einen dritten bleibt hier in der Tat kein Raum, – wirst du dir's doch nicht einfallen lassen, auf den Namen und Ruhm eines „starken Geistes“ Anspruch zu machen!“

Die Osterbotschaft ist für jeden folgerichtig denkenden Menschen schlechthin unabweisbar. Nur Bosheit oder Borniertheit können sie leugnen. Wir haben dies hundertmal behauptet; wir behaupten es mit verstärktem Nachdruck auf's Neue. Wo ist der Unglaube, das ekle Ungetüm? Er trete aus seinem Versteck hervor, dass wir ihn entwaffnen, einen Triumph aus ihm machen, und ihn öffentlich zur Schau tragen! Er hat uns den Kampf wider ihn in sofern selbst schon erleichtert und vereinfacht, als er mehrere Schanzen, die er früher mit Hartnäckigkeit verteidigte, in neuerer Zeit doch zu verlassen für gut befunden hat, weil es ihm zu einleuchtend geworden, dass er hinter ihnen sich nicht mehr zu halten vermöge. So schämt er sich z. B., ferner noch mit der albernen Aussage sich lächerlich zu machen, dass die Feinde den Leichnam Jesu bei Nacht und Nebel aus seinem Grabe weggeschafft und in irgend einen Winkel ihn verscharrt hätten.

Es entgeht ihm nicht, dass diese elende Waffe ihm schon durch die einfache Frage aus der Hand geschlagen werde, warum denn die Gegner die bei Seite geschafften Gebeine nicht später, z. B. am Pfingstfeste, da zu ihrem Verdrusse mit einem Male drei Tausend zur Kreuzesfahne schwuren, wieder ausgegraben, und durch deren Vorzeigung wohlfeilsten Kaufes und mit einem Schlage dem ganzen ihnen so verhassten Christentume ein Ende gemacht hätten? Ebenso verzichtet der Unglaube darauf, ferner noch mit den Juden in der gleich wahnsinnigen Behauptung gemeinschaftliche Sache zu machen, dass die Jünger trotz der Versiegelung des Steins und der Söldnerwache vor der Gruft den Leib des Gekreuzigten aus dem Garten Josephs gestohlen, denselben irgendwo heimlich beigesetzt, und dann die Bühne der Welt betreten hätten, um für Ihn, der sie durch seinen Tod um alle ihre Hoffnungen betrog, sich steinigen, kreuzigen, zersägen und verbrennen zu lassen!

Nein, dass Christus, nachdem er am Kreuze erblasste, in der Tat wieder lebendig erschienen sei, wagt der Unglaube nicht mehr zu leugnen. Er käme, wenn er es leugnen wollte, über die Berichte der Evangelisten allenfalls noch hinweg, indem er behauptet, dass dieselben so lange nach den Begebenheiten aufgezeichnet worden seien, dass sie schon sagen- und fabelhafte Elemente in sich hätten aufnehmen können. Aber nicht hinweg kommt er über Paulus, der ihm sehr hinderlich im Wege steht, indem er in seinem spätestens achtundzwanzig Jahre nach Christi Auferstehung geschriebenen Korintherbriefe Kap. 15 nicht allein in völliger Übereinstimmung mit den Evangelien die einzelnen Erscheinungen des vom Tode wieder Auferweckten aufzählt, sondern obendrein meldet, dass der Erstandene einmal mehr als fünfhundert Brüdern, die doch unmöglich alle geträumt oder geschwärmt haben können, zu gleicher Zeit sich in seinem neuen Leben gezeigt habe; ja hinzufügt, dass die meisten jener fünfhundert noch lebten, zu denen darum, wer noch nicht gewiss sei, sich nur hin zu verfügen brauche, um an ihren, der Augen- und Ohrenzeugen, Berichten, ihren letzten Zweifel ersterben zu sehen.

Ja, der Unglaube hat in Erfahrung gebracht, dass das Wiederaufleben Christi in seinem Grabe gleich von Anfang an eigentlich von keiner Seite her ernstlich in Frage gestellt, sondern selbst auch von den Feinden des Kreuzes immerdar zugestanden worden sei. Auch er gesteht es zu, weil er muss. Was aber bleibt ihm nun noch als Angriffswaffe gegen die Tatsache der Auferstehung? Nichts, als die über alle Maßen erbärmliche Behauptung, Christus sei nicht wirklich tot, sondern nur ohnmächtig in's Grab gekommen, und durch Wirkung des Kräuterduftes und der Spezereien zu Bewusstsein und Lebenstätigkeit zurückgekehrt.

Denket aber: Der nicht wirklich tot, dessen Tod sogar durch wunderbare göttliche Fügung auf Veranlassung des Pilatus gerichtlich konstatiert ward, weshalb man ihm auch nicht die Beine brach.

- Nicht tot der, welcher fast halbtot schon an's Kreuz genagelt wurde!
- Der nicht tot, dem man, als hätte auch nicht ein Tropfen Blutes in ihm zurücke bleiben sollen, zum Überflusse noch mit einem Speer das Herz durchstach!
- Nicht tot Er, der zu wiederholten Malen ausdrücklich vorherverkündete, Er werde sterben und am dritten Tage wieder auferstehn! Welch ein wundervoller Zufall wäre es doch gewesen, dass er in der Tat, wie er vorhergesagt, gerade am dritten Tage wieder auferstand; und warum? – Weil er trotz alle dem und jenem glücklicherweise nicht tot, sondern nur schein tot vom Kreuz herabgekommen wäre!

➤ Nicht tot Der, der später, als er wieder lebte, ausdrücklich bezeugte, er sei wirklich tot gewesen, und somit plötzlich, nachdem zuvor „nie ein Betrug in seinem Munde erfunden worden war“, in den ärgsten Lügner und Betrüger sich müsste verwandelt haben!

➤ Nicht tot Er, dessen Lebensgang und ganzes Werk als seinen Schlussstein und sein Siegel eine Auferstehung von den Toten mit noch größerer Notwendigkeit forderte, als mit welcher ein kerngesunder Baum als Ziel seiner Lebensentwicklung, nachdem er den Stamm getrieben, nun auch die laubige Krone fordert; und es wäre die Auferstehung wie man sie erwarten musste, auch erfolgt, aber nur vermöge des höchst seltsamen Ohngefährs, dass der Wiederbelebte nicht eigentlich gestorben, sondern nur einem Scheintode erlegen gewesen wäre!

Christus nicht tot, sondern nur von einer Ohnmacht wieder aufgewacht. Nun, dann müsste er ja später doch einmal wirklich gestorben sein! Wo starb er aber? – Im Kreise seiner Feinde? – Ich bezweifle, dass sie dies für sich behalten haben würden. Im Kreise seiner Freunde? – So hätten diese nachmals für einen Mann, der sich auf's Unzweideutigste als einen falschen Propheten vor ihnen ausgewiesen hätte, und dessen Grab sie kannten, Gut, Blut, Leben und alles hingegeben! ein Ereignis, das einzig in der Geschichte der Menschheit dastände.

Und denkt nur weiter nach! Stand Christus nicht vom Tode auf, so kam der heilige Geist zu Pfingsten auf eines von Gott verworfenen Lügners Verheißung; so drückte die Weltgeschichte den Weissagungen eines offenbaren Gauklers das Siegel der Bestätigung auf; so pflanzte ein sinnloser Schwärmer triumphierend, nachdem er dies obendrein noch unzweideutig vorher verkündigt, seine Fahne auf die Tempel und Weisheitsschulen Athens und Roms; und ein Gotteslästerer schuf in die alte eine neue sittliche Welt hinein, eine Welt, darin der Heiligung nachgetrachtet wird, und in der Gerechtigkeit wohnt. Doch lasst mich schweigen. Es springt hinlänglich in die Augen, dass die Feinde des Evangeliums für ihr Nichtglauben – wollen sich keinen erbärmlichen Deckmantel hätten ersehen können, als das mehr als alberne Gerede, Christus sei nur von einem Scheintode wieder aufgewacht. Aber was bleibt ihnen für eine andre Ausflucht noch, als diese! Keine, keine! Die Osterbotschaft ist mithin absolut unabweisbar; und das Dichterwort: „Die Botschaft hör ich wohl; allein mir fehlt der Glaube“, einerseits kindisch; – „brauch deine Augen“, rufen wir dem Phantasten zu, „denn die Wahrheit scheint dir hell in's Angesicht;“ – und andererseits verdammungswürdig; – „der Glaube, sprechen wir, „drängt sich dir gewaltsam auf; Halsstarriger, warum widerstrebst du ihm?“

2.

Felsenfest steht sie also, die Tatsache der Auferstehung Jesu. Kein andres Faktum der ganzen Weltgeschichte ist so überschwänglich erwiesen, wie dieses. Habt ihr gegen dessen Wahrheit noch etwas aufzubringen, hervor damit! Wir fordern den Witz, die Kritik und die Gelehrsamkeit der ganzen Welt gegen dasselbe zum Angriff auf den Plan, und sind gewiss, dass sie den Kampfplatz entwaffnet und mit Schanden werden verlassen müssen. Mit einigem Schein von Vernünftigkeit können sie am Ende nur noch sagen: „Wir glauben nicht, weil wir nie einen Toten wieder auferstehn sahen.“ Aber hierauf erwidern wir einfach: Es ist auch nie noch ein Mensch des Todes verblieben, wie der Heilige in Israel.

Als in ihren allerletzten Schlupfwinkel könnten die Widersacher etwa noch auf die Aussage sich zurückziehen, dass die Kunde von der Auferstehung Jesu nur durch Christen und somit durch Freunde des Gekreuzigten auf uns gekommen sei. Doch nein, die Gelehrsamkeit wenigstens wird sich bei dieser Ausflucht nicht beteiligen, denn sie weiß, wie außer dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus auch heidnische Schriftsteller wie Tacitus und Plinius, beide Zeitgenossen Jesu und der Apostel, und dem Christentum entschieden abgeneigt, nicht allein des großen Nazareners gedenken, sondern auch andeuten, dass in ihren Tagen das Volk scharenweise dem Glauben an den Auferstandenen sich zugedrängt habe; und wie aus den Darstellungen jener unparteiischen Referenten in unzweideutiger Weise erhelle, dass es freilich an geschichtlichen wie an logischen Waffen gemangelt habe, jenen Glauben zu widerlegen und zu entkräften. Ist nun der letzte Widerspruch gegen die geschichtliche Wahrheit der Osterbotschaft zu Boden geworfen, so gilt es jetzt, aus letzterer die Folgerungen zu ziehn. Doch ihre Konsequenzen setzen sich schon von selber in Bewegung, und kehren sich zur Rechten und zur Linken, vernichtend hier, erhebend und beseligend dort.

Zuerst stellt sich's nun heraus, dass nicht wir die „Träumer“ sind, für die ihr uns so gerne erklärt, sondern ihr, die ihr unsern Glauben von euch wiest. Eure Welt, die Welt, in der der Stein noch vor dem Grabe liegt, nie ein Gestorbner von den Toten auferstand, kein göttlich beglaubigter Hirte die Sünder in seine Arme sammelt, und kein Gottmensch die Zügel der Weltregierung in durchgrabnen Händen trägt, ist eine Traumwelt, eine Welt der Phantasmagorien, und nicht die wirkliche, für welche ihr sie haltet. – „Maria!“ sprach in der ersten Ostermorgenfrühe der vermeintliche Gärtner zu jener weinenden Jüngerin, die vor seinem leeren Grabe stand, und gleichfalls noch in eurer trüben Phantasiewelt lebte. Nicht sprach er's, wie man's meist versteht, mit dem weichen Hauche der Empfindsamkeit, sondern mit frischer, starker, männlicher Betonung, als hätte er sagen wollen: „Maria, bist du denn ganz der Wirklichkeit entrückt? Erwache doch aus deinem schweren Traum, und greif's mit Händen, was sich begeben hat!“ – O, dass ein ähnlicher Laut, wie jenes „Maria!“, recht bald auch euch, ihr vom Glauben Verschlagenen, aus euern Illusionen wecken möchte! – Geschieht es nicht, so läuten die Osterglocken euch Gericht, und die Engel in der gesprengten Felsgruft werden euch zu Boten der Verdammnis. Denn die ihr das Osterwunder leugnet, steht nicht bloß als Unvernünftige und Toren da, die bei hellem Tage verneinen, dass die Sonne am Himmel strahle; sondern ihr seid zugleich Empörer und Rebellen, die trotzig einem Könige die Huldigung versagen, welchen Gott selbst vor euern Augen zum Herrn über euch gekrönt und ausgerufen hat. Für euern Unglauben ist kein Entschuldigungsgrund mehr aufzufinden. Eine unüberwindliche Heeresmacht von Argumenten für die Gottessohnschaft Jesu ist drängend hinter euch. Ihr aber haltet euch gewaltsam Augen und Ohren zu, und sucht die Flucht. Eure Gegenargumente heißen: „Wir wollen nicht glauben“, und dann: „Wir wollen durchaus nicht glauben“; und endlich: „Wir glauben unter keinerlei Bedingung!“ – O, wehe, wehe euch!

Ja, nur ein „Wehe“ ergibt sich als Folgerung aus der Osterbotschaft! für euch. Für die Glaubenden ein dreifach „Heil!“ aus allen Himmeln ihnen zugerufen. O, fallen wir uns jubelnd heute einander in die Arme! Fest steht mit der Tatsache, dass Christus erstanden ist, auch diejenige, dass wir ewig über alle Sorgenberge nun hinweg sind. Nicht ohne tiefe Absicht geschah es, dass der Engel den Frauen aufgab, die Osterkunde den Jüngern, vor allen aber Petro in seinen Tränenwinkel zuzutragen. „Sie“ dachte der himmlische Bote, „wird ihm die rotgeweinten Augen schon wieder trocknen!“ Und freilich, nachdem es nicht etwa nur ein Märlein, sondern ein über allen Zweifel erhabenes

Faktum ist, dass der Löwe aus Juda überwunden hat, so wüsste ich auch nicht, welche Gram- und Kummerkelche der Erde uns nicht in Kelche des Friedens verwandelt wären. Richten wir uns denn in Gemäßheit dieser großen Tatsache ein, und bringen wir unser ganzes Sein und Leben zu ihr in das entsprechende Verhältnis! Was wandeln wir noch so unsichern Schrittes unsern Weg? Leuchtet uns doch als Leitstern jetzt ein Wort, auf welchem das unvergleichliche Beglaubigungssiegel einer Totenaufweckung strahlt! Was schwanken wir noch in unserm Glauben an den Herrn? Soll Gott ihn mächtiger noch beglaubigen, als er durch das Osterwunder es getan hat? – Was ängstigen wir uns noch, vorausgesetzt, dass wir wirklich in der Buße mit der Sünde brachen, im Hinblick auf unsre Schuldenlast vor Gott? Da steht Er ja, der für uns hastete und zahlte, und zeigt uns in seinem neuen Leben die Quittung von dem Allerhöchsten selbst ihm ausgestellt!

Was fragen wir noch sorglich, woher die Gerechtigkeit zu nehmen sei, die uns einst durch's Gericht ver helfe? Mich dünkt, die Gerechtigkeit, um derer willen Gott den Mann der Schmerzen am dritten Tage so mit Preis und Ehre krönte, werde dazu genügen; – und diese Gerechtigkeit ist durch geheimnisvollen Übertrag die unsre. – Was zagen wir noch im Streite wider Sünde, Welt und Teufel? Kann zum Zagen noch Grund vorhanden sein, nachdem ein Held, wie jener dort über seines Grabes Trümmern, mit und für uns kämpfend zu unsrer Seite steht? – Was bangt uns vor den feindlichen Gewalten, die drohend wider das Reich Immanuels sich zu Felde legen? Der Sieg in Josephs Garten verbürgt uns tausend neue, und einen Schlusssieg, der allem Hader ein ewig Ende machen wird. – Was vertrauern wir uns noch an den Gräbern unsrer Lieben, die in dem Herrn starben? Sie sind nicht tot, sie leben, so wahr Der lebet, der für sie gestorben ist. Was zittern wir beim Gedanken an das Herannahn unsres eignen Stündleins? Nachdem unser Haupt den Tod geschlagen und in seiner Auferstehung ihn öffentlich zur Schau getragen hat, ziemet uns das Triumphgeschrei: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“

Hört Paulum: „Ist Christus nicht auferstanden“, spricht er, „so ist unsre Predigt vergeblich, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden, und es sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren.“ Was heißt das, als: Nachdem aber Christus auferstanden ist, ist unsrer Predigt der Sieg gewiss, ruht euer Glaube aus demantnen Säulen, seid ihr eurer Sünden los und ledig vor Gott, und mögt ihr mit euern in Christo entschlafenen Geliebten fort und fort im Geiste stille Feste der Liebe und der Hoffnung feiern: denn ihr besitzt sie noch, und werdet sie einst ewig wieder haben!

O, der Fülle des Trostes und der Herrlichkeit, welche uns die Auferstehung Christi von den Toten an das Licht gebracht hat! – Mit wie großem Rechte heißt doch Ostern ein „Amen Gottes“, und ein „Halleluja der Menschheit!“ – O werde es zu einem Herzenshalleluja auch uns, und sinke mit unserm letzten Zweifel heute auch unsre letzte Sorge in Immanuels leeres Grab! – Er ist nahe, der da lebt. Er grüße auch uns mit dem Gruße seines Friedens, und lasse uns nicht, bis auch wir mit einem selig hingestammelten „Rabbuni“ zu Seinen Füßen liegen!

Amen

XIII.

Thomas.

Predigt gehalten über das Evangelium am ersten Sonntag nach Ostern,

den 18. April 1852

Johannes 20,24 – 29

Thomas aber, der Zwölften einer, der da heißt Zwillung, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, dass ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren abermals seine Jünger drinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Türen verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr, und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehn hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehn, und doch glauben.

Die Kirche schließt uns den Ostergarten wieder auf. Sie möchte denen unter uns, die etwa am großen Feste leer ausgegangen, zu einer Nachlese verhelfen. Das Thomas Evangelium eignet sich hierzu vortrefflich. Wird es doch auch hier einem gegeben, nachträglich noch, und zwar auf's Seligste, sein Ostern zu halten. Nun, dass man nur bei Leibes Leben noch hierzu gelangt! Jenseits des Grabes wird freilich jedem einst das Bekenntnis der Verwunderung abgenötigt: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!“ Aber wehe allen, welchen dort erst die Zunge hierzu sich löst! Das „Friede sei mit euch“ ist für sie verstummt, und ein „Hinweg von mir, ich habe euch nie erkannt!“ tritt an dessen Stelle. – Eine kostbare Gnadenstunde, die dem Thomas in unsrer Textgeschichte schlägt! O, schlüge heute eine ähnliche allen denen, die gleichfalls, wie jener acht Tage hindurch, mit ihren Sinnen und Gedanken in der Todesnacht des Karfreitags haften blieben! – Wir wünschen und erleben es. Verleihe der Herr, dass es geschehe!

Der Apostel Thomas ist der Mittelpunkt unsrer heutigen Betrachtung. Wir wollen sehn,

1. wie er sich um den Ostersegen brachte; dann,
2. wie er, der Ungläubige, doch in guter Anwartschaft verblieb; und endlich,
3. wie er der Osterbeute wirklich noch teilhaftig wurde.

Bekenne sich der Herr zu unserm Worte, und segne er es zu unsres Glaubens Stärkung!

1.

Nicht zu ermessen ist es, geliebte Brüder, in wie weitem Umfange der allgenugsame Gott den Schatz seiner Gnade uns hat aufgetan. Wie könnte die Welt so reich, so gesegnet, so überglücklich sein; und ach, wie ist sie in der Mehrzahl ihrer Kinder so arm, und wie darbt und verkümmert sie selbst da, wo, wie in der Christenheit, der Strom des Heils mit hohen Wogen dicht an ihren Füßen vorüberrauscht! Aber warum verkümmert sie, als weil sie jenem verschmachtenden Pilger in der arabischen Wüste gleicht, der sich nicht einreden lassen wollte, dass die aus nicht zu weiter Ferne herüberragenden grünen Hügel wirklich diejenigen des nun bald erreichten gelobten Landes seien, sondern eigensinnig bei der Behauptung verharrte, es sei was man gewahre, nur wieder eine täuschende Luftspiegelung, nichts Realeres, und dann in diesem Wahne sich niederstreckte, um Angesichts des lieblichsten aller Wanderziele am Giftrunke der Verzweiflung zu sterben. O, der Unglaube, der Unglaube! Es gibt keinen ärgern Feind der Menschheit als ihn, der um ihr kostbarstes Erbteil sie betrügt, und, während er sie ausplündert, sie noch glauben macht, dass er sie segne und erhöhe. Einen merkwürdigen Anblick gewährt jene dunkle Trauergestalt dort im Kreise der freudestrahlenden Jünger des Erstandenen! Wie ein vereinzelter, kahler Baum in einem grünenden Frühlingshaine steht Thomas unter seinen Brüdern da. Es haben selten wohl Glaube und Unglaube mit ihren entgegengesetzten Wirkungen in grellerem Kontraste einander gegenüber gestanden, als hier: der Glaube eine Lerche, sich selig badend im Strahlenglanze des Firmaments; der Unglaube ein Maulwurf, in die Scholle sich verwühlend, und in seiner Finsternis behauptend, dass weder Sonne, noch Mond und Sterne am Himmel leuchten!

Doch zur Geschichte! Der Anfang derselben versetzt uns in jene späte Osterabendversammlung zu Jerusalem, und zwar in den Moment zurück, da eben bei verschlossenen Türen der erstandene Friedenskönig unversehens eintrat, den Seinen seinen Ostergruß entbot, und dann, nachdem er die Erschrockenen von ihrem Wahne, als sähen sie nur ein Phantom, geheilt, und in leutseligster Weise sie überführt hatte, dass er mit dem Mann der Schmerzen, den sie am Kreuze verbluten sahen, wahrhaftig ein und derselbe sei, aus ihrer Mitte wieder verschwand, um sie erst in Galiläa wiederzusehn. So wussten denn auch sie jetzt aus eigener Anschauung, dass der Meister in Wahrheit lebe. „Da wurden die Jünger froh“, meldet die Geschichte. O wir glauben's, dass sie froh geworden. Überglücklich waren sie, und vermochten es nicht zu fassen, wie sie die Schrift und des Meisters eigne, ausdrückliche Vorherverkündigungen so übel hatten verstehen können, um nicht sofort schon bei der ersten Botschaft der Weiber von dem leeren Grabe auf den Gedanken zu geraten, dass der Herr auferstanden sein müsse. Doch wohin wenden sie sich nun? Gehen sie zur Ruhe? Spät genug wäre es hierzu; aber an Schlaf ist in dieser Nacht nicht mehr zu denken. Sie vermissen der Brüder einen in ihrem Kreise; der muss ausgesucht, und, damit er sich mit ihnen freue und fröhlich sei, von den großen Dingen, die sie erlebt, in Kenntnis gesetzt werden.

Wir wissen, wer der Fehlende ist. Ob er an dem blutigen Freitage schon, oder erst am Ostermorgen nach Eintreffen der niederschlagenden Nachricht von dem Verschwundensein des Leichnams Jesu aus seinem Grabe, von den übrigen Jüngern sich getrennt, wird eben so wenig uns gemeldet, als der Ort uns bezeichnet wird, wohin er sich zurückgezogen habe. Genug, ein Mann von vorwiegend kritischem Verstande, wie er war, und zugleich, wie es scheint, zur Schwermut neigend, hatte er nach der Katastrophe auf Golgatha die Sache des Meisters so gut wie verloren geben zu müssen geglaubt, und irgend einen einsamen Winkel aufgesucht, um dort, unglücklich, wie es im größern Maße

wohl selten jemand war, ganz seinem Harm und Kummer nachzuhängen. Die Brüder aber wussten schon in der Nacht seine Spur zu entdecken, und stürzten, atemlos vor Freude, mit der Botschaft in sein Gemach: „Wir haben den Herrn gesehn. Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Aber was gibt es nun? Eine Woge bricht sich an einem Fels; ein Schall verklingt einsam und echolos im Walde. Kann Thomas nicht glauben, oder will er nicht, und gesellen sich zu seinen Zweifeln außer der Furcht vor der Täuschung, auch noch Neid und Verdruss, dass den Freunden so Großes zu Teil geworden sein sollte, und nicht zugleich auch ihm? Ich weiß es nicht. Genug, er braust cholerisch auf, wie einst, da er, nachdem der Meister sich von dem Gefahr drohenden Gange nach Jerusalem nicht hatte wollen abmahnen lassen, in die Worte düster resignierenden Unmuts ausbrach: „So lasset uns mit ihm ziehn und mit ihm sterben.“ Thomas wird ungestüm und heftig, und ruft in gereiztem Tone und mit ungebührlichster Anmassung daher: „Es sei denn, dass ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben!“

Da habt ihr den ungläubigen Jünger. So brachte er sich um den Ostersegen. Die Osterwelt lag mit ihren tausend Seligkeiten offen vor ihm; aber der Unglaube bannte ihn fest in einer Wüste voll Nacht und Grauen. Wie, dass er nur also zweifeln konnte? Nun, dieses Wie ist kein unergründliches Geheimnis, sondern liegt hier klar und deutlich auf der Hand.

➤ Zuvörderst wird ja, wie ihr wisst, das arme Menschenherz dermaßen vom Bilde des Todes und seiner Schauer beherrscht, dass nichts schwerer Raum und Herberge bei ihm findet, als der Gedanke an die Möglichkeit einer Wiederbelebung aus Sarg und Grab.

➤ Sodann ist der Adamssohn in seinem gegenwärtigen, zerrütteten Zustande mit seinem Bewusstsein so unendlich weit von dem persönlichen Gott verschlagen, dass, wo Dieser einmal unmittelbar, in einer Tat, die wir Wunder nennen, in die Erscheinung tritt, ihm eher an Gespenster, Phantome, Phantasmagorien und wer weiß, an was alles sonst, der Gedanke kommt, als an eine wirkliche Offenbarung des Allerhöchsten.

➤ Zum Dritten war es dem Thomas eingefallen, nach eigenem Gutdünken eine Meinung darüber sich zu bilden, welchen Ausgang es mit dem Leben seines Herrn und Meisters nehmen müsse; und da nun alles so gar anders sich gestaltete, als er's berechnet, stand er verblüfft, und aus aller seiner Fassung herausgeworfen. Er hatte vergessen, dass das Vornehmen Gottes überall das Maß, womit es gemessen sein will, nicht in unserm Meinen und Gedenken, sondern in sich selber habe.

➤ Zum Vierten hatte der liebe Jünger nicht ernstlich genug dem Studium der heiligen Schriften obgelegen. Eine gründlichere Vertrautheit mit den Ratschlüssen und Heilsgedanken Gottes, wie sie ja in den Weissagungen der Propheten schon klar zu Tage lagen, hätte ihn gelehrt, den Tod und dann die Auferstehung des Mittlers als die notwendigen und unausbleiblichen Entwicklungs-, Schluss- und Vollendungspunkte seines Erlösungswerkes anzusehn und mit Zuversicht zu erwarten.

➤ Fünftens knüpfte er seine Bereitwilligkeit zum Glauben an zu überspannte Bedingungen. „Es sei denn, dass ich meine Hände lege in seine Wundenmale!“ O, wozu doch eine solche Forderung? Die übereinstimmenden Zeugnisse sämtlicher Jünger, Simons getrocknetes Auge, Magdalenens, der tief zerknirschten, Jubel, und die Aussage des lautern und sinnigen Johannes: welche mächtige Beweiskraft für die Wahrheit der

Auferstehung schloss nicht dieses alles in sich! Wie überschwänglich reichte es hin, die hartnäckigsten Zweifel zu brechen!

Aber was half's? Thomas verharrte bei seiner Leugnung. Alles jedoch, was dem Glauben in ihm den Raum benahm, wäre schnell überwunden gewesen, wenn er nicht all' zu eifertig einem Gewebe von Scheingründen, welche die Sache Jesu aufzugeben rieten, das Feld geräumt, und zu frühe Jerusalem verlassen hätte. O, wie unzählige auch unsrer Zeitgenossen befinden sich mit Thomas in gleicher Lage, indem auch sie, durch allerlei Trugschlüsse verführt, zu zeitig die Akten über Jesus geschlossen, und, den Glauben ihrer Kindheit an eine elende Gassenweisheit verhandelnd, zu frühe Jerusalem verlassen haben. Nun leben diese Beklagenswerten von unsern kirchlichen Versammlungen fern, und hören, nur noch vom Gewäsche der blinden Welt umsummt, nicht mehr die Botschaft vom Heile Gottes. Das Schwert, das wider den Unglauben hier geschwungen wird, vermag sie nicht mehr zu erreichen; und die Zweifellösung, mit der wir unbefestigten Seelen so gerne zu Diensten stehn, dringt zu ihnen nicht mehr durch.

➤ Zu frühe wandten sie der Sphäre den Rücken, wo die Einwürfe gegen unsre Sache an's Licht gezogen und entkräftet, und wo die siegreichen Argumente für dieselbe wie eine blitzende Legion gegen den Zweifel in's Feld geführt werden.

➤ Zu frühe zogen sie von den Kreisen sich zurück, in denen die Weltgeschichte, mit den, Worte Gottes beleuchtet, zu einem Schauplatze sich verklärt, der, bald in erfüllten Weissagungen, bald in unverkennbaren Fügungen eines höheren Regiments, auf Schritt und Tritt mit den Fußstapfen Dessen, der tot war und ewiglich lebet, bedeckt ist.

➤ Zu frühe entfernten sie sich von dem Gebiete, durch welches die Siegeskunden der Mission die Runde machen. Es gibt ja für die Wahrheit, dass der Gekreuzigte lebe, und die Schlüssel der Hölle und des Todes trage, kaum stärkere Sach- und Tatbeweise, als die Wunder der Wiedergeburt und Welterneurung, in welchen Er fort und fort unter den Söhnen und Töchtern der Wildnis sich verherrlicht. Aber zu schnell stießen die Betörten Freunde von der friedlichen Küste ab, bei welcher die Schifflein mit den Zeitungen von diesen himmlischen Triumphen vor Anker gehn.

➤ Und vollends zu frühe trennten sie sich von der enger n Gemeinschaft der Kinder Gottes, bei denen der Herr ohne Unterlass grüßend und segnend aus- und eingeht, und wo er, bald in Gebeterhöhrungen, bald in überraschenden Aushilfen, bald in mächtigen Tröstungen, oder worin sonst es sei, tagtäglich den Schleier abwirft, und sich als den Lebendigen erfinden lässt. Die Berichte der „Stillen im Lande“ von ihren göttlichen Erlebnissen und Erfahrungen dringen nicht mehr zu ihrem Ohr.

➤ Zu früh, zu früh zogen sie von Jerusalem weg, und brachten sich dadurch um Schätze, deren Herrlichkeit mit Worten nicht auszureden ist. Wären sie noch geblieben, ich bin gewiss, sie würden nimmer in ihre jetzige Unglaubensnacht hineingeraten sein. Aber sie zogen ab, und brachten sich um das Köstlichste, was Gottes Gnade uns bereitet hat: den Ostersegen.

2.

Doch was höre ich? – „Nun“, spricht eine Stimme, „glauben wir nicht, so haben wir auf unserm Standpunkt einen Apostel zum Genossen!“ – Sagt lieber: „Zum Zeugen wider uns!“ O, möchtet ihr alle, die ihr nicht glaubt, wirklich Sinnesgenossen unsres Thomas sein! Aber nicht zu frühe die Bruderhand ihm dargereicht! Er möchte sich eure

Genossenschaft sehr ernstlich verbitten müssen. Zwischen dem nicht glaubenden Thomas und dem frivolen Völklein unsrer modernen Ungläubigen ist eine himmelweite Kluft befestigt. Thomas war nicht ungläubig aus Prinzip, sondern aus Schwachheit. Er war es, nicht, weil etwa in einer niedern Richtung auf's Irdische das Organ für Höheres. Himmlisches und Ewiges ihm erstorben gewesen wäre, sondern lediglich, weil ihm ein Flor falscher Voraussetzungen vor den Augen hing. Er kokettierte nicht mit seinen Unglauben, wie so manche unter uns. Welche gründliche Verachtung vielmehr würde er denen unter uns bewiesen haben, die ihre Skepsis als Aushängeschild eines vermeintlichen Scharfsinns und vorgeblichen höhern Bildungsgrades vor sich her tragen. Thomas machte es nicht, wie Tausende unsrer Zeitgenossen, die in mehr oder minder bewusster Absicht mit ihren Einwürfen und Zweifeln sich förmlich gegen das Evangelium verpanzern, weil sie wohl fühlen, dass sie, falls sie dem Evangelium beipflichten, und Jesum als denjenigen, für welchen er sich selbst in seinem Worte ausgibt, anerkennen müssten, in demselben Augenblick genötigt sein würden, den Weltgötzen, denen sie fröhnen, Valet zu geben, und die breite Straße, die sie mit so vielem Behagen schlendern, mit dem schmalen Wege der Verleugnung zu vertauschen.

Verpanzerte sich auch Thomas gegen das Evangelium, so tat er dies in ganz entgegengesetzter Absicht. Er wünschte nichts sehnlicher und heißer, als dass der Heiland wirklich wieder leben, und somit als der Sohn Gottes bestätigt sein möchte; aber es graute ihm vor der Vorstellung, dass er sich ohne Grund einem so seligen Gedanken überlassen, und hintennach auf's Neue den Schrecken einer bitteren Enttäuschung verfallen möchte. Die mehrsten Ungläubigen neueren Schlages glauben nicht, weil sie die Finsternis mehr lieben, als das Licht; woraus denn auch die auffallende Erscheinung sehr erklärlich wird, dass selbst bei den Verständigeren unter ihnen nicht selten die elendesten Scheingründe wider die christliche Wahrheit viel eher Eingang finden, als die stärksten und entschiedensten Argumente für dieselbe. Thomas war vielmehr ein Freund und Liebhaber des Lichts; und dass er dem ohnerachtet so lange in Finsternis saß, hatte seinen Grund nicht in einer Lichtscheu, der des Nachtgefögels ähnlich, das den Schein des Tages hasst und darum flieht, sondern in einer Wolke nichtiger Vorurteile, welche den Strahl der Ostersonne noch nicht durchließ. Zweifler solcher Gattung aber, ob sie auch nur erst bis in den Vorhof des Heiligtums hineingedrungen, stehen trotz ihrer Ungläubigkeit doch schon in bester Anwartschaft. Ihrer, die nicht tot, sondern nur noch krank sind, gedenket der Herr in Liebe, und wird nicht zugeben, dass ihr Schifflein zwischen den brandenden Wogen des Zweifelmeers versinke, sondern Sorge tragen, dass es unversehrt den Port der Wahrheit und des Friedens erreiche.

Unserm Thomas nähert er sich bereits, der Nothelfer aller derer, die es redlich meinen. Acht Tage sind vergangen, da treffen wir die Jünger grade wie am Osterabende, und irren wir nicht, auch an demselben Orte, wieder beisammen. „Und Thomas mit ihnen“, meldet die Geschichte. Nein, länger hatte er es in seiner Absonderung von den Brüdern doch nicht auszuhalten vermocht. „Und Thomas mit ihnen.“ – Ihr seht, dass er doch so gar ungläubig und verzweifelt nicht war, wie er sich die Miene zu geben suchte, es zu sein. Die Brüder werden sich bei seinem Eintritt lächelnd angesehen haben; nur durften sie ihn ihre heimliche Freude nicht merken lassen. Er wäre sonst im Stande gewesen, und hätte noch ungestümer denn zuvor, seine trotzige Beteuerung wiederholt: „Es sei denn, dass ich meine Finger lege in seine Nägelmale will ich es nicht glauben.“ – Wie sie nun so beisammen sind, da plötzlich, – sein Leib, schon im Übergange zur Verklärung begriffen, war bereits den Winken seines Geistes untertänig, – steht der Fürst des Lebens wieder in ihrer Mitte, und wie Musik des Himmels schlägt an ihr Ohr sein

Ostergruß: „Friede sei mit euch!“ Wir grüßen mit den Jüngern Ihn jubelnd und frohlockend wieder. Ja, er lebt, er lebt, und das nimmer endende Siegeshalleluja darf jetzt erklingen. – Welche Absicht den Friedensfürsten diesmal hergeführt, liegt vor der Hand. Sein Erscheinen ist voll herrlicher und trostreicher Bedeutung. Er will, dass Thomas wieder glaube. Nicht also teilt Er die Meinung der Welt, dass am Glauben wenig gelegen sei. Der Jünger soll insonderheit Seiner Auferstehung von den Toten versichert werden.

Ihr seht also, dass auf dieses Faktum Er selbst das höchste Gewicht legt. Was könnte aber auch, selbst abgesehen von der bedeutungsvollen Stellung, welche Seine Auferstehung im Werke der Erlösung einnimmt, für uns von höherm Interesse sein, als die Tatsache, dass in seiner Person einmal wirklich ein Verstorbener in's Leben, und zwar in ein verklärtes und unsterbliches Leben zurücktrat? Welch' eine Fülle lieblicher Aussichten und Hoffnungen knüpft sich für uns an eine solche Begebenheit! Es liegt dem Herrn daran, dass namentlich Thomas als ein zum Apostelamt Berufener, keines Dinges zuverlässiger gewiss sei, als dass sein Heiland, welcher tot war, wieder lebe. Wie unzweideutig spricht der Meister hiermit selbst es aus, dass die historische Gewissheit seiner Auferstehung der Pfeiler sei, von welchem das ganze Christentum getragen werde! – Da steht er in der Schöne seines neuen Lebens, der treue Arzt, der immer das Herz ansieht, und auch unter Haufen von Schutt und Asche das verborgene Fünkchen göttlichen Sehns und Verlangens wohl herauszufinden weiß, um es zu seiner Stunde zur hellen, lichten Flamme anzublase. Da steht er, der rechte barmherzige Samariter, der großes Mitleid hat mit seinen armen Pflinglingen, und längst mit dem Gedanken vertraut ist, dass er, so lange sie hienieden wallen, wohl meist nur Krankenwärter und Lazarettdienste in ihren Kreisen werde zu verrichten haben. Auf's neue spricht er sein „Friede sei mit euch!“

Warum er diesen Gruß so häufig wiederhole? O, warum doch, als um es auf das Stärkste und Nachdrucksvollste zu bezeugen, welches der wahre Zweck seiner Sendung in die Welt, und seines ganzen Werkes Ziel und letzte Frucht sei? Friede heiße diese Frucht, Rettung, Erlösung und Beseligung der Sünder. Ein neues Eden kam er zu pflanzen, ein Eden voll entsündigter, Gott wohlgefälliger, mit dem Frieden Gottes getränkter, und zum himmlischen Hochzeitsmahl geladener Gotteskinder. O, ihr leset es den Jüngern ja aus ihren freudestrahlenden Augen heraus, dass sie schon mitten in diesem neuen Paradiese atmen. Und auch unser Thomas soll nicht länger draußen stehen, noch ferner sich ohne Not vergrämen. Ihn seinen osterseligen Brüdern gleichzustellen, kam der Herr. Es befindet sich Thomas somit ohne es zu ahnen, in guter Anwartschaft.

In solcher stehst aber auch du, liebe Seele, die ich dem Namen nach nicht kenne, die aber in diesen Tagen brieflich ihr Innerstes vor mir aufzuschließen sich gedrungen fühlte. Du klagst, wie du beim besten Willen immer noch zum zweifellosen Glauben nicht gelangen könntest. O wisse, dass schon diese deine Klage wie den göttlichen Keim, so die unfehlbare Verheißung eines zukünftigen vollen Glaubenslebens in sich schließt. Du bist bekümmert, dass du unablässig um Buße flehst, und dieselbe dir dennoch nicht gegeben werde. Sei getrost! Die Buße kleidet sich in mancherlei Gestalt, und ich bin geneigt, dafür zu halten, dass sie, wenn auch noch nicht als Gefühl, so doch als Gesinnung schon dein eigen ward. Dass du, bevor du zum Bewusstsein des neuen Lebens in dir gelangst, erst in so bitterer Weise deinen innern Tod empfinden musst, ist mir nur ein unzweideutiger Beweis, dass du nicht mehr dir selbst gelassen bist, sondern in der Tat schon in der erziehenden Pflege und Führung des Herrn dich befindest. Ja, in dem innigen Leidwesen, welches dein Herz darüber erfüllt, dass du „keine Fortschritte in der

Besserung" an dir wahrnimmst, liegt bereits, ob auch dir selbst verschleiert, ein wesentlicher und erfreulicher Fortschritt. Du hast entschieden mit der Sünde gebrochen, und dein inwendiger Mensch strebt sehnsuchtsvoll der Heiligung in dem Herrn zu. O gehe du nur stille deinen Weg, und lasse nicht ab, an die Gnadenpforte anzuklopfen, und miss zu ängstlich nicht den Grad der Salbung, der Wärme, oder gar des Wortreichtumes deines Gebetes: genug, wenn dein Gebet wahr und aufrichtig ist. Die Stunde, in der der Herr auch dir sich offenbaren wird, wird schon schlagen, und dann der Strom seines Trostes ein um so tieferes Bette bei dir finden, je länger du nach demselben schmachten und auf ihn harren musstest.

3.

Seht unsern Thomas. Da steht er, stumm und bleich, wie ein Marmorbild. In die Lüfte möchte er fliegen vor Wonne, und doch auch wieder in die Erde sich verkriechen vor Scham und Beugung. O, dass doch das unglückliche Trotzwort: „Es sei denn, dass dies und das geschehe!“ nie von seinen Lippen gegangen wäre! Und am Ende soll ihm in der Tat jetzt gewährt werden, was er so vermessen zu fordern wagte! – Ja, der Herr schreitet auf ihn zu, sieht mit freundlichem Ernste ihm in's Auge, und spricht zu ihm, – der Herzenskündiger weiß um alles: – „So reiche nun deinen Finger her, und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“

Ob Thomas so getan, und seinen Finger hergereicht? Kaum glaube ich's. Aber das weiß ich, dass er eine Weile nicht gewusst hat, ob er wache, oder nur selig träume, als er Den wirklich in der Herrlichkeit seines neuen Lebens vor sich sah, der sein Ein und Alles war. Ganz in das holdselige Bild des Erstandenen versunken steht er gebeugten Hauptes da. Mit der lebendigen Überzeugung von Seiner Auferstehung wacht zugleich aller aus den Worten und Werken Jesu früher geschöpfter Glaube in seinem Herzen wieder auf. Und was begibt sich? Großes, Großes! Es kommt zu einer Szene, die zur einem der mächtigsten Tragepfeiler unsres eigenen Glaubens geworden ist. Thomas, der Mann der Reflexion und Bedächtigkeit, bricht, auf eine Kette unabweisbarer logischer Schlussfolgerungen gestützt, in das unzweideutige Bekenntnis anbetender Huldigung aus: „Mein Herr, und mein Gott!“

Johannes, um jeder Verdrehung und Ausleerung dieser Worte vorzubeugen, bemerkt ausdrücklich, „zu ihm“, nämlich dem Erstandenen, habe Thomas solches gesagt. Er hob mit jenen Worten seinen Meister auf den Stuhl der ewigen Majestät empor, und bekannte nichts Geringeres damit, als die Wesensgleichheit des Sohns Marias mit seinem himmlischen Vater, dem Gott aller Götter. Gab Thomas dem Herrn mit diesem seinem Bekenntnis der Ehre zu viel, so war hier der Ort, wo der Heiland, wie einst Paulus und Barnabas zu Lystra, in heiliger Entrüstung sein Kleid zerreißen, und ihm entgegen musste: „Unsinniger, was gehet da von deinem Munde? Auch ich bin ein sterblicher Mensch, wie du, und predige, dass ihr euch bekehren sollt von den falschen zu dem lebendigen Gott!“ – Ja, wenn der begeisterte Jünger wirklich mit seinem „Mein Herr und mein Gott!“ die Grenze der Wahrheit überschritt, so lag es dem Herrn Jesu viel dringlicher noch ob, als jenem Engel, Offenbarung 19, welchem Johannes anbetend zu Füßen fallen wollte, dem maßlos Schwärmenden mit dem Zuruf entgegen zu treten: „Siehe zu, Thoma, und tue es nicht. Ich bin dein Mitknecht, und deiner Brüder einer. Bete Gott an!“ – Aber statt dessen, was tut der Herr? Der Hölle zum Trotz, den Ungläubigen

zum Gericht, den Freunden zur Stärkung ihres Glaubens, spricht er: „Dieweil du mich gesehn hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehn und doch glauben!“ – Also eine nachdrucksvolle Bestätigung des großen Bekenntnisses seines Apostels. „Jetzt glaubest du!“ Was heißt das, als: „Nun erfasstest du das Rechte; jetzt erkennest du mich im Lichte der Wahrheit!“ – Sein königliches Insiegel drückt er auf Thomä Wort. Sagt nun, ihr Glaubenslosen, was würde aus Jesu, euerm sogenannten „Vortrefflichen aus Nazareth“, wenn er nicht wirklich der wesensgleiche Sohn des lebendigen Gottes wäre, für welchen Thomas ihn erklärte? Bemerk doch, in welchem Gedränge ihr hier wieder geratet, und wie euch hier auf's Neue die Alternative gestellt wird, entweder mit Thomas Jesu als dem göttlichen Immanuel anbetend die Knie beugen, oder – ich mag nicht sagen, für was, ihn erklären zu müssen. Seid aber keine Toren, keine Wahnsinnige, keine Rebellen, sondern gönnt der Wahrheit, die hier mit aufgedecktem Angesichte vor euch hintritt, Raum in euerm Herzen, und stammelt auch ihr, hinsinkend zum Staube, euer „Mein Herr und mein Gott!“ Die Ewigkeit wird es versiegeln, dass ihr Ihm nur die Ehre gabt, die Ihm gebührt.

„Aber wie können wir?“ – Freunde, wollt auch ihr etwa sprechen: „Es sei denn, dass wir unsre Finger legen in seine Wundenmale?“ – Sehet Thomas an. Er war euer Stellvertreter. An ihm hat der Herr euch einmal euern kecken Willen getan. Reicht es nicht hin, dass er zu solchem sinnlichen Erweise seiner Auferstehung, und damit zugleich seiner Gottessohnschaft sich einmal herabließ? Wollt ihr die vermessene Forderung immer wieder erneuern? Haben nicht seit der Szene mit Thomas die tatsächlichen Argumente für das Gottesleben Jesu sich bergeshoch gehäuft? Leuchten sie nicht massenweise aus der Geschichte Seiner Kirche euch entgegen? Lässt sich's nicht dem Verstande fast demonstrieren, dass der Löwe aus Juda überwand, und sich zur Rechten der Majestät in der Höhe setzte? Mustert doch einmal mit vorurteilsfreiem Geiste die wie in Schlachtordnung aufgestellte unabsehbare Reihe logischer und historischer Gründe für die Wahrheit unsres Evangeliums; und gelingt's auch der noch nicht, die hartnäckige Brut eurer Zweifel zu überwinden, so gehet meinethwegen, ähnlich wie Thomas, den Herrn auch noch um eine besondere und noch handgreiflichere Offenbarung seines fortdauernden Lebens an, und ersucht Ihn um ein unzweideutiges Zeichen, das er euch in irgend einer Hilfe, in irgend einer Rettung, oder worin sonst es sei, gewähren wolle. Begehrt ihr's in Einfalt, und nicht versucherisch, ich glaube, Er wird euch euern Willen tun, und so leibhaftig euch unter die Augen treten, dass ihr den Thomas um die Weise seiner Innewerdung nicht mehr beneiden werdet.

Doch vor allen Dingen überhört nicht sein Wort: „Selig sind, die nicht sehn, und doch glauben!“ Er sagt hiermit, dass es eine Gläubigkeit gebe, der er vor jeder andern den Vorzug erteile. Zweierlei Glauben gibt's, ihr lieben Freunde: Der eine stützt sich auf äußere Beweistümer, und ist derjenige weniger innerlicher Menschen; der andere wirft jene Krücken weg, weil er, im Besitze höherer Gründe ihrer nicht bedarf, und ist der Glaube tieferer und zarter besaiteter Seelen.

Lasst mich Niederes mit Höherem vergleichen. Wir stehn vor einem Bilde. Es weiß einer, das Bild sei von Raphael, weil zuverlässige Urkunden ihm dies außer Zweifel stellten. Ein anderer weiß ohne jene Urkunden dasselbe, weil er mit dem Geiste des großen Künstlers so vertraut ist, dass er mit zartem und geübtem Organe, wo immer derselbe in einer Schöpfung ihm begegnet, ihn sofort herauswittert und erkennt. An einem Orte war ein edler Mann. Einer weiß dies, weil glaubwürdige Augenzeugen es ihm berichtet haben. Ein anderer weiß es nicht minder, aber bevor irgend jemand es ihm kund tat. Aus den sinnigen Erinnerungszeichen nimmt er es ab, die der Mann, wie eine Blume

ihren Duft, wie ein ätherisches Meteor seinen Lichtstreif, hinter sich zurückließ. So gibt es auch eine feinere und zartere Wahrnehmungsfähigkeit für die göttlichen Dinge, welche in dem Maße zunimmt und sich schärft, in welchem wir mit den Bedürfnissen unsres inwendigen Menschen vertrauter werden. Da schaut man Jesum nur im Spiegel des Evangeliums an, und alles, was in uns ist, jauchzt ihm entgegen: „Du bist es!“ Man begleitet ihn im betrachtenden Geiste auf seinem Lebensgange, und stimmt mit voller Seele in die Worte Johannis ein: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit!“ Wie mit Händen greift man in seiner Person, wie in all' seinem Tun den Ratschluss des lebendigen Gottes; und glaubt es nicht mehr nur, sondern weiß es: „Dich sendete Gott, du kommst im Namen des Herrn!“ „Wer“, spricht man, „könntest du sein, wenn nicht Immanuel, Du, der Du allein mein ganzes Herz ausfüllest, meine verborgensten Wünsche krönst, meine heiligsten Bedürfnisse befriedigst, und aller meiner Not ein Ende machst?“ – Man glaubt an Ihn, wie man an das Dasein der Sonne glaubt, während man in ihren Strahlen sich badet; wie an die Wundermacht der Quelle, indem man an ihren Wassern sich neues Lebens trinkt. Vermöge einer unmittelbaren Innewerdung erfasst man Ihn als den Herrn vom Himmel, und bedarf für Seine göttliche Heilandschaft so wenig der Argumente mehr, wie deren ein Kind an der zärtlichen Mutter Brust dafür bedarf, dass es keine Waise sei.

Begnadige denn der Herr uns alle mit dieser Gläubigkeit, und ziehe Er unseren Seelen bald in der Buße die Äolsharfensaiten auf, in denen die Friedenskunden seines Evangeliums einen reinen Wiederklang finden. Sein Geist allein ist solchem Werk gewachsen. Verleihe Er, dass bald keiner mehr unter uns sei, der nicht, die Zweifelsschlange unterm Fuß, das Herz und Haupt umstrahlt vom Glanz der Ostersonne, mit dem anbetenden Bekenntnis Thomä: „Mein Herr und mein Gott!“ dem Erstandenen zu Füßen liege, und selbst die Seligkeit derjenigen empfinde, die „nicht sehen, und doch glauben!“

Amen

XIV.

Modernes Christentum.

Predigt gehalten am 9. Mai 1852

Matthäus 20,28

Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er ihm dienen lasse, sondern dass er diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für viele.

Geliebte in dem Herrn! Oft verlautet in unsern Tagen die tröstliche Behauptung: „Es wird besser!“ Walt's Gott! Es wäre wohl Zeit, dass es besser würde. Aber ein erfahrener Jäger traut der sanften Miene der Hyäne nicht so bald, der er glücklich seine eherne Schlinge um den Hals geworfen; und ein kundiger Arzt spricht noch nicht sofort von Besserung, wenn der Ausschlag von der Haut seines Patienten wich, um vielleicht nur um so verderblicher auf die innern Teile zurückzuschlagen. Offenbar dunkelt die Schattenseite unsres Jahrhunderts immer tiefer aus dem Grauen in's Schwarze hinüber. Dass an demselben aber je länger je mehr auch eine Lichtseite dämmernd sich hervortut, ist ebenso wenig zu verkennen. Neben dem augenfällig mit Riesenschritten seiner dämonischen Vollendung entgegenreifenden Abfall von Gott und seinem Worte macht sich hin und wieder auch eine Rückbewegung zu Glauben und Kirchlichkeit bemerkbar. Wir freuen uns derselben sehr. Dürfte unsere Freude nur eine ganz ungetrübte und unvermengte sein! Aber nicht überall gibt sich jene Rückbewegung als eine gesunde und wirklich Heil gebärende kund. Vielmehr begegnen uns in wachsender Anzahl, namentlich auch bei uns, der Menschen gar viele, die zur Partei der Gläubigen zählen, jedoch von unserm heutigen Textesspruche entschieden als solche gerichtet werden, welche beim schönsten Schein den göttlich vorgezeichneten Heils- und Gnadenweg durchaus verfehlten, und in religiösen Gleisen sich bewegen, in denen sie nimmermehr das Ziel ihrer himmlischen Berufung erreichen werden. Allerlei falsches Christentum droht unter uns sich einzubügern. Heißen wir darum dankbar einen Ausspruch aus dem Munde des Königes der Wahrheit selbst willkommen, der uns dasselbe einmal allseitig und scharf beleuchtet, und uns zugleich die rechte und allein seligmachende Heilsordnung auf's Neue zum Bewusstsein bringt.

Über ein dreifaches Afterchristentum ergeht in unserm Texte das Gericht. Ich bezeichne das erste

1. als ein Christentum verirrter Andacht; das andre
2. als ein Christentum vorzeitigen Dienens; das dritte
3. als ein Christentum unbefugten Nehmens und Aneignens.

Lasst uns diese nichtigen Spielarten christlichen Sinnes und Lebens eine nach der andern näher in's Auge fassen, und den Herrn bitten, dass er uns das Auge schärfe, die Wahrheit zu erkennen, und das Herz bereite, sie zu lieben.

1.

Unser Texteswort enthält ein Zeugnis des Herrn Christus von sich selbst. Die Aussprüche, die von seinem Munde gehn, sind fast alle gleicher Natur und Art. Schlaglichter sind sie, die verklärend auf Ihn selbst zurückfallen; Reflexe und Strahlenbrechungen seiner persönlichen Schöne und Herrlichkeit. Das Zentral- und Generaldogma des ganzen Evangeliums ist Er; Er des Christentums, dasselbe als Lehre oder als Leben aufgefasst, lebendiger Mittelpunkt, Stern und Kern. Dies wird zunächst in unsern Tagen unzählige Male gänzlich verkannt. Es gibt eine Menge Menschen, die mit ihrer Andacht ich weiß nicht um was alles Christliche sich bewegen, aber zu Christo selbst jeder persönlichen Beziehung ermangeln.

Lasset mich euch einige Klassen und Gruppen dieser modernen Gläubigen namhaft machen und näher in den Gesichtskreis rücken. Zuerst führe ich euch Leute vor, die euch nicht als Fremdlinge erscheinen werden, indem sie haufenweise namentlich unter den Bewohnern unsrer Stadt euch begegnen.

➤ Es sind Schwärmende für christliche Kunst, Musik und Poesie, deren ganzes Verhältnis zum Christentume aber hiermit auch bezeichnet ist. Leute sind's, die in einem gothischen Dom, vor einem heiligen Gemälde, bei einem liturgischen Gottesdienste, oder auch unter Lesung oder Anhörung eines alten, kernhaften und gesalbten Kirchenliedes in andächtiger Rührung zerfließen können. Aber wollt ihr wissen, wie mir diese Menschen erscheinen? Als solche, die hoch von ihren Fenstern her den Herrn Christum in solennem Festpomp bewegt an sich vorüberziehn sehn; deren ganze Andacht aber lediglich in dem Ergötzen aufgeht, welches ihnen der Anblick der künstlerisch prächtigen Tragsessel oder Triumphwagen gewährt, auf denen man den Herrn der Herrlichkeit daherführt. Vorüberziehn sehn sie ihn, und grüßen wohl auch mit einem begeisternstrunkenen Blick aus der Höhe hinunter; aber Ihm ihre Türen zu öffnen, und Ihn selbst, und nicht etwa nur die Festmarschälle: Poeten, Komponisten und Künstler, zu sich hereinzuladen, daran kommt ihnen kein Gedanke.

➤ Eine zweite Klasse verirrter Andächtigen bilden gewisse Enthusiasten sogar für das Wort Gottes selbst, und dessen ästhetische Schönheiten und Weisheitstiefen. Vielleicht sind sie obendrein Meister in christlicher Erkenntnis, ja Dogmatiker ersten Ranges. Aber bei näherer Prüfung findet sich's, dass sie eigentlich nur an den Hüllen und Windeln herumhandtieren, in denen Jesus eingewickelt ruht, während Er persönlich ihnen ein Fremdling bleibt. Ihnen gilt das zunächst an die Schriftgelehrten Israels gerichtete und meist falsch verstandene Herrnwort Joh. 5: „Ihr suchet in der Schrift, und meineth, (fälschlich) dass ihr darin“ (nämlich in euerm Bibelstudium) „das Leben habet; und sie ist es, die von mir zeuget“, (welchen ihr verwerfet, und der doch allein das Leben ist.)

➤ Die dritte Klasse, auf die ich euer Augenmerk lenke, umfasst bekannte Eiferer für den Buchstaben der kirchlichen Bekenntnisschriften. Es sind insonderheit diejenigen, welche die Titel „Augustana“, „Konkordienformel“ u.s.w. als Parteidevisen in ihren Fähnlein und Schildern tragen. O sie tun wohl, diese werthen Freunde, dass sie mit unerschütterlicher Treue über diesen unschätzbaren Kleinodien unsrer evangelischen Kirche halten. Aber beleuchten wir ihren Standpunkt näher, so ergibt sich, dass sie nur vor

dem konfessionellen Sakrarium und Heiligenschrein, der Jesum umschlossen hält, aber nicht vor diesem selbst die Knie beugen. O schenkten sie nur halb so viel Devotion der Person des Herrn Jesu selbst, als sie der kirchlichen Lehrformel von seiner Person beweisen, wahrlich sie ständen ganz anders da, als jetzt. Wie viel weniger störrig und aufgeblasen in fleischlicher Systemssucht und engherzigem Schulfanatismus würden sie sein, als sie zur Schmach des Evangeliums sich jetzt erzeigen; und wie viel reicher würden sie erfunden werden an Demut, Liebe, Leutseligkeit und allen christlichen Tugenden! Denn mit dem Herrn selber kann man lebendig nicht verkehren, ohne von einer Klarheit zur andern in sein Bild verklärt zu werden.

➤ Eine vierte Klasse besteht aus denen, deren ganze Christlichkeit lediglich auf das Interesse für die Verfassung und äußere Gestaltung der Kirche Christi auf Erden sich beschränkt. Immer sinnen sie darauf, und beeifern sich, Ratschläge zu erteilen, wie dem Herrn ein recht bequemes Haus gebaut, und eine angemessene Wohnung bereitet und eingerichtet werden könne, während sie mit dem Bewohner des Hauses selbst, als dessen dienstfertige Quartiermeister sie sich erweisen, in keinerlei Herzensberührung kommen.

➤ Eine fünfte Klasse endlich umschließt warme Freunde der Mission, und namentlich Liebhaber der Missionsgeschichte. Diese Leute fehlen selten, wo die lieblichen Erzählungen von den Wundern in der Heidenwelt verlauten. Wie bewegt und begeistert kehren sie oft von solchen Stätten wieder heim! Wahrlich, in diesen sollte man ja meinen, die rechten Christen entdeckt zu haben; und doch sind sie in unzähligen Fällen dieses Namens nicht würdiger, als diejenigen, denen die Mission die gleichgültigste Sache von der Welt ist. Es bleibt auch ihnen der Herr jenseits der großen Wasser stehn; und wie viel sie auch von seinen Taten auf dem fernen, großen Totenfelde zu hören bekommen und zu berichten wissen, von Taten, die Er an ihnen selbst verrichtet, wissen sie nichts, und begehren sie auch nicht einmal etwas zu erfahren.

Sagt mir nun aber, ob ihr wohl schon einem Menschen den Ehrennamen eines rechten Patrioten zugestehn würdet, dessen ganzer Patriotismus lediglich in dem Interesse aufginge, das er an den Schlössern nähme, in denen der König residiert, oder an den Gärten, die derselbe pflanzte, oder an den Kroninsignien, in deren Glanze er prangt, oder auch an der Verfassung, die er seinem Lande schenkte; dem aber jede Beziehung der Liebe, der Pietät und der Ergebenheit zu der Person des Königes selbst eine fremde Sache wäre? Gewiss schmücket ihr einen solchen nicht mit jenem schönen Namen. Wie viel weniger aber wird der Christenname Leuten gebühren, die nur Geschmack und Empfänglichkeit beweisen für dies und das, was, sei es als Gewand, oder als Wohnung, oder als Pflanzung, oder als was sonst, den Herrn Jesum nur umgibt, dagegen zu Jesu selbst keines persönlichen Verhältnisses sich bewusst sind! – O Brüder, unsre Andacht ist nichts wert, und wir fahren einmal mit ihr unfehlbar an der Himmelstür vorüber, so lange sie nicht zuerst und vor allem auf Christum selbst gerichtet ist. Mit ihm selber gilt es Umgang pflegen, und zwar Umgang nicht müßiger Beschauung und ideeller Reflexion nur, sondern einer lebenskräftigen Wechselbeziehung in Liebe geben und Liebe nehmen, in Hilfe suchen und in Hilfe finden u.s.w. Unser Kämmerlein muss zu seinem Tempel, unser Leben zu seinem Missionsfeld, unser Herz zu seiner Werkstatt werden, und unsre persönliche Erfahrung ein Jahrbuch sein, in welchem von Ihm und seinem Tun zu lesen ist. Was frommt es, dass wir Meister seien im Wissen von dem, was Jesus in weiter Welt getan hat, oder tut, wenn wir nicht auch ein Gedenkbüchlein in unserm Innern bergen, in welchem, was wir mit Ihm erlebten und von Ihm erfuhren, verzeichnet steht? – Ach, man kann viel Christlichkeit um und an sich tragen, ohne darum doch mehr ein

wirklicher Christ zu sein, als es der entchristlichste Weltmensch ist. So lange, – lasst mich's noch einmal sagen, – der persönliche Christus nicht der lebendige Mittelpunkt all eures Liebens, Begehrens und Verkehrs ward, kann von wahren Christentum bei euch noch keine Rede sein. Paulus spricht: „Ich lebe nun; doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ Dies ist die Signatur der wahren Christen. „Christus ist mein Leben,“ spricht er an einem andern Orte. Merkt wohl, nicht sagt er „Christliches“, oder „Christo Angehöriges“, oder „durch Christum Gegründetes“, sondern „Christus.“ Ruhen wir nicht, bis wir in voller innerer Wahrheit dasselbe sagen können; und seien wir nicht Kunst-, Schul- und Formelchristen u. dergl., sondern Schäfflein des guten Hirten, die auf Ihn selbst ihre ganze Andacht und Liebe konzentrieren.

2.

Hören wir weiter! Neben dem Christentum verirrter Andacht begegnet uns in unsern Tagen ein anderes, das zwar dem wahren noch ähnlicher sieht, als jenes, das wir aber, auf des Herrn Wort in unserm Text gestützt, ebenso wohl als ein falsches und nichtiges richten müssen. Ich nannte es ein Christentum vorzeitigen Dienens. Dieser Ausdruck befremdet euch, stößt euch, macht euch stutzen. Nun, vorab allen Missverstand bei Seite! Es versteht sich: Ihm zu dienen, sind wir da. Ja, der Beruf unsres Lebens geht in dem einen auf, dass wir als willfährige Knechte und Mägde auf seiner Augen Wink und seine Hände schauen, und mit allem, was wir sind und haben, Ihm rückhaltlos uns zur Verfügung stellen. So ist's denn wohl getan, dass ihr euch rührt in guten Werken, tapferen Bekenntnissen, lieblichen Gottesdiensten und christlichen Betätigungen aller Art. Aber alles fein zu seiner Zeit! Überstürzt euch nicht, mäßiget eure Hast, damit nicht selbst die heilige Straße, die ihr zieht, euch eine Straße zur Hölle und Verdammnis werde.

„Was“, schreit ihr auf, „eine Straße zur Verdammnis!“ – Ich rede wohl Überlegtes, liebe Freunde. Hört, der Herr ruft euch heute mitten in eure christliche Betriebsamkeit hinein ein nachdrucksvolles „Halt!“ O, welch ein Wort, das er euch zu beherzigen gibt! „Des Menschen Sohn“, spricht er, „ist nicht gekommen, dass er Ihm dienen lasse, sondern dass er diene.“ – „Wie“, entgegnet ihr betroffen, „er kam nicht, dass er sich dienen lasse?“ – Nun seht, da haben wir es ja! Unzählige selbst unsrer scheinbar besten Christen wissen nicht, was sie mit jenem Ausspruch ihres Meisters machen sollen. Sie dienen und dienen. Sie treiben äußere Mission und innere. Sie sind geschäftig in Kranken- und Armenvereinen. Sie tun Handreichung bei Errichtung von Privatanstalten und Kindergottesdiensten. Sie gründen Nähschulen und bauen Asyle für Verwahrloste. Überdies ist ihres Dienens kein Ende mit Kirchenbesuch, mit Nachtmahlsgang, mit Bücken und Knien vor dem großen Gott, mit frommen Liedesklängen, mit Abwartung liturgischer Andachten, und mit was allem sonst noch. – „Und das wäre nicht löblich?“ – O, sehr, sehr, meine Lieben! Aber tausendmal lese ich's diesen Leuten von der Stirn und aus ihrer ganzen Erscheinung heraus, dass sie von dem, was unser Text besagt, gar keinen Begriff, ja nicht einmal eine Ahnung haben. Ei, ist denn der Herr Christus zu uns gekommen als zu wohlstehenden und vermögenden Leuten, um sich einmal gütlich bei uns zu tun, und aus unsern Schätzen sich beschenken, mit unsern Blumengewinden sich kränzen zu lassen? Es scheinen sich die Leute, von denen ich rede, in ihrem Dünkel die Sache vorzustellen. Aber sie mögen von ihm selber hören, wozu er kam. „Des Menschen Sohn“, spricht er, „ist nicht gekommen, dass er Ihm dienen lasse, sondern dass er diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für viele.“ Hört, zum Lösegeld! Für wen wird Lösegeld gezahlt? Für solche, die selbst von

allen Mitteln entblößt sind; und dazu für Sklaven, für Gefangene, für Verhaftete, für Verurteilte, für Todeskinder. Hier merkt, was für eine Anschauung Jesus von uns hegt. Fürwahr, ihr seid bei allem Schein der Christlichkeit der euch umgibt, nicht einmal dem Anfange nach vom Geist erleuchtet, sondern verdüstert durch und durch, die ihr Christo mit euern Weihrauchpfannen und Blumensträußen voranzieht, statt vor allem und zuerst mit einem „Sohn Davids, erbarme dich unser!“ eure Bande ihm darzuhalten, dass er sie löse, und eure Wunden und Eiterbeulen vor ihm zu entblößen, dass er sie heile.

Wo aber sind die Stätten in euerm Leben, da ihr zerschmettert vom Gesetz zu seinen Füßen gelegen, und als arme Sünder um den Gnadengroschen ihn angebettelt habt? Wo sind sie, da er euch verlorene Schafe auf seine Achseln nahm, und in seine Hürde euch hineinrug, und, nachdem er vollends euch den Star gestochen, und von euerm Elend die letzte Decke der Verblendung weggehoben, den göttlichen Dienst einer Auferweckung vom geistigen Tode und einer durchgreifenden Herzenerneuerung euch erzeugte? Ach, dergleichen Stätten finden sich in euerm Leben nicht, wie auch in euerm Herzen kein Bedürfnis sich findet, dass er fortfahren möge, begnadigend, vergebend, tragend, belebend, durchhelfend und stärkend euch zu dienen.

Aus diesem Grunde fehlt denn auch eurer Christlichkeit der Schmelz der Demut und göttlichen Herzenseinfalt, so wie der anmutsvolle Stempel der wahren, kindlichen und sich selbst vergessenden Liebe. Ja, eure Christlichkeit ist nur leerer Schein, und verhält sich zu der wahren wie Glas zum Diamant, wie die Papierblume zu der, die Gott gepflanzt. Spreu seid ihr in der Wage des Heiligtums. Wollt ihr vollwichtig werden, so gebet Ihm vor allem Raum, dass, bevor ihr Ihm dient, Er euch dienen könne. Legt euch in seine Werkstatt hinein; befiehlt euch als ein elender Ton seinen Bildnerhänden. Lasst euch von ihm erleuchten, absolvieren, wiedergebären und heiligen. Gönnet ihm, dass er euch wasche mit seinem Blute; und dann als die Gewaschenen tretet ein in die Dienste an seinem Heiligtum. Erfahrt Ihn erst als den Retter eurer Seelen; und als die Geretteten streut dann Ihm eure Palmen. Lasst Ihn sich erst als Arzt an euch erweisen, und als die Geheilten bringt Ihm eure Opfer. Werdet erst seiner als des Heilandes armer Sünder inne, und dann feiert Ihn huldigend als euern König! O wie so ganz anders werdet ihr alsdann Ihm dienen, als gegenwärtig; und wie wird das stille, anspruchslose, von Kindesliebe bewegte Dienen, zu welchem ihr nunmehr geschickt geworden, Seinem Herzen so angenehm und lieblich sein! Wisse! ihr, was der Herr von euerm jetzigen Dienen urteilt, von diesem Dienen ohne Armesünderschaft, und ohne Sehnsucht, dass Er euch seine Dienste erweisen möge; von diesem Dienen, mit welchem ihr genau besehn nur auf pharisäisch selbst erwähltem Wege euch mit Ihm abzufinden hofft? Aus seinem eignen Munde könnt ihr es vernehmen. Diesem euerm Dienen, wie es gleiße, wie es rausche, gilt das Wort des Herrn bei Jesajas: „Mich gelüstet eures Dienstes nicht;“ so wie dasjenige bei Amos: „Ob ihr mir gleich Brand- und Speiseopfer opfert, so habe ich keinen Gefallen daran. Tuet nur auch hinweg von mir das Geplärr eurer Lieder; denn ich mag euer Psalterspiel nicht hören, und in eure Versammlungen nicht riechen!“ Wie schrecklich klingen diese Worte; aber in wie viele unsrer heutigen Christenzirkel zucken sie wie vernichtende Blitze herein, und treffen zur Rechten und zur Linken.

3.

Ich nenne eine dritte Art falschen Christentums, oder lasst mich lieber sagen, eine dritte bedenkliche Verirrung auf kirchlichem Gebiete. Ich bezeichnete sie als ein

Christentum unbefugten Nehmens und Aneignens; und ihr werdet schon ahnen, auf was ich hiermit ziele. Entsetzlich ist's, wie viel Wahn und Selbstbetrug hinsichtlich der Berechtigung zur Aneignung der Gnadenschätze Christi in der heutigen Christenheit im Schwange geht. Nicht rede ich hier von den Verblendeten, deren ganzes Christentum lediglich darin besteht, dass sie einmal die Wassertaufe empfangen haben, und die nichtsdestoweniger in diesem ihrem Getauftsein die unfehlbare Bürgschaft ihres einstigen Seligwerdens zu besitzen wähnen. Als ob ein Judas Ischarioth, ein Simon der Magier, ein Alexander der Schmidt nicht auch getauft gewesen wären; und doch waren sie Kinder des Teufels, zur Schlachtbank des Gerichts gezeichnet! Ich rede ebenso wenig hier von denen, die sogar allein das seligmachende Christentum und zwar darin inne zu haben glauben, dass sie einer, wie sie vorgeben, in Lehre, Kultus und Verfassung durchaus reinen, unverfälschten Kirche angehören. Aber haben sie weiter nichts, als dies ihr sogenanntes reines Kirchentum, so mögen sie sich vorsehn, dass es ihnen nicht einst ergehe, wie jenen Menschen im Evangelio, die von sich, und zwar mit gutem Grunde, rühmen konnten: „Haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, (o. i. die reine unverfälschte Lehre ausgebreitet)? Haben wir nicht vor dir gegessen und getrunken, (d. h. das heilige Abendmahl richtig aufgefasst und vorschriftsmäßig verwaltet)? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, (d. h. Irrtümer und Ketzereien aus unsrer Gemeinschaft gebannt)? und zu denen es doch heißen musste: „Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir, ihr Übeltäter!“ Vielmehr rede ich hier vorzugsweise von denen, welchen ebenfalls deucht, die Vergebung der Sünden lasse sich nur so vom Zaune brechen, während sie doch nur gebrochen wird vom Baum des Lebens, zu welchem aber nicht anders, als durch eine sehr enge Pforte zu gelangen ist. Ich rede, – wie soll ich sie nennen? – von gewissen Kirchen-, Altar- und Formelchristen, deren Zahl in unsern Tagen Legion ist, und die, gut römisch, obwohl sie Protestanten heißen, ausschließlich auf das äußere Werk eines Abendmahlsganges, oder gar auf die vorn Geistlichen bei der Vorbereitung ausgesprochene kirchlichen Absolution, und nebenher etwa auf eine festliche Stimmung hin, die sie empfanden, dem Bewusstsein bei sich Raum zu gestatten wagen, dass ihnen ihre Sünden verziehen seien.

Aber so mechanisch gelangt man zu dem Kleinod der Vergebung nicht. Das Christentum, das diese Himmelsfrucht uns abwirft, ist gar ein anderes, als dasjenige, welches nur so äußerlich wie ein Feiertagskleid angelegt, und wie ein Hofzeremonial vollzogen wird, und das so häufig als die rechte moderne Religiosität namentlich in unsren höheren Zirkeln, in den Kreisen unserer „christlichen“ Staatsmänner und Würdenträger uns begegnet. Aber der Herr Christus hat das Vorrecht, Sünden zu vergeben, an niemanden abgetreten. Es wird die Vergebung nur von Ihm selbst erteilt, und allein zu Seinen Füßen empfangen. Wer da noch niemals lag und um sie rang, bilde sich nicht ein, dass er sie besitze. Nur auf wahrhaft gebeugte und zerschlagene Herzen versiegelt er sie; und auch solche Herzen sind es nur, welche das Wort der kirchlichen Absolution sucht. O ja, der Herr spricht in diesem Worte nicht selten mit; aber denke Keiner, dass Er sich an dasselbe gebunden hätte. Gewiss vermischt er Seine Stimme mit demselben nicht, wo Leute Ihm gegenüber stehn, in denen der Hammer des Gesetzes die Höhen noch nicht niederschlug, und der Petrus-, Zöllner- und Magdalenenschmerz die Tränenquellen noch nicht öffnete. Für diese ist die Vergebung verkündende Kirchenform schlechthin bedeutungslos; ja bedeutungslos und inhaltsleer bleibt sie für jeden, der nicht als armer zerknirschter Sünder zu Ihm selbst seine Zuflucht nahm, und von Ihm persönlich die Absolution erbettelt. – Nicht ohne Absicht sagt der Herr in unserm Texte, dass er sein Leben zum Lösegeld für „Viele“ gebe. Hätte er gesagt „für alle“, so könnte es den Anschein gewinnen, als habe er das Gnadenkapital

– ich möchte sagen: in Gestalt eines Fideicommisses – der Menschheit als einer unterschiedslosen Gesamtheit übertragen wollen. Aber Er will sich als den Heiland der einzelnen Individuen erzeigen, und erfinden lassen. Nur „wer persönlich zu Ihm kommt“, wird gesegnet und getröstet. Darum das Wörtlein „Viele.“

Welch ein Leben entfaltet sich aber da, wo der Vergebungstrost nicht vermittelt unbefugter Einbildung als angemäßer Raub, sondern in rechtmäßigem Wesen als Gabe des Herrn in ein Herz kommt. Wie liebliche Blumen der Gottseligkeit knospen da empor, und welche holden Bächlein demütiger und selbstverleugnungsvoller Liebesinnigkeit beginnen dort zu fließen. O das wahre Christentum, das, in der Armsünderchaft wurzelnd, nicht ein Lehrsystem, sondern ein Leben ist, ist gar etwas anderes, als ein neuer religiöser „Lappen“ auf ein „altes Kleid.“ Es ist ein Wundersaatkorn, aus dem sich eine „neue Kreatur“ entwickelt. „Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden!“

Hiermit genug! – Wir haben heute nur das Schwert entblößt, das wie in güldener Scheide in dem Worte unsres Textes verborgen ruht. Es umschließt das Wort aber auch, wie niemandem entgehen kann, einen Palmzweig, der Frieden nur und Freude uns bedeutet. Wir betrachteten den Ausspruch lediglich, so fern er die falschen Christen kenntlich macht, und richtet. Lasst aber, ihr wirklich heilsbedürftigen Seelen, euch dadurch die unaussprechliche Trostesfülle nicht verkümmern, die er für euch in seinem Schoße trägt. Die ihr noch darum sorget, wie auch ihr Teil gewinnen möchtet am Reiche des Friedensfürsten, schreibt euch unser Texteswort über die Pforte eures Kämmerleins, und lasst es nicht mehr aus euern Augen kommen. – Es sagt euch, dass ihr, um euch Christo zu empfehlen, nicht erst selbst etwas zu sein, noch mit etwas ihm zuvorzukommen braucht, indem Er nicht gekommen sei, von euch sich aufwarten zu lassen, sondern dass Er euch diene. Haltet denn sein eigen Wort Ihm vor, und kommt getrosten Mutes zu Ihm, wie ihr seid. Legt euch nackt und bloß zu seinen Füßen, und gebet Ihm nicht Ruhe, bis Er aus euch etwas machte „zu Lobe seiner herrlichen Gnade!“

Amen

XV.

Himmelfahrt.

Predigt gehalten am Himmelfahrtsfeste, den 20. Mai 1852

Apostelgeschichte 1,9 – 11

Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends und eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen weg. Und als sie unverwandt gen Himmel schauten, wie er dahin fuhr, siehe da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgehoben gen Himmel, wird ebenso kommen, wie ihr ihn gesehn habt gen Himmel fahren.

Himmelfahrt: die Krönung des Herrn und seines Werkes, der Triumph und Jubel seiner gesegneten Gemeinde, die öffentliche Schaustellung der überwundenen Höllenmächte, und die Verklärung der Erde im Glanze des erschlossenen Paradieses! – Himmelfahrt: der Sonnenaufgang über den Schauern der Todeswelt, der Tagesanbruch über allen Zagens- und Zweifelsnächten! O, wer kann sie ausreden, die Trostesfülle und Herrlichkeit der Himmelfahrt, in welcher ein Firmament voll leuchtender Hoffnungssterne über das Tränental sich ausspannt, und in deren Licht die Schreckgestalten des Todes, des Grabes und der Verwesung wie duftige Nebelschatten vor der Sonne, in nichts zerrinnen!

Kommt, treten wir der großen Tatsache unseres heutigen Festes näher, und werden wir uns neu bewusst,

1. wie gewiss, und sodann,
2. wie trostreich sie sei.

Der aber, welcher verhieß: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen,“ gedenke an diese seine Zusage, und sei uns nahe mit seinem Geiste!

1.

„Wenn es nur wahr wäre!“ – Dies, Geliebte, der Laut, der heute in tausend und aber tausend Seelen vorherrschend wiederklingt. Man hört die Festtagsglocken läuten, man vernimmt die Himmelfahrtsbotschaft; aber „wenn es nur wahr wäre!“ heißt das einzige Echo, das durch jene wie durch diese in unzähligen Gemütern wach gerufen wird. Nicht, als spräche es nur der frivole Unglaube, welchen Gott verdamme, noch der bedürfnislose Indifferentismus bloß, der schon wie von Gott geschlagen und gebrandmarkt dahinwankt. Es tönt uns nicht selten auch aus edler gerichteten Seelen mit

der weichern Betonung der Sehnsucht an; ja tausendmal geht's im Geleite eines tiefen Schmerzes und eines herzlichen Heilsverlangens das: „Wenn es nur wahr wäre!“

Viele sprängen hoch auf vor Freuden, könnten sie sich von der Wahrheit der Himmelfahrtsgeschichte überzeugen. Aber sie sind Kinder dieser in Zweifeln erstorbenen Zeit, und von Jugend auf in Haus, Gesellschaft, Schule, und wohl gar in der Kirche selbst allem und jedem christlichen Bewusstsein entfremdet worden. Da steht denn solch ein armer Mensch mit seinem Bedürfnis nach Leben, und es schaut ihm über die Schulter drohend der Tod, und vor seinen Füßen dunkelt das Grab, die Stätte der Verwesung. Da steht er, und sieht, wie von Minute zu Minute der Faden seines Daseins sich kürzt, und will doch nicht sterben, obwohl es nichts Unvermeidlicheres für ihn gibt, als dies; und will nicht untergehen, sondern noch sein und leben, auch wann er starb. Aber wer verbürgt ihm, dass er leben werde? An alle Türen klopft er an um diese Bürgschaft: „Wo ist der Ort, da auch dann mein Fuß noch ruhe, wenn heut oder morgen die Erde unter mir entweichen wird?“ Und zu ihm heran treten Männer im Philosophenmantel, zurückgekehrt von ihren Geistesflügen, auftauchend aus ihren Denkvertiefungen, oder sich hervorarbeitend aus dem Staube ihrer altersgrauen Pergamente; – und was haben sie zu melden? Die einen versichern, den Vorhang, der hinter dem Grabe niederhänge, durchdringe kein sterblicher Blick. Es murmeln andre ein unverständlich Etwas von einem dunkeln „Geistermeere“, in das zu seiner Zeit die Menschenseelen, der Persönlichkeit wie des Bewusstseins beraubt, zurückfließen. Wieder andre fassen sich ein Herz, und sprechen unumwunden ihre Ansicht dahin aus, dass der Funke des Menschengestes nicht länger glimme, als das Organ des Leibes zusammenhalte, der ihm zum Herde diene; und die etwa Tröstlicheres anzudeuten wagen, bevorworten, wenn es verlangt wird, ihre Aussage gern mit dem unverholenen Geständnis, dass sich Gewisses und Zuverlässiges aus diesem Gebiete freilich nicht ermitteln lasse.

Wohin nun mit dem Verlangen nach Kunde aus dem Jenseits und über dasselbe? Aus dem Dunkel längst vergangener Jahrhunderte leuchten Fußstapfen heiliger Männer hervor, die, wie Henoch, Abraham, Moses, diese Welt mit aller ihrer Herrlichkeit verachten, weil sie mit Zuversicht auf dem Wege zu einer „Stadt“ sich wissen, die „einen Grund hat, und deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“ Aber „wer steht dafür ein“, spricht man, „dass diese ehrwürdigen Alten nicht statt einem Stern der Wahrheit nur einem Irrlichte folgten?“ – Aus Israel heraus rufen die Fackelträger Jehova's, die heiligen Seher: „Her zu uns! Wir deuten euch des Menschen Bestimmung und seine Zukunft!“ – Aber wer glaubt noch dem Worte der Propheten? Der von den Schreckbildern des Todes eingenommene, und überdies mit der vergifteten Zweifelsmilch seines Jahrhunderts groß gesäugte Mensch gelangt nicht zur vollen Beruhigung, er sehe denn die Kunde vom Jenseits tatsächlich besiegelt. In den Boden der Geschichte will er seinen Anker werfen. Er begehrt, dass sich einer vor seinen Augen in die überirdische Welt hinüberschwinge, und so nicht allein das Vorhandensein der letztem, sondern auch die Möglichkeit, zu ihr hinein zu gelangen, faktisch außer Zweifel stelle. Und wirklich ist auch diesem kühnen Anspruch gewillfahrt worden. Es erschien auf Erden ein Mann mit dem unverkennbaren Stempel einer höheren Welt an der Stirn, und kündete unumwunden als einen Bürger der jenseitigen Stadt sich an, aus der ihn der Flügel erbarmender Liebe zu uns in's Todestal herabgetragen habe. Nachdem er in einem Leben voller Heiligkeit, Wunder und Gottestaten seinen himmlischen Bürgerbrief vor den Augen aller Welt entfaltet, geleitete er seine Vertrauten zur Höhe eines Berges hinauf, sprach zu ihnen Worte königlicher Hoheit und Majestät, breitete dann zum Segnen seine Arme über sie aus, und hob sich in dieser segnenden Stellung sichtbar,

leiblich und räumlich vor ihnen empor, und entschwebte ihnen, begleitet von ihren staunenden Blicken, höher und höher, bis eine Wolke ihn vor ihren Augen hinwegnahm und verhüllte. Mein Gott, was will man mehr? Wie konnte der letzte Zweifel an dem Bestehen zweier Welten gründlicher vernichtet werden, als es durch diesen Akt geschah? – „Wohl, wohl“, höre ich sagen, „überschwänglich würden wir befriedigt sein, – wenn es nur wahr wäre!“ – Also wieder das alte unglückselige Wenn! Aber sagt mir doch, was wäre in aller Welt noch wahr, wenn nicht die Himmelfahrt des Herrn, die wir selbst dann als wirklich eingetreten würden voraussetzen müssen, wenn uns in den Evangelien nichts von ihr berichtet wäre?

Denn setzen wir nur einmal, Christus sei nicht gen Himmel gefahren, was für unsinnige Dinge sind wir dann genötigt, anzunehmen und für wahr zu halten. Es ging dann zuvörderst, was die Propheten von dem Messias geweissagt, Alles buchstäblich an dem Sohn Maria's in Erfüllung, nur blieb der eine Zug des Messiasbildes unerfüllt, nach welchem er triumphierend auffahren, das Gefängnis gefangen nehmen und Gaben empfangen sollte für die Menschen. Der Herr Jesus stand dann in allem andern, was er bezeugte, selbst in dem Größten, bis auf's Jota seinem Worte; nur in der einen so oft und nachdrücklich wiederholten Versicherung, dass man ihn werde zur Rechten seines Vaters sich wieder emporschwingen sehen, ließ er sich als Lügner erfinden. Eine unübersehbare Kette von Wundern zog sich dann durch das Leben Immanuel's hindurch; aber ein Wunder, und zwar das naturgemäße von allen und das am sichersten zu erwartende, blieb aus: ich meine das Wunder der Rückerhebung Dessen in sein wahres heimisches Element, dem man es aus Schritt und Tritt ja ansah, dass er hienieden nicht zu Hause sei. Es trat alsdann die Auferweckung des Sohnes Gottes von den Toten (denn dass dieses Ereignis schlechthin unantastbar und über allen Zweifel erhaben dasteht, das, denke ich, wisst ihr nun), wirklich ein; aber die notwendige Konsequenz dieser Tatsache: der Rückzug des Verklärten in's Vaterhaus, ließ vergeblich auf sich warten. Der Erstandne starb vielmehr zum zweiten Mal. Obwohl er aber wieder starb, was taten seine Jünger? Betrogen, wie sie durch ihn waren, hintergangen, mit allen ihren Hoffnungen zu Schanden gemacht, gaben sie dennoch begeistert Gut, Blut und Leben für ihn hin, und bekannten fest und mit unerschütterlicher Ruhe selbst auf Folterbänken und Scheiterhaufen: „Er fuhr gen Himmel!“ während doch ihr innerstes Bewusstsein sie Lügen strafte und ihnen zurief: „Ihr wisst ja, dass er da und dort vermodert!“

Überdies traf alles das, wovon er vorher verkündigt, dass er darin nach seiner Himmelfahrt sein verklärtes Leben auf Erden offenbaren werde, pünktlich ein, ob er gleich niemals gen Himmel fuhr. Es kam der heilige Geist, es empfangen die Apostel ihre göttliche Rüstung, es wurde die Kirche gegründet, ein Saulus vernahm die Stimme dessen, den er verfolgte, vom Himmel her, und die „kleine Herde“ erfuhr das Nahesein ihres guten Hirten alle Tage; – und doch saß Er, der also sich erfahren und erfinden ließ, nicht zur Rechten der Kraft, sondern lag, vom Tode gehalten, irgendwo in dem Schoß der Erde verscharrt! Beschaut euch dieses Gewebe von Unsinn, Widerspruch und Absurdität, und wisset, dass alle diese Ungereimtheiten geglaubt werden müssen, sobald man die Himmelfahrt Jesu in Abrede stellen will. Wahrlich, nur die Unvernunft kann dieselbe leugnen. Auf Ostern musste ein Himmelfahrtstag folgen. Mit der Auferstehung Christi war zugleich seine Auffahrt als notwendige Folge und Ergänzung gesetzt. Wohl ist mir bewusst, was man gegen letztere selbst auf dem Gebiete der Physik und Astronomie her einzuwenden pflegt; aber ich weiß auch, wer über der Natur und ihren Gesetzen waltet, und sich nicht durch diese gebunden hat, sondern „beide, mit den Kräften im Himmel und auf Erden machet, was er will.“ Man beruft sich auf das „Gesetz der Schwere“, vor welchem der

Glaube an eine leibliche Auffahrt nicht bestehen könne. Aber ich frage einfach, ob, was von einem unverklärten Leibe gelten mag, auch notwendig vom verklärten gelten müsse, und erinnere an das, was der Luftschiffer schon mit einer Hand voll irdischen Gases fertig zu bringen vermag; und Gott der Herr wird wohl noch über andere Erhebungskräfte zu gebieten haben, als jener. Man berechnet nach der Zeit, welche der Strahl eines der entfernteren Sterne gebrauche, um aus seiner Höhe die Erde zu erreichen, die Länge des Weges, den Jesus auch nur bis zu dem uns sichtbaren Firmamente habe zurücklegen müssen, und kommt auf das schreckhafte Ergebnis, dass die Reise wenigstens einige Jahre dauern müssen. Aber die Engel, die über Bethlehems Hügeln dem Kindlein in der Krippe das Wiegenlied sangen, durchmaßen den Raum zwischen droben und hier unten unfehlbar wohl etwas schneller. In der Welt der Geistleiblichkeit wird man sich jedenfalls wohl anders bewegen, als in der irdisch materiellen.

Man hat ferner die Sorge geäußert, es möchte der Auffahrende in der verdünnten Lustschicht des Äthers teils nicht mehr haben atmen können, teils vor Kälte haben erstarren müssen. Aber das sind arme Sorgen eines elenden Wurms am Staube um den zur Höhe strebenden Sonnenadler, ob nicht das Licht das Firmament denselben blenden, oder die Himmelskönigin mit ihrem Flammenauge ihn verzehren möchte. Man glaube doch, dass der Herr der Herrlichkeit jenseits des Wolkschleiers, der ihn den Blicken seiner Jünger entzog, in einen Kreis ganz anderer Gesetze eintrat, als diejenigen sind, die hier aus Erden walten. „Sollte aber in der Tat“, spricht ihr, „jenseits der Grenzen unserer Erde noch eine bevölkerte Welt zu suchen sein?“ – O, Freunde, ihr braucht ja Abends nur vor eure Tür heraus zu treten, um selbst mit dem kurzsichtigen Auge des Leibes eine Menge solcher Welten in der fernen Himmelsbläue kreisen zu sehn. Denn dass die von beleuchtenden Sonnen umgebenen Planeten dort oben nicht leere Einöden seien, ist auch den Astronomen längst eine ausgemachte Sache. Und sind dieselben auch nicht, wie manche wollen, die „vielen Wohnungen in des Vaters Hause“, deren der Heiland Joh. 14 gedenkt, so hindert uns doch nichts, sie als Vorhöfe der Welt der Herrlichkeit anzusehn, die entlegener noch, und dem Auge des Leibes unerreichbar, hinter ihnen sich ausdehnt. Es ist somit alles, was gegen die Himmelfahrt Christi vorgebracht wird, bedeutungslos und ohne Gewicht. Es geht vielmehr das Zeugnis der Apostel von ihr im Geleite von Bestätigungssiegeln, wie glänzendere keine andere Tatsache der Weltgeschichte auszuweisen hat.

2.

Fest steht die Tatsache, unerschütterlich fest. Wo aber beginne und wo ende ich, wenn es nun gilt, die trostvolle Bedeutung des Himmelfahrtswunders euch darzulegen? Wie ein Großes ist, von allem andern abgesehn, schon das, dass die Himmelfahrt uns die Schranken unseres dunkeln Planeten tatsächlich durchbrochen, und aus dem Kerker dieses Todestals hinaus eine so sichere und wolkenfreie Aussicht in das Land der Vollendung uns eröffnet hat! O wie viel freier atmet unsre Brust, nachdem die eiserne Decke von oben nicht mehr auf uns drückt, und wir den Zwinger der Erde, der uns umschließt, zur Vorhalle einer andern und schönern Heimat erweitert und gelichtet sehn! Das Reich der Ideale, in dem sich unser Geist so gern ergeht, ist nicht ein wesenloses Traumgesicht, sondern nur der leise Widerschein einer wirklich existierenden Welt. Das Vollkommene und Unverwelkliche, nach dem wir, die von Stückwerk und Vergänglichkeit Umgebenen, uns so herzlich sehnen, lebt nicht in unsern Wünschen und Phantasien nur,

sondern ist real vorhanden. Nein, wir schwärmen nicht mehr, wenn wir in die Flagge unsres Lebensschiffleins schreiben: „Nach Jerusalem!“ und den Anker unsrer Hoffnung auf jenseitige Küsten werfen. Nicht sind wir Träumer, deuten wir uns das tiefste Sehnen unsres Wesens als einen göttlichen Geleitbrief, der uns in ein Kanaan jenseits der Sterne weise. Nicht darf man uns mehr Phantasten schelten, hört man uns statt Klagepsalmen armer Gefangener heitere Reiselieder heimziehender Pilger singen. Es existiert wahrhaftig, wie für das erdenmüde Herz ein stiller Ruheport, dahin es aus aller Mühsal dieses Tränentals sich flüchte, so für alles Edle auf Erden eine Scheune, in die es gesammelt und gerettet wird, für alles, was hienieden seine volle Entwicklung nicht erreichte, eine Entfaltungsstätte, wo es endlich zu seinem Ziel gelangt, und für jede Lebensdissonanz ein Ort, wo eine Auflösung in den seligsten Wonneeinklang ihrer harret. Mit einem Worte: So wahr der Weg des aufgenommenen Ehrenkönigs nicht in die blauen Lüfte sich verlor, so gewiss Er am Pfingsttage nicht nur aus einer duftigen Wolke herab die Seinigen so mächtig grüßte, so gewiss liegt irgendwo im weiten Raume des Universums eine Welt der Herrlichkeit, wo Gott in anderer Weise geschaut wird, als hienieden. Und dieses Bewusstsein, wie erhehend ist es schon, und wie versüßt es uns den Pilgergang durch diese Todeswüste!

Von welcher Art und Natur aber ist jene Welt? Ist sie ein zerfließender Duft, eine unvorstellbare, gestaltenleere Sphäre? O, nicht doch! Auch sie ist eine Welt der Leiblichkeit, wenn auch einer geistlichen und verklärten. Die leibliche Auffahrt Jesu setzt uns dies außer Zweifel. Zudem lässt uns die Botschaft der beiden Himmelsboten in leuchtenden Gewändern an die Jünger, dass sie „diesen Jesum, welcher von ihnen aufgenommen sei gen Himmel, ebenso würden wiederkommen sehn, wie sie ihn hätten sehn gen Himmel fahren“, keine Wahl, wie wir uns den Herrn in seiner Verklärung zu denken haben. In seiner Menschengestalt sollen wir uns den Erhöhten vergegenwärtigen. Sollen wir aber dies, so sind wir auch berechtigt, ja genötigt, uns das ganze Paradies seiner Erscheinung analog als etwas durchaus Reales vorzustellen. Es ist nicht das verschwebende Geistermeer, wovon etliche Philosophen düstre Träume träumten. Nicht ist's ein blut- und wesenloses Schaltengeschwirre, wie sich die Heiden ihr Elysium dachten. O nein, ein festes, gestaltetes Schöpfungsgebiet ist's, mit Werken Gottes ausgefüllt wie unsre Erde; ein Wohnsitz, in dem man sich ergeht, sich kennt, sich liebt, sich beim Namen nennet, mit einander verkehrt, und in Worten, nur in beflügeltern, als diejenigen unserer Erdsprache, seinem Innern Ausdruck leiht. O, wie tut es so wohl, so das Jenseits sich denken zu dürfen! Nun wird's erst recht uns eine Wahrheit. Nun kommt's uns erst recht nah, und gewinnt für unser Herz erst das heimatische Gepräge. Wir können uns jetzt in dasselbe versetzen, und unsre vorangegangenen Lieben mit unsern Gedanken darin erreichen. Sie zogen uns nun ja in der Tat nur in eine andre Provinz voran, und in ein Land, zwischen welchem und unsrer Erde die Brücken keineswegs abgebrochen sind. Der Heiland, um welchen sie, sein Antlitz schauend, jetzt versammelt sind, hört ja täglich auch unsre Stimme, wie die ihre, und leitet, behütet, tröstet und erquicket uns, wie sie. O, wie nahe bleiben sie uns, wir ihnen, vermöge dieser Verbindung mit unserm gemeinsamen Herrn und Friedensfürsten!

Doch was hülfte es, wäre uns das schöne Land nur von ferne gezeigt, aber die Kluft nicht überbrückt, die uns von demselben geschieden hält? Ach, dann wäre es uns ja besser, dass wir auch nicht einmal ahnungsweise von dem Lande je etwas erfahren hätten! Denn das Wissen darum würde dann nur dazu dienen, unsern Jammer hienieden zu vollenden. Und sonder Zweifel wäre unsre Hoffnung, dort einst zu landen, eine eitle, hätte sich der Mann nicht bei uns eingestellt, dem wir heute mit so vielem Grunde unsre

Feierlieder singen. Alle Vollkommenheiten Gottes ständen dann abwehrend wie Cherubim mit dräuenden Flammenschwertern an der Pforte des Paradieses droben, und nur ein „Fern ihr Profanen!“ donnerte uns Sündern von dort entgegen. Aber der Mittler sorgte für Brücke und' freien Pass, und hat an seinem Auffahrtstage nicht bloß den Himmel uns gezeigt, sondern ihn auch für uns eingenommen. Er ging nicht in ihn ein, wie ein König einzieht in sein Schloss, indem er hinter sich die Pforte verschließt, so dass andern nicht gestattet wird, zu wohnen, wo er weilt, sondern wir verhalten uns zu ihm wie ein Heeresvolk zu seinem Feldherrn. Werden diesem die Schlüssel einer Festung übergeben, so rückt selbstredend auch das Heer, dessen Haupt er ist, triumphierend mit ihm ein. Dieses Verhältnis begreift aber niemand, als wer die geheimnisvolle Stellung kennt, in welche Christus zu den Seinen eingetreten ist. Ohne diese Kenntnis möchte man ja sagen: „Was kann es einem Sünder für Beruhigung gewähren, dass ein Heiliger von Gott in seinen Thronsaal zugelassen wird?“

Wer aber in das Vertreterverhältnis Christi einen Blick getan, dem stellt sich freilich die Sache bald in einem andern Lichte dar. O ihr müsst durchaus von der oberflächlichen Anschauung genesen, als wäre Christus in keiner andern Absicht in die Welt gekommen, als nur das Licht seiner Lehre uns anzuzünden. Es tat uns wahrlich noch ein Mehreres Not, als Erleuchtung. Lehre war schon genug vorhanden in Mose und den Propheten. Wir waren nicht Unwissende nur, sondern in viel stärkerem Maße noch Unwürdige zugleich vor Gott; nicht bloß Verdüsterte in Glauben und Erkenntnis, sondern überdies Gottentfremdete, und als Übertreter des Gesetzes dem Fluch Verfallene. Was uns dringender Not tat, als irgend etwas anderes, das war Begnadigung, Entsündigung, Erneuerung und Versöhnung; und um zu diesen Gütern, und zwar im Wege Rechtens, uns zu verhelfen, dazu kam Jesus Christus. Als ein neues Haupt gliederte er sich unserm Geschlechte ein, unterzog sich stellvertretend unsern Verpflichtungen, stellte, gehorsam bis in den Tod, in seiner Person uns wieder heilig dar, nahm als Bürge unsre Schuld auf sich, erduldet in Folge dieser Übernahme unsern Fluch, und erfüllte so stellvertretend das Los der Sünder. „Ich bezahle“, rief er, „das ich nicht geraubt habe.“ – „Ich gebe mein Leben zum Lösegeld für viele.“ – „Ich heilige mich selbst für sie.“ – „Mein Blut wird vergossen zur Vergebung eurer Sünden.“ – Nachdem er seine blutige Mittlerarbeit vollbracht, empfängt er in seiner Auferweckung von den Toten die unzweideutige, väterliche Erklärung, er habe seine Aufgabe vollkommen gelöst. Hatte er das aber, so mussten sich Ihm nun auch, und zwar Ihm, als dem Menschensohne, die Paradiesespforten öffnen. Und sie öffneten sich. Keine Schranke stand ihm mehr im Wege. Im Triumph kehrte er dahin zurück, von wannen er gekommen war, und bestieg unter den Huldigungsgesängen der himmlischen Heerscharen den Stuhl der Majestät und Ehren.

Aus welchem Grunde ward ihm Solches? Weil er von Ewigkeit her der gottgleiche Sohn war? Jesajas nennt ein anderes Warum, indem er spricht: „Weil er sein Leben zum Schuldopfer gegeben, so wird er in die Länge leben;“ ein andres nennt der Apostel, indem er bezeugt: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Christus feierte den großen Himmelfahrtstriumph in Folge seines wohlvollbrachten Werks, und in Eigenschaft eines nunmehr vollendeten Hauptes und Bürgen der gefallenen Sünderwelt. So feierten ihn denn natürlich in seiner Person die von ihm Vertretenen mit ihm. Was Er tat und litt, übertrug sich kraft seiner geheimnisvollen Vergliederung mit ihnen auf sie. Es gebührte mithin, was Ihm, auch ihnen. Sie wurden, wie sich der Apostel ausdrückt, „mit ihm versetzt in das himmlische Wesen.“ In Seinem

Drobensein haben sie, die in Ihm Entsündigten, die sicherste Gewähr, dass sie, sobald ihr Stündlein schlägt, Ihm folgen werden. Sie seien nur durch das Band lebendiger Glaubensgemeinschaft wirklich Glieder an Seinem Leibe, dann ist nichts gewisser, als dass einst, wie ihres Hauptes, so auch ihr Weg sich verlieren wird in die Wolke jener Zeugen, deren die Welt nicht wert war.

Seht Brüder, so wohl begründet ist die Himmelshoffnung, die an die Tatsache sich knüpft, deren Gedächtnis wir heute feiern. Ward nur erst Christus unser Leben, so steht in aller Welt nichts fester, als eben diese Hoffnung. So lange die Gerechtigkeit des Schönsten der Menschenkinder in Gottes Augen etwas gilt, – und ich denke, sie wird ja ewig vor Ihm gelten, – so lange stehen dort auch unsre Namen in den himmlischen Bürgerlisten angeschrieben; und in demselben Maße, in welchem sie wert und angenehm ist vor Gott, sind auch wir da droben herzlich willkommen geheißen. Auch wir ziehen dem seligen Lande zu, das Er vor achtzehnhundert Jahren in unserm Namen und für uns in Besitz nahm. Wir haben hier keine bleibende Stadt; die zukünftige suchen wir, und werden sie erreichen. Nur als Pilger wallen wir durch diese Welt hindurch. O, welchen reichen Inhalt gibt dies Bewusstsein unserm Leben! Diese Aussicht, für wie vieles, das hier uns abgeht, hält sie uns schadlos, und mit welchem tröstlichen Lichte durchwebt sie uns das dunkle Gewölk, das hier uns noch umnachtet. Werde denn die große Hoffnung, die wir in Christo haben, recht frisch und recht lebendig in unsern Herzen! Löse sie unsre Seelen mehr und mehr von den armseligen Dingen dieser Erde, auf der wir ja nur als in einer Nachtherberge weilen! Mache sie uns tüchtig, durch Tränen zu lächeln, und mitten in der Brandung schon siegesgewiss und freudig: „Land, Land!“ zu rufen; und lege sie, mit himmlischer Gesinntheit uns erfüllend, und uns anleitend zum „Wandel im Himmel“ auch uns die Losung des heiligen Sängers auf die Lippe: „Jerusalem, wenn ich dein vergesse, so werde meiner Rechten vergessen immer und ewiglich!“

Amen